E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter und Gustav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.
Neunundvierzigstes bis einundfünfzigstes Bändchen.

Zanoni.

Erstes bis drittes Bändchen.

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE
REPUBBLICA ITALIANA
FIRENZE

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Digitized by Google

Bº 22.4.172.

Zanoni,

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Gustav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

„Kurz, ich konnte weder Kopf noch Schwanz daran anbringen.“

Der Graf von Gabalis.

Einleitung.

Vielleicht befinden ſich unter meinen Leſern einige Wenige, denen ein alter Buchladen nicht unbekannt iſt, welcher vor einigen Jahren in der Nähe von Convent Garden exiſtirte; ich ſage einige Wenige, denn ſicherlich war in den koſtbaren Bänden, welche die Arbeit und Mühe eines Lebens auf den beſtäubten Bücherbrettern meines alten Freundes D— — aufgehäuft hatte, Wenig, was die Menge anziehen konnte. Da fanden ſich keine populäre Abhandlungen, keine unterhaltende Romane, keine Geſchichten, keine Reiſen, keine „Bibliothek für das Volk," keine „Beluſtigungen für Millionen." Aber es entdeckte dort der Neugierige die merkwürdigſte Sammlung vielleicht in ganz Europa, die je ein enthuſiaſtiſcher Liebhaber von alchymiſtiſchen, cabbaliſtiſchen und aſtrologiſchen Werken zuſammengebracht hat. Der Beſitzer hatte ein Vermögen verſchwendet auf den Ankauf von unverkaufbaren Schätzen. Aber der alte D— — hatte gar keine Luſt zu verkaufen. Es ſchnitt ihm wirklich ins Herz, wenn ein Käufer in ſeinen Laden trat; er beobachtete die Bewegungen des anmaßlichen Eindringlings mit rachgierigen, eiferſüchtigen Blicken, er umſchwebte ihn mit unruhiger Wachſamkeit; er runzelte die Stirne, er ſtöhnte, wenn profane Hände ſeine Idole in ihren Niſchen verrückten. Wenn

es eine der Lieblingssultaninnen seines Zauberharems war, die Einen anzog, und der genannte Preis nicht enorm genug war, pflegte er nicht selten die Summe zu verdoppeln. Zeigte man Bedenken, so riß er Einem in ungestümer Freude den ehrwürdigen Bezauberer aus den Händen; ging man auf die Forderung ein, so wurde er das Bild der Verzweiflung. Nicht selten pochte er in sinkender Nacht an der Thüre des Abnehmers, und flehte ihn an, ihm wieder zu beliebigen Bedingungen zu verkaufen, was derselbe zu so hohem Preise von ihm gekauft hatte. Selbst ein gläubiger Anhänger seines Averroes und Paracelsus, war er so abgeneigt wie die Philosophen, welche er studirte, den Profanen die von ihm gesammelte Gelehrsamkeit mitzutheilen.

Es traf sich, daß ich vor mehreren Jahren, in den jüngeren Tagen meiner Schriftstellerei und meines Lebens, den Wunsch empfand, mich mit dem eigentlichen Ursprung und den Lehren der sonderbaren, und unter dem Namen der Rosenkreuzer bekannten Sekte vertraut zu machen. Unbegnügt mit den dürftigen und oberflächlichen Nachrichten, die sich in den Werken finden, auf welche man gewöhnlich in Betreff dieses Gegenstandes verweist, fiel mir plötzlich die Möglichkeit ein, daß Mr. D— —s Sammlung, die nicht nur an Drucken, sondern auch an Handschriften reich war, vielleicht genauere und authentischere Aufschlüsse über diese berufene Brüderschaft enthalte — geschrieben etwa, Wer weiß! von Einem ihres eignen Ordens, und durch gewichtiges und ausführliches Zeugniß die Ansprüche auf Weisheit und Tugend bekräftigend, welche Bringaret den Nachfolgern der Chaldäer und Gymnosophisten zugeschrieben.

Demgemäß begab ich mich an den Ort, der, wie ich ohne Zweifel mit Schaam bekennen muß, einmal einer meiner Lieblingsaufenthalte war. Aber finden sich denn keine

Irrthümer und Täuschungen in den Chroniken unsrer Tage, so absurd wie die der alten Alchymisten? — Unsere Zeitungen selbst möchten unsern Nachkommen so voll von Täuschungen erscheinen, wie uns die Bücher der Alchymisten — und doch ist die Presse die Luft, die wir athmen — und eine ungemein neblige Luft ist es!

Als ich in den Laden trat, fiel mir das ungemein ehrwürdige Aeußere eines Kunden auf, den ich noch nie dort gesehen hatte. Noch mehr wunderte ich mich über die Achtung, mit welcher er von dem ekeln Sammler behandelt wurde. „Sir," rief der Letztere mit Emphase, als ich den Catalog durchblätterte, „Sir, Ihr seyd der einzige Mann, der mir in den fünfundvierzig Jahren, welche ich mit diesen Nachforschungen zugebracht, vorkam, welcher werth ist, mein Kunde zu seyn. Wie — wo, in dieser frivolen Zeit, konntet Ihr so tiefe Kenntnisse Euch erwerben? Und jene erhabene Brüderschaft, deren Lehren, leise angedeutet schon von den frühesten Philosophen, noch den spätesten ein Geheimniß sind, — sagt mir, ob wirklich auf Erden ein Buch, ein Manuskript existirt, woraus ihre Entdeckungen, ihre Lehrsätze zu erlernen sind?"

Bei den Worten „erhabene Brüderschaft" war, wie ich kaum zu sagen brauche, meine Aufmerksamkeit auf einmal rege geworden, und ich lauschte begierig auf die Antwort des Unbekannten.

„Ich glaube nicht," sagte der alte Herr, „daß die Meister der Schule je anders als in dunkeln Andeutungen und mystischen Parabeln ihre wirklichen Lehren der Welt mitgetheilt haben. Und ich table sie nicht wegen dieser Zurückhaltung."

Hier schwieg er und schien sich entfernen zu wollen, als ich etwas rasch zu dem Sammler sagte: „Ich finde Nichts,

Mr. D— —, in diesem Catalog, was sich auf die Rosenkreuzer bezieht."

„Die Rosenkreuzer!" wiederholte der alte Herr, und jetzt faßte er seinerseits mich mit bedächtiger Ueberraschung ins Auge. „Wer anders als ein Rosenkreuzer könnte die Geheimnisse der Rosenkreuzer erklären? Und könnt Ihr Euch vorstellen, daß Mitglieder dieser Sekte, der eifersüchtigsten unter allen geheimen Gesellschaften, selbst den Schleier sollten lüften wollen, der die Isis ihrer Weisheit der Welt verbirgt?"

„Aha!" dachte ich, „das ist also die erhabene Brüderschaft, von welcher Ihr gesprochen. Dem Himmel sey Dank! Gewiß bin ich auf Einen von dem Bunde gestoßen!"

„Aber," sagte ich laut, „wenn nicht aus Büchern, Sir, wo soll ich denn sonst Aufschluß erlangen? Heutzutage kann man im Druck nichts wagen ohne Autoritäten, und man darf kaum Shakspeare citiren, ohne Kapitel und Vers anzugeben. Wir leben in der Zeit der Thatsachen — der Zeit der Thatsachen, Sir!"

„Nun gut," sagte der alte Herr mit einem wohlgefälligen Lächeln, „wenn wir uns wieder treffen, kann ich vielleicht wenigstens Eure Nachforschungen auf die eigentliche Quelle der Erkenntniß hinlenken." Und damit knöpfte er seinen Oberrock zu, pfiff seinem Hunde und ging weg.

Es traf sich, daß ich dem alten Herrn genau vier Tage nach unserem kurzen Gespräch in Mr. D— —s Buchladen wieder begegnete. Ich ritt ganz gemächlich nach Highgate, als ich am Fuße seines klassischen Hügels den Unbekannten entdeckte; er ritt ein schwarzes kleines Pferd und vor ihm trottete sein Hund, der auch schwarz war.

Wenn Einer dem Mann, den er kennen zu lernen wünscht, zu Pferde, unten an einem langen Berge begegnet, wo er,

wenn er nicht eines Freundes Lieblingspferd entlehnt hat, gemäß den Geſetzen der Menſchlichkeit gegen die vernunftloſen Geſchöpfe, Einem nicht davon reiten kann: da iſt es, fürchte ich, die eigene Schuld des nach der Bekanntſchaft Lüſternen, wenn er nicht, ehe er den Gipfel erreicht, weit gediehen iſt in ſeinem Wunſch und Vorhaben. Kurz es gelang mir ſo gut, daß, als wir Highgate erreichten, der alte Herr mich einlud, in ſeinem, ein wenig vom Dorfe abgelegenen Hauſe auszuruhen; und ein herrliches Haus war es — klein, aber bequem, mit einem großen Garten, und mit einer Ausſicht aus den Fenſtern, wie ſie Lukrez Philoſophen empfehlen würde, — die Thürme und Cathedralen von London an einem klaren Tage deutlich ſichtbar; hier die Zurückgezogenheit des Einſiedlers, und dort das große Meer der Welt.

Die Wände der Hauptzimmer waren geſchmückt mit Gemälden von außerordentlichem Verdienſt, und von jener hohen Schule der Kunſt, die außer Italien ſo wenig verſtanden wird. Mit Ueberraſchung erfuhr ich, daß ſie alle von der Hand des Beſitzers ſelbſt waren. Meine ſichtliche Bewunderung gefiel meinem neuen Freunde und führte zu Geſprächen über ſein Talent, welche zeigten, daß er in ſeinen Kunſttheorien nicht minder erhaben, als in der Ausübung ein Adept war. Ohne den Leſer mit gleichgültigen Kritiken zu ermüden, muß ich doch wohl, um den Plan und Charakter des Werkes, dem dieſe Vorworte zur Einleitung dienen, in ein helleres Licht zu ſetzen, in der Kürze bemerken, daß er ebenſo ſehr auf dem Zuſammenhang der Künſte beſtand, wie ein berühmter Schriftſteller auf dem der Wiſſenſchaften; daß er behauptete, in allen Werken der Phantaſie, in Worten oder mit Farben ausgeführt, müſſe der Künſtler der höheren Schulen den ſchärfſten Unterſchied machen zwiſchen dem Rea-

len und dem Wahren — mit andern Worten, zwiſchen der Nachahmung der Wirklichkeit, und der Erhebung der Natur zum Idealen.

„Das Eine," ſagte er, „macht die niederländiſche Schule, das Andere die griechiſche."

„Sir," ſagte ich, „die niederländiſche iſt am meiſten in der Mode."

„Ja, in der Malerei vielleicht," antwortete mein Wirth, „aber in der Literatur —"

„Von der Literatur ſprach ich. Unſere heranwachſenden Dichter ſind alle für Einfachheit und Betty Foy *, und unſere Kritiker halten es für das höchſte Lob bei einem Werke der Phantaſie, zu ſagen, daß ſeine Charaktere ganz genau dem gemeinen Leben entſprechen. Selbſt in der Skulptur —"

„In der Skulptur! Nein — nein! hier wenigſtens muß das hohe Ideale weſentlich ſeyn!"

„Verzeiht; ich fürchte, Ihr habt nicht Souter Johny und Tam O'Shante geſehen!"

„Ach!" ſagte der alte Herr, den Kopf ſchüttelnd; „ich lebe ganz außer der Welt, wie Ihr ſeht. Ich denke, Shakſpeare hat aufgehört bewundert zu werden."

„Im Gegentheil; die Leute nehmen die Anbetung Shakſpeare's zur Entſchuldigung, wenn ſie Jedermann ſonſt angreifen. Aber dafür haben auch unſere Kritiker die Entdeckung gemacht, daß Shakſpeare ſo realiſtiſch iſt!"

„Realiſtiſch! Der nie einen Charakter gezeichnet hat, dem man im wirklichen Leben begegnete — der nie herabgeſtiegen iſt zu einer Leidenſchaft, die falſch, noch zu einer Perſon, die real wäre!"

Ich wollte eben ernſtlich auf dieſes Paradaxon antworten,

* Die ländliche Heldin einer Erzählung von Wordsworth: der blöde Knabe.

als ich bemerkte, daß mein Wirth etwas hitzig zu werden anfing. Und wer einen Roſenkreuzer zu erhaſchen wünſcht, der muß ſich wohl hüten, das Waſſer zu trüben. — Ich hielt es daher für beſſer, die Unterhaltung auf etwas Anderes zu lenken.

„Revenons à nos moutons," ſagte ich; „Ihr verſprachtet, meine Unwiſſenheit in Betreff der Roſenkreuzer aufzuklären."

„Woh!!" verſetzte er ziemlich herb; „aber zu welchem Behufe? Vielleicht wünſcht Ihr nur in den Tempel einzutreten, um die heiligen Gebräuche zu verſpotten."

„Wofür haltet Ihr mich? Gewiß, hätte ich auch Luſt dazu, das Schickſal des Abbé de Villars iſt eine hinreichende Warnung für alle Menſchen, nicht ein eitles Geſchwätz von den Reichen des Salamanders und der Sylphen zu führen. Jedermann weiß, wie geheimnißvoll dieſer ſcharfſinnige Mann ums Leben kam, zur rächenden Strafe für die witzigen Spöttereien ſeines Grafen von Gabalis."

„Salamander und Sylphe! Ich ſehe, daß Ihr in den gemeinen Irrthum verfallt und die allegoriſche Sprache der Myſtiker buchſtäblich überſetzt."

Damit geruhte der alte Herr in eine ſehr intereſſante, und wie mir ſchien, ſehr gelehrte Auseinanderſetzung der Lehren der Roſenkreuzer einzugehen, deren noch Einige, wie er verſicherte, exiſtirten, und immer noch, in hehrer Heimlichkeit, ihre tiefen Forſchungen in Naturwiſſenſchaften und verborgner Philoſophie verfolgten.

„Aber dieſe Brüderſchaft," ſagte er, „wie achtungswerth auch und tugendhaft — tugendhaft, ſage ich, denn kein Mönchsorden iſt ſtrenger in der Ausübung moraliſcher Geſetze oder brünſtiger im chriſtlichen Glauben — dieſe Brüderſchaft iſt nur ein Zweig von andern, noch überſchwäng-

licheren in den Kräften, die sie sich angeeignet, und noch erlauchteren in ihrer Abkunft. Seyd Ihr bekannt mit den Platonikern?"

„Ich habe mich gelegentlich in ihrem Labyrinthe verirrt," sagte ich. „Wahrhaftig, diese Herren sind ziemlich schwer zu verstehen."

„Und doch sind ihre verwickeltsten Probleme noch nie veröffentlicht worden. Ihre erhabensten Werke sind nur handschriftlich vorhanden und bilden das einleitende Wissen nicht blos der Rosenkreuzer, sondern auch der genannten edleren Brüderschaften. Ernster und erhabner noch sind die Kenntnisse, die aus den älteren Pythagoräern und aus den unsterblichen Meisterstücken des Apollonius zu schöpfen sind."

„Apollonius! der Betrüger von Tyana! sind seine Schriften vorhanden?"

„Betrüger!" rief mein Wirth. „Apollonius ein Betrüger!"

„Ich bitte Euch um Verzeihung; ich wußte nicht, daß er Euer Freund ist; und wenn Ihr für seinen Charakter bürgt, will ich glauben, daß er ein sehr achtbarer Mann gewesen, der nur Wahrheit sprach, wenn er sich rühmte, an zwei Orten zu gleicher Zeit seyn zu können."

„Ist das so schwer?" sagte der alte Herr; „wenn dieß ist, so müßt Ihr nie geträumt haben."

Hier endete unser Gespräch; aber von dieser Zeit an war zwischen uns eine Bekanntschaft entstanden, welche dauerte, bis mein ehrwürdiger Freund aus diesem Leben schied. Friede seiner Asche! Er war ein Mann von eigenthümlichen Angewöhnungen und excentrischen Ansichten; aber der größte Theil seiner Zeit war mit Thaten und Handlungen ruhiger und anspruchsloser Güte ausgefüllt. Er war ein Enthusiast in den Pflichten des Samariters, und wie seine Tugenden das sanfte Gewand der mildesten Menschenliebe trugen, so

waren ſeine Hoffnungen auf den hingebendſten Glauben gegründet. Er ſprach nie von ſeiner eignen Abkunft und ſeiner Geſchichte, auch habe ich nie das Dunkel zu durchdringen vermocht, worein ſie gehüllt waren. Er ſchien viel von der Welt geſehen zu haben, und ein Augenzeuge der erſten franzöſiſchen Revolution geweſen zu ſeyn, ein Gegenſtand, über den er ebenſo beredt als lehrreich ſprach. Dabei betrachtete er die Verbrechen dieſer ſtürmiſchen Periode nicht mit der philoſophiſchen Gelindigkeit und Nachſicht, womit aufgeklärte Schriftſteller unſerer Tage (deren Kopf ungefährdet auf ihren Schultern ſitzt) geneigt ſind, die blutigen Metzeleien der Vergangenheit zu beurtheilen, er ſprach nicht wie ein Gelehrter, der geleſen und nachgedacht, ſondern wie ein Mann, der geſehen, erlebt und gelitten hat. Der alte Herr ſchien allein zu ſtehen in der Welt; auch wußte ich nicht, daß er auch nur Einen Verwandten hatte, bis ſein Teſtamentsvollſtrecker, ein entfernter Vetter, der außer Lands lebte, mich in Kenntniß ſetzte, welches ſchöne Legat mein armer Freund mir vermacht hatte. Dieß beſtand erſtens aus einer Summe, in Betreff deren ich es für das Beſte halte, reinen Mund zu halten, in Vorausſicht der Möglichkeit einer neuen Steuer auf reales und fundirtes Eigenthum und zweitens aus gewiſſen koſtbaren Handſchriften, welchen dieſes Buch ſein Daſeyn verdankt.

Ich bilde mir ein, ich bin dieß letztere Vermächtniß einem Beſuche ſchuldig, den ich dem Weiſen, wenn ich ihn ſo nennen darf, wenige Wochen vor ſeinem Tod abſtattete.

Mein Freund, obwohl er Wenig von moderner Literatur las, erlaubte mir doch mit der ihm eigenen leutſeligen Gutmüthigkeit, mit verbindlichſter Gefälligkeit, ihn über verſchiedene literariſche Unternehmungen um Rath zu fragen, denen ich mit dem unſteten Ehrgeiz eines jungen und unerfahrenen Liebhabers der Literatur nachſann. Und zu jener

Zeit erbat ich mir ſeinen Rath über ein Werk der Phantaſie, das die Wirkungen des Enthuſiasmus auf verſchiedene Gattungen von Charakteren ſchildern ſollte. Er hörte meine Erfindung, welche proſaiſch und abgedroſchen genug war, mit ſeiner gewöhnlichen Geduld an; und dann nachdenklich zu ſeinen Bücherbrettern ſich wendend, nahm er einen alten Band herab und las mir zuerſt griechiſch, und dann engliſch, einige Auszüge folgenden Inhalts:

„Plato bezeichnet hier vier Arten von Mania, worunter ich Enthuſiasmus und göttliche Begeiſterung verſtehen möchte. Erſtlich die muſikaliſche, zweitens die teleſtiſche oder myſtiſche; drittens die prophetiſche; und viertens die der Liebe angehörige.“

Der von ihm citirte Autor, nachdem er behauptet, daß in der Seele etwas ſey, das höher als der Verſtand, und daß in unſerer Natur geſonderte Kräfte ſeyen, durch deren eine wir Wiſſenſchaften und Theorien mit beinahe intuitiver Schnelligkeit entdecken und erfaſſen, und eine andere, durch welche die hohe Kunſt ihre Werke ſchafft, wie die Statuen des Phydias; behauptete dann weiter: „Enthuſiasmus, im wahren und ächten Sinne des Wortes, beſtehe darin, daß der Theil der Seele, der höher iſt als der Verſtand, zu den Göttern aufgeregt ſey und daher ſeine Begeiſterung empfange.“

Im Verlaufe ſeines Commentars zum Plato bemerkt der Autor dann weiter, daß „Eine dieſer Arten Mania ſchon hinreichen könne, (beſonders die zur Liebe gehörige,) um die Seele zu ihrer erſten Göttlichkeit und Glückſeligkeit zurückzuführen; aber daß eine innige Verbindung ſie alle zur Einheit verknüpfe, und daß die gewöhnliche Ordnung, in welcher die Seele emporſteige, ſey: zuerſt durch die muſikaliſche, ſodann durch die teleſtiſche oder myſtiſche; drittens durch die prophetiſche, und zuletzt durch den Enthuſiasmus der Liebe.“

Während ich mit verwirrtem Verſtand und widerſtrebender Aufmerkſamkeit dieſen verwickelten Erhabenheiten lauſchte, ſchloß mein Rathgeber das Buch wieder, und ſagte mit Wohlgefälligkeit: „Das iſt das Motto für Euer Buch — die Theſis für Euer Thema!“

„Davus sum, non Oedipus,“ ſagte ich mißmuthig den Kopf ſchüttelnd. „Das Alles mag ausnehmend ſchön ſeyn, aber, der Himmel vergebe es mir — ich verſtehe kein Wort davon. Die Myſterien Eurer Roſenkreuzer und Eurer Brüderſchaften ſind nur ein Kinderſpiel gegen das Rothwelſch der Platoniker.“

„Und doch könnt Ihr, ehe Ihr dieſe Stelle recht verſteht, die höheren Theorien der Roſenkreuzer, oder der noch edleren Brüderſchaften, von welchen Ihr ſo leicht ſprecht, nicht verſtehen.“

„O, wenn das iſt, ſo ſtehe ich in Verzweiflung ab. Warum aber, da Ihr in der Materie ſo bewandert ſeyd, nehmt Ihr nicht ſelbſt das Motto für Euch zu einem Buche?“

„Und wie, wenn ich ſchon ein Buch verfaßt hätte, deſſen Thema jener Satz bildet, wolltet Ihr es für das Publikum zurichten?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ ſagte ich — ach, allzu raſch!

„Ich werde Euch beim Wort nehmen,“ verſetzte der alte Herr, „und wenn ich nicht mehr bin, werdet Ihr die Manuſcripte erhalten. Nach dem, was Ihr mir von dem herrſchenden Geſchmack in der Literatur ſagt, kann ich Euch nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß Ihr mit dem Unternehmen viel gewinnen werdet. Und ich ſage Euch im Voraus, Ihr werdet das Geſchäft nicht wenig mühſam finden.“

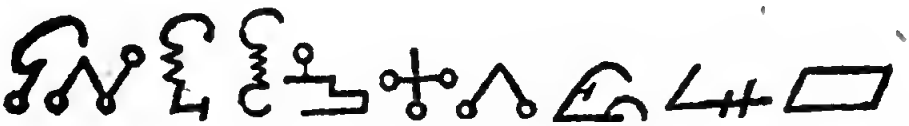
„Iſt Euer Werk ein Roman?“

„Es iſt ein Roman und iſt es nicht. Es iſt eine Wahr-

heit für die, die es verstehen können, und eine Phantasterei für die, die es nicht können."

Endlich kamen die Manuscripte an, mit einem kurzen Briefchen meines verstorbnen Freundes, das mich an mein unvorsichtiges Versprechen erinnerte.

Mit kummervollem Interesse und doch mit lebhafter Ungeduld öffnete ich das Paket und putzte meine Lampe. Man denke sich meine Ueberraschung und meinen Verdruß, als ich das Ganze in unverständlichen Chiffern geschrieben fand. Ich gebe dem Leser hier eine Probe:



und sofort, 940 tödtliche Blätter Propatriapapier! Ich traute kaum meinen Augen; in der That, es wollte mich nachgerade schon bedünken, die Lampe brenne ganz sonderbar blau, und seltsame Ahnungen von einer unheiligen Beschaffenheit der Schriftzüge, die ich so unvorbereitet aufgeschlagen, verbunden mit den wunderlichen Andeutungen und der mystischen Sprache des alten Herren, bewegten sich durch meine zerrüttete Phantasie. Wahrhaftig, um nichts Schlimmeres zu sagen, das ganze Ding sah unheimlich aus! Ich war im Begriff, die Papiere hastig in meinen Pult zu schleudern, mit dem frommen Entschluß, Nichts mehr damit zu thun haben zu wollen, als mein Auge auf ein Buch fiel, hübsch in blau Maroquin gebunden, das ich in meinem Eifer bisher übersehen hatte. Ich öffnete diesen Band mit großer Vorsicht, da ich nicht wußte, was herausspringen könnte, und — man denke sich meine Freude! — fand, daß es einen Schlüssel oder ein Wörterbuch zu den Hieroglyphen enthielt. Um den Leser nicht zu ermüden mit der Erzählung meiner Mühen, begnüge ich mich zu sagen, daß ich mich

endlich im Stande glaubte, die Charaktere zu deuten, und mich mit Ernſt ans Werk zu machen. Dennoch war es keine leichte Aufgabe, und zwei Jahre verfloßen, ehe ich bedeutende Fortſchritte gemacht hatte. Ich erlangte damals, um einen Verſuch mit dem Publikum zu machen, die Einrückung einiger abgeriſſener Kapitel in eine periodiſch erſcheinende Schrift, mit welcher ich einige Monate in Verbindung zu ſtehen die Ehre hatte. Sie ſchienen mehr Aufſehen und Neugier zu erregen, als ich zu vermuthen gewagt hatte; und ich ging mit neuem Muthe an mein mühſames Unternehmen. Aber jetzt traf mich ein neues Mißgeſchick; ich fand, wie ich weiter vorrückte, daß der Verfaſſer zwei Copien ſeines Werkes gemacht hatte, die eine weit ausgearbeiteter und ausführlicher als die andere; mir war zuerſt die frühere Copie unter die Hände gekommen, und ich hatte nun das ganze Werk umzugeſtalten, hatte die ſchon geſchriebenen Kapitel aufs neue zu überſetzen. So darf ich denn ſagen, daß mich, Zwiſchenzeiten abgerechnet, welche dringenderen Geſchäften gewidmet waren, mein unſeliges Verſprechen eine mehrjährige Arbeit koſtete, ehe ich es gänzlich erfüllen konnte. Die Aufgabe war um ſo ſchwieriger, als das Original in einer Art rythmiſcher Proſa geſchrieben iſt, wie wenn der Wunſch des Verfaſſers geweſen wäre, daß ſein Werk gewiſſermaßen als ein nach Idee und Plan poetiſches betrachtet werden ſolle. Dieſem Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, war nicht möglich, und bei dem Beſtreben es zu thun, habe ich ohne Zweifel ſehr oft die nachſichtige Billigkeit des Leſers in Anſpruch zu nehmen. Meine natürliche Achtung vor des alten Herren grillenhaftem Gebahren mit einer Muſe von zweideutigem Charakter muß meine einzige Entſchuldigung ſeyn, wenn öfters die Sprache, ohne ſich zum üppigen Schmuck des Verſes zu erheben, Blumen ent-

lehnt, die der Prosa kaum natürlich sind. Auch verpflichtet mich die Wahrheit zu dem Bekenntniß, daß ich, trotz aller meiner Mühe, keineswegs gewiß bin, in jedem einzelnen Falle genau den ächten Sinn der Chiffern wiedergegeben zu haben; ja, daß hin und wieder eine Lücke in der Erzählung, oder die plötzliche Aufnahme einer neuen Chiffer, für welche kein Schlüssel vorhanden war, mich nöthigte, zu Interpolationen auf eigene Faust meine Zuflucht zu nehmen, die ohne Zweifel leicht kenntlich, aber, wie ich mir schmeichle, nicht im Widerspruch und Mißklang mit der Idee des Ganzen sind. Dieß Geständniß führt mich zu dem Satz, mit welchem ich schließen will: Wenn in diesem Buche Etwas ist, o Leser, was dir gefällt, so ist es gewiß mein, so oft du aber auf etwas stößest, was dir mißfällt, so laß den Tadel auf den alten Herrn fallen!

London, im Jahr 1841.

NB. Die dem Text beigefügten Anmerkungen rühren bald vom Verfasser, bald vom Herausgeber her. — Ich habe gelegentlich (aber nicht immer) diese Unterscheidung angegeben; aber wo sie fehlt, wird der Scharfsinn des Lesers selten irre gehen.

Erſtes Buch.

Der Muſiker.

Due Fontane
Che di diverso effetto hanno liquore.
Ariosto, Orlando Fur. Canto I.

Erſtes Kapitel.

Vergine era
D'alta beltà, ma sua beltà non cura.
Di natura, a'amor, de' cieli amici
Le negligenze sue sono artifici.
Gerus. Lib. Canto III. 14—18.

In Neapel lebte und blühte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein ehrenwerther Künſtler, Gaetano Piſani mit Namen. Er war ein Muſiker von großem Genius, aber von nicht ſehr populärem Ruf; in allen ſeinen Compoſitionen war etwas Launenhaftes und Phantaſtiſches, was dem Geſchmack der Muſikliebhaber in Neapel nicht zuſagte. Er war ein Freund von fremdartigen Vorwürfen, die er mit Arien und Symphonien ausſtattete, welche in den Hörern eine Art Angſt und Entſetzen erweckte. Die Namen ſeiner Stücke ſchon werden vermuthlich einen Begriff von ihrer Beſchaffenheit geben. Ich finde z. B. unter ſeinen Manuſcripten folgende Titel: „Das Feſt der Harpyen," „Die Hexen zu Benevento," „Das Hinabſteigen des Orpheus in den Hades," „Der böſe Blick," „Die Eumeniden," und manche andere, die eine gewaltige Einbildungskraft beurkunden, welche ſich im Furchtbaren und Uebernatürlichen gefällt,

aber oft, vermöge einer erhabenen und zarten Phantaſie, durch Paſſagen von ausnehmender Anmuth und Schönheit erfreut. Es iſt wahr, daß, bei der Wahl ſeiner Vorwürfe aus der alten Fabel, Gaetano Piſani dem fernen Urſprung und dem früheren Genius der italieniſchen Oper weit treuer blieb, als ſeine Zeitgenoſſen. Dieſer zwar verweichlichte Sprößling aus der alten Vermählung von Geſang und Drama hatte, als er nach langer Verborgenheit und Entthronung, einen verkürzten Scepter, obwohl einen ſchimmernderen Purpur, an den Ufern des etruriſchen Arno, oder unter den Lagunen Venedigs wieder erlangte, alle ſeine erſten Eingebungen aus den fernliegenden klaſſiſchen Quellen der heidniſchen Sage geſchöpft; und Piſani's „Hinabſteigen in den Hades" war nur eine kühnere, dunklere und wiſſenſchaftliche Wiederholung der Eurydice," welche Jacopo Peri in Muſik geſetzt hatte bei der feſtlichen Hochzeit Heinrichs von Navarra mit Maria von Medicis. * Dennoch, wie ſchon geſagt, behagte im Ganzen der Styl des neapolitaniſchen Muſikers den Ohren wenig, welche durch die mehr ſüßen und ſchmeichelnden Melodien des Tages verzärtelt und eckel geworden waren; und leicht zu entdeckende Fehler und Ausſchweifungen, die oft dem Anſchein nach ganz muthwillig waren, dienten den Kritikern als Entſchuldigung ihrer Abneigung. Zum Glück — denn ſonſt hätte der arme Muſiker Hungers ſterben können — war er nicht bloß Componiſt, ſondern auch ein trefflicher ausübender Künſtler, beſonders auf der Violine, und mit dieſem Inſtrument erwarb er ſich ein anſtändiges Auskommen als Mitglied des Orcheſters bei dem großen Theater San Carlo. Hier hielten förmlich und ſtreng vorgeſchriebene Aufgaben ſeine excentriſchen Launen nothwendiger Weiſe ſo ziemlich im Zaum, obwohl berichtet wird, daß er nicht weniger als fünf Mal von ſeinem Notenpult habe abtreten müſſen, weil er die Kenner erſchreckt, und

* Orpheus war der Lieblingsheld der früheren italieniſchen Oper oder des lyriſchen Drama's. Der „Orfeo" von Angelo Politiano ward 1475 aufgeführt. Der Orfeo von Monteverte ward in Venedig 1667 dargeſtellt.

das ganze Orchester in Verwirrung gebracht hatte durch improvisirte Variationen von so ergreifender und wahnsinniger Art, daß man wohl hätte wähnen können, die Harpyen oder Hexen, welche ihm seine Compositionen eingaben, haben mit ihren Krallen sein Instrument gepackt. Aber die Unmöglichkeit, einen gleich trefflichen Künstler, wie er, in seinen hellen und ordentlichen Zeiten, war, aufzutreiben, hatte seine Wiederanstellung geboten, und er hatte sich jetzt fast gänzlich mit der beschränkten Sphäre der ihm vorgeschriebenen Adagio's und Allegro's versöhnt. Auch das Publikum, bekannt mit seinen Neigungen, bemerkte sehr schnell die leiseste Abweichung vom Text; und wenn er einen Augenblick sich verirrte, was sich dem Auge ebenso wie dem Ohr verrieth, durch eine seltsame Verzerrung des Gesichts und ein ominöses Schwingen seines Bogens, rief ein leises warnendes Gemurmel den Musiker aus seinem Elysium oder Tartarus zu den nüchternen Regionen seines Notenpultes zurück. Dann fuhr er auf wie aus einem Traume, — warf einen hastigen, ängstlichen, um Entschuldigung bittenden Blick um sich, und zwang mit einem gedemüthigten kleinlauten Wesen sein rebellisches Instrument in das ausgetretene Geleise der glatten Eintönigkeit zurück. Zu Hause aber pflegte er sich für seine widerwillige Knechtsarbeit schadlos zu halten. Da griff er mit ungestümen Fingern auf der unglücklichen Violine herum, und erpreßte ihr, oft bis der Morgen heraufkam, seltsame, wilde Noten, welche den frühen Fischer am Gestade unten mit abergläubischem Grausen durchzückten, daß er sich bekreuzte, als hätten Nixen oder Geister eine überirdische Musik ihm ins Ohr gestöhnt.

Die Erscheinung dieses Mannes war ganz in Uebereinstimmung mit dem Charakter seiner Kunst. Die Züge waren edel und regelmäßig, aber sein Gesicht hohl und mager, mit schwarzen, nachläßigen Locken, in ein Labyrinth von Ringeln verschlungen, und einem starren, brütenden, träumerischen Blick aus den großen und tiefliegenden Augen. Alle seine Bewegungen waren eigenthümlich, hastig, unzusammenhängend, wie ihn gerade Gefühl und Gedanke be-

herrſchten; und wenn er durch die Straßen oder am Meeresufer hinwandelte, hörte man ihn lachen und mit ſich ſelbſt ſprechen. Im Ganzen war er ein unſchuldiges, harmloſes, ſanftes Geſchöpf, und theilte gern ſein Bischen mit Jedem der müßigen Lazzaroni, welche zu betrachten, wenn ſie ſich ſo faul und behaglich in der Sonne wärmten, er oft ausdrücklich ſtehen blieb. Doch war er gänzlich ungeſellig. Er erwarb ſich keine Freunde, ſchmeichelte keinen Gönnern, ſuchte keine von den Luſtbarkeiten auf, die ſonſt den Kindern der Muſik und des Südens ſo lieb ſind. Er und ſeine Muſik ſchienen allein für einander zu paſſen — beide ſeltſam, urſprünglich unweltlich, unregelmäßig. Man konnte den Mann nicht ſondern von ſeiner Muſik — ſie war er ſelbſt. Ohne ſie war er Nichts, eine bloße Maſchine. Mit ihr war er König über Welten, die ganz ſein gehörten. Der arme Mann, er hatte in dieſer Welt Wenig genug! — In einer Manufakturſtadt in England iſt ein Grabſtein, deſſen Inſchrift ſpricht von einem: „Claudius Phillipps, deſſen gänzliche Verachtung des Reichthums und unnachahmliches Spiel auf der Violine ihn zur Bewunderung Aller machte, die ihn kannten!“ Logiſche Verbindung von entgegengeſetzten Lobſprüchen! Im Verhältniß, o Genius, zu deiner Verachtung des Reichthums ſteht dein kunſtvolles Spielen der Violine.

Gaetano Piſani's Talente als Componiſt hatten ſich hauptſächlich bethätigt in Muſik, welche für dieß ſein Lieblingsinſtrument berechnet war, — unſtreitig in den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln und ſeiner Macht über die Leidenſchaften das mannigfaltigſte, das königlichſte unter allen. Was Shakſpeare unter den Dichtern, iſt die Cremoneſer Geige unter den Inſtrumenten. Doch hatte er auch andere Muſikſtücke geſetzt von umfaſſenderen Anſprüchen und reicheren Eigenſchaften, und darunter ſeine koſtbare — ſeine unerkaufte — ſeine nicht veröffentlichte, nicht zu veröffentlichende und unvergängliche Oper: „Die Sirene.“ Dieß große Werk war der Traum ſeiner Jugend geweſen — die Geliebte ſeiner Mannesjahre; im vorgerückteren Alter

„ſtand ſie neben ihm, wie ſeine Jugend.“ Umſonſt hatte er gerungen, ſie der Welt hinzuſtellen. Selbſt der ſanfte, uneiferſüchtige Paeſtello, der Kapellmeiſter, ſchüttelte ſein mildes Haupt, als der Muſiker ihm eine Probe aus einer der erſchütterndſten Scenen mittheilte. Und doch, Paeſtello, obgleich dieſe Muſik abweicht von Allem, was Durante dich nacheifernd erſtreben lehrte, doch mag — aber Geduld, Gaetano Piſani! — erwarte deine Zeit und halte deine Violine geſtimmt!

So ſonderbar es dem ſchöneren Theil meiner Leſer erſcheinen mag, dieſer groteske Mann hatte doch auch jene Bande geknüpft, welche von gewöhnlichen Sterblichen gern als ihr ausſchließliches Monopol betrachtet werden — er war verheirathet und hatte Ein Kind. Was noch ſeltſamer: ſeine Gattin war eine Tochter des ruhigen, nüchternen, unphantaſtiſchen Englands; ſie war viel jünger als er; ſie war ſanft und blond, mit einem holden engliſchen Geſicht; ſie hatte ihn aus freier Wahl geheirathet, und (werdet Ihr es glauben?) ſie liebte ihn auch. Wie ſie dazu kam, ihn zu heirathen, oder wie dieſer ſcheue, ungeſellige, grillenhafte Mann je wagte, einen Heirathsantrag zu machen, kann ich nur mit der Gegenfrage beantworten, wie Ihr, wenn Ihr Euch umſeht, mir erklären wollt, wie die Hälfte der Männer und Weiber, die Euch vorkommen, je Gatten fanden? Doch bei näherer Ueberlegung war dieſe Verbindung eigentlich gar nicht ſo außerordentlich. Das Mädchen war das natürliche Kind von Eltern, die zu edel waren, um ſie je anzuerkennen und zu ſich zu nehmen. Sie wurde nach Italien gebracht, um die Kunſt zu erlernen, von welcher ſie leben ſollte, denn ſie beſaß Geſchmack und Stimme; ſie war ſehr abhängig und hart behandelt, und der arme Piſani war ihr Lehrmeiſter, und ſeine Stimme ſeit ihrer Wiegenzeit die einzige, die keinen Ton des Spottes oder des Scheltens zu haben ſchien. Und ſo — nun, iſt das Uebrige natürlich? Natürlich oder nicht, ſie heiratheten ſich. Das junge Weib liebte ihren Gatten; und ſo jung und ſanft ſie war, doch konnte man beinahe ſagen, ſie habe Beide geſchützt und beſchirmt. Aus

wie vielen Ungnaden bei den Despoten von San Carlo und beim Conservatorio hatte ihre geheime, geschäftige Vermittlung ihn gerettet! In wie vielen Kränklichkeiten — denn sein Körper war schwächlich — hatte sie ihn gewartet und gepflegt. Oft in den dunkeln Nächten wartete sie am Theater, um ihm mit ihrer Laterne heimzuleuchten, ihn mit ihrem festen Arme zu unterstützen; denn sonst, wer weiß, ob nicht der Musiker in seiner träumerischen Zerstreutheit seiner Sirene nach ins Meer hineingewandelt wäre. Und dann hörte sie so geduldig, vielleicht auch (denn der ächten Liebe wohnt nicht eben immer der feinste Geschmack bei,) so entzückt jene Stürme excentrischer und fieberhafter Melodien an, und entführte ihn — immerfort Lob und Bewunderung flüsternd — von seiner ungesunden Nachtwache zu Ruhe und Schlaf! Ich habe gesagt, seine Musik sey ein Theil des Mannes gewesen, und dies sanfte Wesen schien ein Theil der Musik; in der That, nur wenn sie an der Seite saß, schlich sich, was in seiner bunten Phantasie Zärtliches oder Feenhaftes war, wie verstohlen in die Harmonie ein. Ohne Zweifel wirkte ihre Gegenwart auf die Musik, gestaltete und milderte sie, aber er, der nie untersuchte, woher seine Begeisterung kam, oder was sie war, wußte es nicht. Alles, was er wußte, war, daß er sie liebte und segnete. Er bildete sich ein, er sage ihr das zwanzig Mal des Tages; aber er that es nie, denn er war nicht ein Mann von vielen Worten, selbst gegen seine Frau nicht. Seine Sprache war seine Musik, wie die ihrige — ihr Sorgen! Er war mittheilsamer gegen ein Barbiton, wie der gelehrte Mersennus alle Varitäten der großen Familie der Violine zu nennen uns anräth. Gewiß klingt Barbiton besser als Geige; und so sey es denn Barbiton. Mit ihm sprach er Stunden lang an Einem fort; er lobte es, schalt es, schmeichelte ihm, ja, (so ist der Mensch, auch der harmloseste!) man hatte ihn dabei schwören hören; aber für diesen Fehltritt büßte er immer mit den reuevollsten Gewissensbissen. Und das Barbiton hatte seine eigene Zunge, konnte seine eigne Rolle spielen, und wenn es auch schalt, befand es sich am besten dabei. Es

war ein edler Kamerad, das Barbiton! ein Tyroler, das Werk des berühmten Steiner. In seinem hohen Alter lag etwas Geheimnißvolles. Wie viele Hände, jetzt Staub, hatten seinen Saiten Töne entlockt, ehe es der Hausgenosse und Geist Gaetano Pisani's ward! Selbst sein Behälter war ehrwürdig, — schön gemalt, wie es hieß von Caracci. Ein englischer Sammler hatte mehr für den Behälter geboten, als Pisani je mit der Violine erworben hätte. Aber Pisani, dem es gleichgültig gewesen wäre, wenn er selbst eine Hütte bewohnt hätte, war stolz auf den Palast, den sein Barbiton hatte; sein Barbiton — es war sein älteres Kind! Er hatte noch ein Kind, und zu diesem müssen wir uns jetzt wenden.

Wie soll ich dich schildern, Viola? Gewiß hatte die Musik ihren Antheil an dem Kommen dieses jungen Gastes. Denn in ihrer Gestalt wie in ihrem Charakter konnte man eine Familienähnlichkeit entdecken mit jenem eigenthümlichen und geisterhaften Tonleben, das Nacht für Nacht in lustigem und feenhaftem Spiel über das sternfunkelnde Meer sich ergoß... Schön war sie, aber von einer ganz ungemeinen Schönheit — eine Verschmelzung, eine Harmonie von entgegengesetzten Eigenschaften: — ihr Haar von reicherem und reinerem Gold, als man selbst im Norden sieht, aber die Augen ganz voll des dunkelsten, zartesten, schmachtendsten Lichts von mehr als italienischem — von beinahe orientalischem Glanz; die Farbe ausnehmend schön, aber nie dieselbe — lebhaft im einen Augenblick, blaß im andern. Und mit der Färbung wechselte auch der Ausdruck; — es gab bald nichts so Trauriges, bald nichts so Fröhliches.

Mit Bedauern muß ich sagen, daß, was man eigentlich Erziehung nennen kann, von diesem seltsamen Paare bei ihrer Tochter sehr vernachlässigt wurde. Freilich hatte keines von beiden viele Kenntnisse mitzutheilen, und Gelehrsamkeit war damals nicht Mode, wie jetzt. Aber der Zufall oder die Natur begünstigte die junge Viola. Sie lernte, als etwas ganz Natürliches, ihrer Mutter Sprache zugleich mit der ihres Vaters. Und bald konnte sie lesen und schreiben; und

ihre Mutter, eine Katholikin, beiläufig bemerkt, lehrte ſie bei Zeiten beten. Aber dann machten — allen dieſen geiſtigen Erwerbungen entgegenarbeitend! — die ſeltſamen Angewöhnungen Piſani's und die unabläſſige Pflege und Sorgfalt, deren er von ſeinem Weibe bedurfte, daß das Kind oft allein blieb mit einer alten Wärterin, die es zwar herzlich liebte, aber keineswegs geeignet war, ſie zu unterrichten. Dame Gianetta war jeden Zoll eine Italienerin und Neapolitanerin. Ihre Jugend war ganz Liebe geweſen, und ihr Alter war ganz Aberglauben. Sie war redſelig, zärtlich — eine Schwätzerin. Jetzt plauderte ſie dem Mädchen vor von Cavalieren und Prinzen zu ihren Füßen, und dann machte ſie ihr wieder das Blut erſtarren mit Mährchen und Sagen, vielleicht ſo alt als die griechiſche oder etruriſche Fabel — von Dämonen und Vampyren — von den Tänzen um den großen Wallnußbaum zu Benevento, und dem beſchädigenden Zauber des böſen Blickes. Alles das trug in der Stille dazu bei, bezaubernde Netze über Viola's Phantaſie zu weben, welche zu zerreißen Nachdenken und reifere Jahre ſich umſonſt bemühen mochten. Und dieſes Alles machte ſie ganz beſonders geeignet, mit einer bangen Freude an ihres Vaters Muſik zu hängen. Dieſe geiſterhaften Noten, immerdar ringend, in wilde, abgebrochene Töne die Sprache überirdiſcher Weſen zu überſetzen, umſchwebten ſie von ihrer Geburt an. So hätte man ſagen können: ihr ganzes Gemüth ſey voll Muſik geweſen — Gemahnungen, Erinnerungen, angenehme oder ſchmerzliche Empfindungen — Alles war unauflöslich vermiſcht mit jenen Tönen, die ſie bald entzückten, bald ängſtigten — die ſie begrüßten, wenn ſie ihr Auge gegen die Sonne öffnete, und ſie zitternd weckten auf ihrem einſamen Lager im Dunkel der Nacht. Die Legenden und Mährchen Gianetta's dienten nur dazu, das Kind die Bedeutung jener geheimnißvollen Töne beſſer verſtehen zu machen, ſie lieferten ihr die Worte zu der Muſik. Es war natürlich, daß die Tochter eines ſolchen Vaters bald einigen Geſchmack an ſeiner Kunſt zeigte. Aber dieſer entwickelte ſich hauptſächlich im Ohr und in der Stimme. Sie war noch ein Kind, als ſie göttlich ſang. Ein

großer Cardinal, — groß ebenſo im Staat wie im Conſervatorio, hörte von ihren Anlagen und ließ ſie zu ſich holen. Von dieſem Augenblick an war ihr Schickſal entſchieden; ſie ſollte der künftige Stolz Neapels, die Prima Donna von San Carlo werden. Der Cardinal drang auf die Erfüllung ſeiner eignen Vorherſagungen, und ſorgte für die berühmteſten Lehrer für ſie. Um ihr den Geiſt des Ehrgeizes und Wetteifers einzuflößen, nahm Se. Eminenz ſie eines Abends mit in ſeine Loge; es mußte einen Eindruck auf ſie machen, die Darſtellung zu ſehen, — einen noch größern, den Beifall zu hören, welchen man an die ſchimmernden Signora's verſchwendete, die ſie ſpäter ausſtechen ſollte! O! wie herrlich und glänzend ging ihr dies Leben der Bühne — dieſe Feenwelt von Muſik und Geſang auf! Es war die einzige Welt, welche ihren ſeltſamen kindiſchen Gedanken zu entſprechen ſchien. Es war ihr, als ob ſie bisher an eine fremde Küſte verſchlagen, endlich dazu gekommen wäre, die Geſtalten ihrer Heimath zu ſehen, ihre Sprache zu hören. Schöner und ächter Enthuſiasmus, reich an Verheißungen des Genius! Knabe oder Mann, du wirſt nie ein Dichter werden, wenn du nicht das Ideal, die Romantik, die ſich vor dir aufthuende Calypſosinſel empfunden haſt, als zum erſtenmal der magiſche Vorhang aufgezogen ward, und die Welt der Poeſie in die Welt der Proſa hereintreten ließ! Und jetzt war die Einführung und Weihe begonnen. Sie mußte leſen, ſtudiren, ausdrücken mit einer Geberde, einem Blick, die Leidenſchaften, die ſie auf den Brettern darſtellen ſollte; eine gefährliche Schule freilich für Manche, aber nicht für den reinen Enthuſiasmus, der aus der Kunſt entſpringt; denn der Geiſt, der die Kunſt recht in ſich aufnimmt, iſt nur ein Spiegel, der, was auf ſeine Fläche fällt, getreu zurückgibt, ſo lang er unbefleckt iſt. Sie mächtigte ſich der Natur und Wahrheit mit intuitiver Sicherheit. Ihre Recitation war bald voll unbewußter Gewalt, ihre Stimme rührte das Herz zu Thränen, oder erwärmte es zu edlem Zorn. Aber dies rührte von der Sympathie her, welche der Genius immer ſelbſt in ſeiner früheſten Unſchuld mit Allem hat, was nur immer fühlt, oder ſtrebt,

oder leidet. Es war nicht ein frühe reifes weibliches Weſen, das die Liebe oder Eiferſucht verſtanden hätte, welche die Worte ausſprachen; ihre Kunſt war eines jener wunderbaren Geheimniſſe, die uns die Pſychologen enträthſeln mögen, wenn ſie Luſt haben, und uns ſagen: warum Kinder vom einfältigſten Gemüth und vom reinſten Herzen oft ſo ſcharfſinnig zu unterſcheiden wiſſen in den Mährchen, die man ihnen erzählt, in den Liedern, die man ihnen ſingt, den Unterſchied zwiſchen der wahren und der falſchen Kunſt — Leidenſchaft und Jargon — Homer und Racine, — wenn aus Herzen, die noch nicht empfunden haben, was ſie wiederholen, die melodiſchen Accente des natürlichen Pathos wiederhallen. — Außer ihren Studien war Viola ein einfaches, gefühlvolles, aber etwas launenhaftes Kind; launenhaft nicht in ihrem Temperament, denn dies war ſanft und folgſam, aber in ihrer Stimmung, die, wie ich oben angedeutet, von Traurigkeit zur Fröhlichkeit, und von der Luſtigkeit zum Trübſinn ohne eine in die Augen fallende Urſache umſchlug. Wenn es eine Urſache davon gab, ſo mußte man ſie in den frühen geheimnißvollen Einflüſſen ſuchen, die oben angedeutet worden, wo ich geſucht die Wirkung zu erklären, welche auf ihre Einbildungskraft die ſie beſtändig umſpielenden raſtloſen Tonſtrömungen hervorbrachten, denn es iſt bemerkenswerth, daß Solchen, welche für die Wirkungen der Muſik ſehr empfänglich ſind, Melodien und Noten oft, bei den alltäglichſten Geſchäften des Lebens, wieder vorkommen, ſie gleichſam verfolgen und quälen. Die Muſik, einmal in die Seele aufgenommen, wird auch eine Art von Geiſt und ſtirbt nie. Sie wandelt verſtört durch die Hallen und Gänge des Gedächtniſſes, und oft hört man ſie wieder deutlich und lebendig, wie damals, als ſie zuerſt mit ihren Schwingungen durch die Luft zitterte. Dieſe Geſpenſter von Tönen nun tauchten zu Zeiten ihrer Phantaſie wieder auf; die fröhlichen, um jedem Grübchen ein Lächeln zu entlocken; die traurigen, um einen Schatten auf ihre Stirne zu werfen, und zu machen, daß ſie ihrer kindiſchen Fröhlichkeit vergaß, ſich bei Seite ſetzte, und vor ſich hin brütete.

Mit Recht daher konnte in einem bildlichen Sinne dies holde Geſchöpf, ſo luftig in ihrer Bildung, ſo harmoniſch in ihrer Schönheit, ſo frembartig in ihrem Weſen und ihren Gedanken — mit Recht konnte ſie eine Tochter — weniger des Muſikers, als — der Muſik ſelbſt genannt werden — ein Weſen, dem, wie man leicht auf den Gedanken kommen konnte, ein Geſchick vorbehalten war, das weniger der Wirklichkeit angehören mochte als der Romantik, die, ſehenden Augen und fühlenden Herzen erkennbar, immer mit und neben dem wirklichen Leben, Strom an Strom dahingleitet, dem dunkeln Oceane zu.

Und daher erſchien es nicht ſonderbar, daß Viola ſelbſt ſchon als Kind, und noch mehr als ſie in den ſüßen Ernſt der jungfräulichen Jugend hinüberblühte, ſich einbildete, ihrem Leben ſey ein Loos — des Glückes oder des Wehes — beſtimmt und zugetheilt, das der Romantik und Träumerei, worin ſie als in ihrer Atmoſphäre athmete, entſprechen würde. Häufig klomm ſie durch das Dickicht, das die benachbarte Grotte Poſilipo — das gewaltige Werk der alten Cimmerier — überkleidete, und hing, an dem vielbeſuchten Grabe Virgils ſitzend, jenen Geſichten nach, deren feine Nebelhaftigkeit keine Poeſie greifbar machen und geſtalten kann; — denn der Dichter, der Alle, die je geſungen, übertrifft, iſt das Herz der träumenden Jugend. Häufig auch ſaß ſie neben der Schwelle, welche das Rebenlaub umrankte, im Angeſicht der dunkelblauen, wellenloſen See, am Herbſtmittag oder in der Dämmerung des Sommers und baute ihre Luftſchlöſſer. Wer thut nicht daſſelbe — nicht blos in der Jugend, ſondern ſelbſt mit den getrübten Hoffnungen des Alters? Des Menſchen Vorrecht iſt es zu träumen; das gemeinſame Fürſtenrecht des Bauers und des Königs. Aber jene wachen Tagesträume Viola's waren regelmäßiger, deutlicher und ernſter, als welchen die Meiſten von uns nachhängen. Sie ſchienen, wie die Schauungen der Griechen, Prophezeiungen, während es nur Phantasmen waren.

Zweites Kapitel.

Fu stupor, fu vaghezza, fu diletto!
Gerus. Lib. Cant. II. 21.

Jetzt endlich ist die Bildung vollendet! Viola ist beinah sechszehn Jahre alt. Der Cardinal erklärt, daß die Zeit gekommen, wo der neue Name eingetragen werden soll in das libro d'oro, das goldne Buch, welches vorbehalten ist den Kindern der Kunst und des Gesanges. Ja, aber in welcher Rolle? — Wessen Genius soll sie Gestalt und Verkörperung leihen? Ha, das ist das Geheimniß! Gerüchte gehen um, daß der unerschöpfliche Paesiello, entzückt über ihren Vortrag seines „Nel cor più non mi sento" und seines „Io son Lindoro," ein neues Meisterstück schaffen werde, um die Debütantin einzuführen. Andere bestehen darauf, daß ihre Stärke im Komischen liege, und daß Cimarosa eifrigst beschäftigt sey mit einem neuen „Matrimonio segreto." Mittlerweile aber ist in der Diplomatie irgend etwas quer gegangen und verstimmt. Man hat bemerkt, daß der Cardinal übler Laune ist. Er hat öffentlich gesagt — und die Worte sind unheilbedeutend — „das einfältige Mädchen ist so toll wie ihr Vater — was sie verlangt ist ganz verkehrt!" Besprechung folgt auf Besprechung — der Cardinal redet dem armen Mädchen sehr ernstlich zu in seinem Cabinet — Alles umsonst. Neapel ist außer sich vor Neugier und Vermuthungen. Die Ermahnung endet mit einem Streit, und Viola kommt heim, mürrisch und schmollend, sie will nicht auftreten — sie hat das Engagement aufgesagt.

Pisani, zu unerfahren, um alle Gefahren der Bühne zu kennen, hatte sich gefreut bei der Vorstellung, daß wenigstens Eine von seinem Namen, in seiner Kunst neuen Ruhm erwerben werde. Des Mädchens Verkehrtheit mißfiel ihm. Er sagte jedoch Nichts — er schalt nie mit Worten, aber er nahm das getreue Barbiton. O! getreues Barbiton, wie entsetzlich schalteſt du! Es kreischte — es belferte — es stöhnte — es grollte. Und Viola's Augen füllten sich mit Thränen, denn sie verstand diese Sprache. Sie schlich zu

ihrer Mutter und flüſterte ihr ins Ohr; und als Piſani ſein Geigen aufgab, ſiehe! da weinten Mutter und Tochter. Er ſtarrte ſie verwundert an, und dann, als wenn er fühlte, daß er zu hart geweſen, floh er wieder zu ſeinem Hausgeiſt. Und jetzt hätte man glauben können, das Wiegenlied zu hören, das eine Fee einem unruhigen ausgewechſelten Kinde ſinge, das ſie angenommen und zu beſchwichtigen ſuche. Flüſſig, leiſe, ſilberhell quollen die Töne unter dem bezauberten Bogen, der hartnäckigſte Gram hätte darauf lauſchen müſſen; und bei all dem kam zu Zeiten eine wilde, luſtige, gellende Note, wie ein Gelächter, aber kein bitteres Gelächter. Es war eine ſeiner gelungenſten Melodieen aus ſeiner geliebten Oper — die Sirene, im Begriff die Wellen und Winde in Schlaf zu zaubern. Der Himmel weiß, was weiter gekommen wäre, aber ſein Arm ward gehemmt, Viola hatte ſich an ſeine Bruſt geworfen, und küßte ihn mit glücklichen Augen, die durch ihr ſonniges Haar hindurch lächelten. In dieſem Augenblick ging die Thüre auf — eine Botſchaft vom Cardinal. Viola mußte ſofort zu Sr. Eminenz. Ihre Mutter ging mit ihr. Alles ward ausgeglichen und abgemacht! Viola hatte ihren Willen und wählte ſich ſelbſt ihre Oper.

O Ihr ſchwerfälligen, ſtumpfen Völker des Nordens mit Euren Zänkereien und Wortkämpfen, mit Eurem lärmenden Leben auf der Pnyx und der Agora! — Ihr habt keine Ahnung davon, welche Aufregung in dem ganzen muſikaliſchen Neapel erregt wurde durch das Gerücht von einer neuen Oper und einer neuen Sängerin! Aber Weſſen Oper? Keine Cabinetsintrigue wurde je ſo geheim gehalten. Piſani kam in einer Nacht einmal ſichtlich verſtört und zornig vom Theater heim. Wehe Deinem Ohre, hätteſt Du in jener Nacht das Barbiton gehört! Man hatte ihn in ſeinem Amte ſuſpendirt — man fürchtete, die neue Oper und das erſte Auftreten ſeiner Tochter als Prima Donna möchte für ſeine Nerven zu viel ſeyn. Und ſeine Variationen, ſeine Teufeleien von Sirenen und Harpyen drohten in einer ſolchen Nacht mit einer Gefahr, die man ſich nicht ohne Grauſen denken konnte. Aber bei Seite geſetzt zu werden, und das in eben der Nacht,

wo ſein Kind, deſſen Melodie nur ein Ausfluß ſeiner eigenen war, auftreten ſollte — um einem neuen Nebenbuhler Platz zu machen, das war zu viel für eines Muſikers Fleiſch und Blut. Zum erſtenmal ſprach er in Worten von der Sache, und fragte ernſt, — denn dieſe Frage konnte das Barbiton mit all ſeiner Beredſamkeit nicht deutlich ausdrücken — was die Oper ſey und was die Rolle? Und Viola antwortete eben ſo ernſt, daß ſie dem Cardinal ihr Wort gegeben, es nicht zu verrathen. Piſani ſagte nichts, aber verſchwand mit ſeiner Violine, und alsbald hörten ſie den Hausgeiſt vom Dach des Hauſes (wohin der Muſiker in der ſchlimmſten Laune manchmal floh,) winſeln und ſeufzen, als wäre ihm das Herz gebrochen.

Die zärtlichen Gefühle Piſani's waren äußerlich wenig ſichtbar. Er war keiner von jenen zärtlichen liebkoſenden Vätern, deren Kinder immer um ihre Kniee herum ſpielen; ſein Geiſt und ſeine Seele waren ſo ganz bei ſeiner Kunſt, daß das häusliche Leben ihm dahinglitt, anſcheinend als wenn dieſes ein Traum und die Kunſt die weſenhafte Form und Leiblichkeit des Daſeyns wäre. Perſonen, die ein abſtraktes Studium treiben, ſind oft ſo; die Mathematiker ſind hierin ſprüchwörtlich geworden. Als zu dem berühmten franzöſiſchen Philoſophen ſein Diener gerannt kam und ſchrie: „das Haus ſteht in Flammen, Herr!“ ſagte der weiſe Mann, indem er ſich wieder zu ſeinen Problemen hinſetzte: „So geh und ſag es meiner Frau, Du Narr! miſche ich mich denn je in häusliche Angelegenheiten?“ Aber was iſt Mathematik gegen Muſik — Muſik, die nicht nur Opern komponirt, ſondern auf dem Barbiton ſpielt! Wißt Ihr, was der berühmte Giardini ſagte, als der Anfänger ihn fragte, wie viel Zeit er brauchen würde, das Violinſpielen zu lernen? Hört es und verzweifelt, Ihr, die Ihr den Bogen ſpannen möchtet, gegen welchen der des Ulyſſes ein Kinderſpiel war: „Zwölf Stunden täglich, zwanzig Jahre hindurch!“ Und kann nun ein Mann, der das Barbiton ſpielt, immerfort auch mit ſeinen Kindern ſpielen? Nein, Piſani! oft hatte die arme Viola, mit der lebhaften Empfindlichkeit der Kinder, ſich aus dem Zimmer geſtohlen

und geweint bei dem Gedanken, daß Du ſie nicht liebeſt. Und doch, unter dieſer äußerlichen Zerſtreutheit des Künſtlers, quoll eben ſo friſch und ſtark die natürliche Zärtlichkeit; und als ſie heranwuchs, hatte die Träumerin den Träumer verſtanden. Und nun — er ſelbſt ausgeſchloſſen von allem Ruhm — ausgeſchloſſen ſelbſt davon, ſeiner Tochter Ruhm zu begrüßen! — und dieſe Tochter ſelbſt in der Verſchwörung gegen ihn! Schärfer als Schlangenbiſſe war der Schmerz über dieſe Undankbarkeit, und ſchärfer als Schlangenbiſſe war das Wehklagen des bemitleidenden Barbiton!

Die verhängnißvolle Stunde iſt gekommen. Viola iſt in das Theater gegangen — ihre Mutter mit ihr. Der erbitterte Muſiker bleibt zu Hauſe. Gianetta ſtürzt ins Zimmer — des Herrn Cardinals Wagen ſteht vor der Hausthür — er ſchickt nach dem Padrone. Dieſer muß ſeine Violine weglegen — er muß ſeinen Brocatrock und ſeine Spitzenmanſchetten anziehen. Da ſind ſie — ſchnell, ſchnell! Und ſchnell rollt die vergoldete Kutſche dahin, und majeſtätiſch ſitzt der Kutſcher oben, und ſtattlich bäumen ſich die Roſſe. Der arme Piſani iſt verſunken in einen Nebel unbehaglichen Erſtaunens. Er kommt am Theater an, er ſteigt bei dem großen Thor aus — er dreht ſich um und um, und ſchaut nach allen Seiten — er vermißt etwas. — Wo iſt die Violine? Ach, ſeine Seele, ſein tiefſtes Selbſt iſt zurückgeblieben! Er iſt nur ein Automat, das die Lakaien die Treppen hinauf führen, durch den Gang in die Loge des Cardinals. Aber jetzt — was ſtürmt auf ihn herein? Iſt es ein Traum? Der erſte Akt iſt vorüber (man ließ ihn erſt holen, als der Erfolg nicht mehr zweifelhaft ſchien). Der erſte Akt hat Alles entſchieden. Das fühlt er aus der elektriſchen Sympathie, welches jedes einzelne Herz auf einmal mit einem großen Publikum verbindet. Er erkennt es aus der athemloſen Stille dieſer Menge — er erkennt es ſelbſt aus dem aufgehobenen Finger des Cardinals. Er ſieht ſeine Viola auf der Bühne, ſtrahlend in ihren Gewändern und Edelſteinen — er hört ihre Stimme durch das Herz jedes Einzelnen von Tauſenden dringen! Aber die Scene — die Rolle — die Muſik!

Es ist sein anderes Kind — sein unsterbliches Kind — das Geisterkind seiner Seele — sein Liebling von vielen Jahren der verborgenen Geduld und des schmachtenden Genius — sein Meisterstück — seine Oper: die Sirene!

Das also war das Räthsel, das ihn so erbittert — das die Ursache des Streites mit dem Cardinal — dies das Geheimniß, das nicht kund werden durfte, bis der Erfolg errungen war, und die Tochter ihres Vaters Triumph mit ihrem eigenen vermählt hatte!

Und da steht sie, und alle Seelen beugen sich vor ihr — schöner als die Sirene selbst, die er aus den Tiefen der Melodie hervorgerufen! O! späte und süße Belohnung des mühevollen Ringens! Wo ist auf Erden eine Wonne gleich der, welche der Genius empfindet, wenn er endlich aus seiner verborgnen Höhle an das Licht des Ruhmes hervortritt!

Er sprach nicht — er rührte sich nicht — er stand wie angenagelt, athemlos — die Thränen rollten ihm über die Wangen — nur von Zeit zu Zeit bewegten sich seine Hände in der Luft — mechanisch suchten sie nach dem treuen Instrument — warum war es nicht da, seinen Triumph zu theilen?

Endlich fiel der Vorhang; aber unter welch einem Sturm und Gedröhne des Beifalls! Auf stand das Publikum wie ein Mann — wie mit Einer Stimme wurde der theure Namen jauchzend gerufen. Sie trat vor — zitternd, blaß, und von der ganzen Versammlung sah sie nur ihres Vaters Antlitz. Die Anwesenden folgten den Blicken dieser feuchten Augen — sie erkannten mit einem süßen Schauer das Gefühl und den Sinn der Tochter. Der gute alte Cardinal zog ihn sanft hervor. Wilder Musiker! Deine Tochter hat Dir Mehr zurückgegeben, als das Leben, das Du ihr gabst!

„Meine arme Violine!“ sagte er, sich die Augen wischend — „jezt werden sie Dich nicht mehr auszischen!“

Drittes Kapitel.

„Fra si contrarie tempre in ghiaccia e in foco
In riso e in pianto, e fra paura e spene.
L'ingannatrice Donna —“
Gerus. Lib. Canto IV. 93.

Trotz des Triumphs der Sängerin und der Oper war dennoch während des ersten Akts ein Moment gewesen, — mithin vor der Ankunft Pisani's, wo die Wage mehr als zweifelhaft schwankte. Es war bei einem Chor, ganz voll von den Eigenthümlichkeiten des Componisten. Und als dieser Malstrom von capricci brauste und schäumte, und Ohr und Sinn durch alle Wechsel der Töne riß, erkannte das Publikum im gleichen Augenblicke die Hand Pisani's. Man hatte der Oper einen Namen gegeben, welcher bisher alle Vermuthung ihrer Herkunft verhindert hatte; und die Ouvertüre und der Anfang, wo die Musik regelmäßig und sanft war, hatten das Publikum glauben machen, es wehe darin der Genius seines geliebten Paesiello. Lang gewohnt, die Bestrebungen und Ansprüche Pisani's als Componist zu verspotten und beinahe zu verachten, wollte sie es jetzt bedünken, als wären sie durch einen Betrug und auf ungebührliche Weise zu dem Beifall vermocht worden, womit sie die Ouvertüre und die ersten Scenen begrüßt hatten. Ein ominöses Gemurmel durchflog das Haus; — die Singenden, das Orchester, von einer elektrischen Empfindlichkeit für die Eindrücke und Gefühle des Publikums, wurden selbst unruhig und verlegen, und ließen in der Energie und Präcision nach, welche allein der grotesken Musik den Sieg verschaffen konnten.

In jedem Theater gibt es immer viele Rivale eines neuen Autors, eines neu aufstrebenden Künstlers — eine Partei, die immer unmächtig ist, so lang Alles gut geht, aber ein gefährlicher Hinterhalt, im Augenblick wo ein Zufall den Marsch auf das Ziel des Triumphes zu in Verwirrung bringt. Ein Zeichen erhob sich; zwar beschränkte es sich auf Wenige, aber das bedeutsame Verstummen alles Applauses schien den bevorstehenden Augenblick zu weissagen, wo das Mißfallen

anſteckend werden würde. Ein Hauch konnte die drohende Lawine in Bewegung ſetzen. In dieſem kritiſchen Augenblick tauchte Viola, die Sirenenkönigin, zuerſt aus ihrer Meereshöhle hervor. Als ſie gegen die Lampen vortrat, machte die Neuheit ihrer Lage, die froſtige Fühlloſigkeit des Publikums, das im Anfang nicht einmal durch den Anblick einer ſo eigenthümlichen Schönheit aufgeregt wurde, das Geflüſter der übelwollenden Sängerinnen auf der Bühne, das Flimmern der Lichter, und mehr, weit mehr als alles Uebrige, das jüngſtentſtandene Ziſchen, das ſie in ihrem Verſteck vernommen hatte, das Alles machte ihre Kräfte erſtarren und lähmte ihre Stimme. Und ſtatt der großen Anrufung, in welche ſie hätte haſtig ausbrechen ſollen, ſtand die königliche Sirene, wieder in das zitternde Mädchen umgewandelt, blaß und ſtumm vor dem ſtrengen, kalten Heer dieſer zahlloſen Augen.

In dieſem Augenblick, wo das Bewußtſeyn ſelbſt ſie zu verlaſſen drohte, gewahrte ſie, als ſie einen ſcheuen, flehenden Blick über die ſtumme Menge hinſchweifen ließ, in einer Loge nahe bei der Bühne ein Angeſicht, das auf einmal, wie ein Zauber, auf ihr Gemüth eine nie zu erklärende und unvergeßliche Wirkung hervorbrachte. Es war ein Geſicht, das eine unklare, ſie umſchwebende Erinnerung erweckte, als hätte ſie es ſchon in jenen wachen Träumen geſehen, welchen ſie von Kindheit an nachzuhängen gewohnt geweſen. Sie konnte ihren Blick nicht abwenden von dieſem Geſicht, und wie ſie darnach ſchaute, ſchwand die Angſt und Kälte, welche ſie zuvor ergriffen, wie Nebel vor der Sonne.

In dem dunkeln Glanz der Augen, welche den ihrigen begegneten, lag in der That ſo viel zarte Aufmunterung, ſo viel wohlwollende und theilnehmende Bewunderung, ſo viel Erwärmendes, Belebendes, Nervenſtärkendes, daß jeder Schauſpieler oder Redner, der je einmal den Eindruck empfunden hat, den ein einziger, tiefgefühlter und freundlicher Blick unter einer Verſammlung, welche angeredet und gewonnen werden ſoll, auf das Gemüth macht, leicht den plötzlichen und begeiſternden Einfluß ſich erklären kann, wel-

chen das Auge und das Lächeln des Unbekannten auf die Debütantin ausübte.

Und während sie noch hinschaute, und die Wärme in ihr Herz wiederkehrte, stand der Unbekannte halb auf, als wollte er im Publikum das Bewußtseyn wieder erwecken, von der Artigkeit, die man einem so schönen und jungen Wesen schulde; und im Augenblick, wo seine Stimme das Zeichen gab, fiel das Publikum mit einem Ausbruch großmüthigen Applauses ein. Denn dieser Fremde selbst war ein angesehener Mann und seine kürzlich erfolgte Ankunft in Neapel hatte sich mit der neuen Oper in das Geschwätz der Stadt getheilt. Und dann, als der Applaus nachließ, strömte klar, voll, und befreit von allen Fesseln, wie ein Geist vom Erdenstaub — die Stimme der Sirene ihre bezaubernde Musik aus. Von diesem Augenblick an vergaß Viola die Menge, die Gefahr, die ganze Welt — außer der Feenwelt, die sie jetzt beherrschte. Es war als diente die Gegenwart des Fremden dazu, nur noch mehr jene Illusion zu steigern, in welcher der Künstler keine Schöpfung mehr sieht, außer dem Kreise seiner Kunst; es war ihr, als flößten diese klare Stirne, diese glänzenden Augen, ihr vorher nie gekannte Kräfte ein, und, wie eine Sprache suchend, um die durch seine Gegenwart erregten wunderbaren Empfindungen auszudrücken, flüsterte diese Gegenwart selbst ihr die Melodien und den Gesang zu.

Erst als Alles vorüber war, und sie ihren Vater sah, und seine Wonne fühlte, verschwand dieser wunderbare Zauber vor dem süßeren der heimischen, kindlichen Liebe. Doch schaute sie, als sie von der Bühne abtrat, noch einmal unwillkührlich zurück, und des Fremden ruhiges und halb melancholisches Lächeln senkte sich in ihr Herz — um darin fortzuleben und mit verworrenen, halb freudigen, halb schmerzlichen Erinnerungen, wieder aufgefrischt zu werden.

Wir übergehen die Glückwünschungen des guten Cardinalvirtuoso, der erstaunt war zu finden, daß er und ganz Neapel bisher im Irrthum gewesen über einen Gegenstand des Geschmacks — und noch mehr erstaunt darüber, daß jetzt

er und ganz Neapel einstimmig es bekannten; wir übergehen die geflüsterten Verzückungen der Bewunderung, welche das Ohr der Sängerin bestürmten, als sie wieder in ihrem sittsamen Schleier und ihrer einfachen Kleidung dem Schwarm von galanten Herrn entrann, welche jeden Zugang hinter der Scene belagerten; wir übergehen die süße Umarmung von Vater und Kind, welche durch die sternhellen Straßen und über die verödete Chiaja in des Cardinals Wagen nach Hause kehrten; wir halten uns nicht dabei auf, die Thränen und Ausrufungen der guten, treuherzigen Mutter zu schildern ... wir sehen sie zurückgekehrt — sehen das wohlbekannte Zimmer, venimus ad larem nostrum — sehen die alte Gianetta mit dem Nachteſſen beschäftigt, und hören Pisani, wie er das Barbiton aus seinem Gehäuse nimmt, und dem klugen Hausgeist alles Vorgefallene erzählt; wir hören der Mutter fröhliches, leises, englisches Lachen. — Warum, Viola, sonderbares Kind, sitzest Du so bei Seite, Dein Gesicht auf die schöne Hände stützend, Deine Augen in den leeren Raum hinaus starrend? Auf! ermanne Dich! Jedes Grübchen auf der Wange der Häuslichkeit muß in dieser Nacht lächeln! *

Und eine glückliche Wiedervereinigung war es um diesen bescheidenen Tisch herum! ein Mahl, das Lukullus hätte beneiden mögen in seinem Apollosaal, bei den getrockneten Weinbeeren, und den leckern Sardellen, und der köstlichen Polenta, und dem alten Lacrymä, ein Geschenk des guten Cardinals. Das Barbiton, auf einen Stuhl gelegt, einen großen Stuhl mit hoher Lehne, neben dem Musiker, schien an dem festlichen Mahle Theil zu nehmen. Sein ehrliches, gefirnißtes Gesicht glänzte beim Licht der Lampe; und in seinem Schweigen selbst lag ein dämonischer, schlauer Ernst, wenn sein Herr, zwischen jeden Mundvoll Essen hinein, sich wieder zu ihm wandte, um von Etwas zu erzählen, was er zuvor vergessen hatte. Das gute Weib sah in liebevoller Rührung Allem zu und konnte vor Freuden nicht essen; aber

* Ridete, quidquid est domi cachinnorum.
Catull. ad Sirm. Penin.

plötzlich stand sie auf und drückte auf des Künstlers Stirne einen Lorbeerkranz, den sie in zärtlicher Ahnung vorher schon gewunden hatte; und Viola, auf der andern Seite ihr Bruder, das Barbiton, rückte den Kranz ganz zurecht, und streichelte ihres Vaters Haare glatt, und flüsterte: „Caro Padre, jetzt laßt Ihr mich von diesem nicht mehr schelten!“

Jetzt wandte sich der arme Pisani, halb außer sich zwischen Beiden hin und her gezogen, aufgeregt von dem Lacrymäwein und seinem Triumph, zu seinem jüngern Kind mit einem so naiven und komischen Stolze: „Ich weiß nicht Wem am meisten danken. Du schenkst mir so viel Freude, Kind — ich bin so stolz auf Dich und auf mich. Aber ich und der da, der arme Kerl, sind so oft mit einander unglücklich gewesen!“

Viola's Schlummer war unruhig; das war natürlich. Der Rausch der Eitelkeit und des Triumphes, das Glück im Glücke, das sie geschaffen, das Alles war besser als Schlaf. Aber dennoch flogen von all diesem immer und immer wieder ihre Gedanken zu jenen ihre Seele nicht loslassenden Augen, zu jenem Lächeln, mit welchem für immer das Gedächtniß ihres Triumphes und Glückes verbunden bleiben sollte. Ihre Gefühle waren, wie ihr Charakter, sonderbar und eigenthümlich. Es waren nicht die Gefühle eines Mädchens, dessen Herz, zum erstenmal berührt durch das Auge, in der natürlichen, bewußtlosen Sprache der ersten Liebe seufzt. Es war nicht so sehr Bewunderung, obgleich das Angesicht, das sich in jeder Welle ihrer rastlosen Phantasieen abspiegelte, an Majestät und Schönheit von der seltensten Art war; auch nicht eine schmeichelnde, verliebte Erinnerung, die der Anblick dieses Fremden in ihr zurückgelassen hatte; es war das rein menschliche Gefühl der Dankbarkeit und Freude, gemischt mit den geheimnißvolleren Empfindungen der Furcht und Scheu. Gewiß hatte sie früher schon diese Züge gesehen; aber wann und wie? Nur da, wenn ihre Gedanken gestrebt hatten, ihre Zukunft zu gestalten, und wenn, trotz allen Versuchen ein aus Blumen und Sonnenschein gewobenes Geschick träumend zu erschauen, eine dunkle und

eiskalte Ahnung sie in ihr tiefstes Selbst zurückbeben gemacht hatte. Es war ein plötzlich gefundenes Etwas, das lange schon tausend rastlose Wünsche und eine unbestimmte Sehnsucht, weniger des Herzens als des Geistes, gesucht hatten; nicht wie wenn die Jugend den Einen, ihrer Liebe bestimmten entdeckt, sondern wie wenn der Gelehrte, lang dem Schlüssel einer Wahrheit in der Wissenschaft nachgehend, ihn halbdämmernd vor sich glänzen, ihn winken, zurückweichen, locken, und dann wieder verschwinden sieht. Sie sank zuletzt in einen unruhigen Schlummer, gestört und gequält von ungestalten, fließenden, formlosen Phantomen; und erwachend als die Sonne, durch einen Schleier trüber Wolken, mit kränklichem Strahle durch das Fenster hereinblinzte, hörte sie ihren Vater frühe wieder zu seiner Einen Beschäftigung zurückgekehrt und seinem Hausgeist eine leise trauernde Weise, wie einen Klaggesang um Todte, entlockend.

„Und warum," fragte sie, als sie in das untere Zimmer hinuntergestiegen war, „warum, mein Vater, war Eure Begeisterung so traurig nach der Freude der letzten Nacht?" — „Ich weiß es nicht, Kind. Ich gedachte fröhlich zu seyn und eine Melodie Dir zu Ehren zu komponiren, aber der da ist ein eigensinniger Gesell, — und er wollte es so haben."

Viertes Kapitel.

E cosi i pigri e timidi desiri
Sprona.
Gerus. Lib. Canto IV. 58.

Es war Pisani's Gewohnheit, wenn nicht gerade die Pflichten seines Berufs seine Zeit besonders in Anspruch nahmen, eine gewisse Zeit des Mittags dem Schlafe zu widmen — eine Angewöhnung, die nicht sowohl Gemächlichkeit als Nothwendigkeit war bei einem Manne, der während der Nacht sehr wenig schlief. In der That waren die Mittagsstunden gerade diejenigen, wo Pisani, auch wenn er gewollt hätte, nicht im Stande gewesen wäre thätig zu seyn, sey es

komponirend oder ſpielend. Sein Genius glich jenen Quellen, die am Morgen und Abend voll, bei Nacht überſtrömen, um Mittag ganz trocken ſind. Während dieſer Zeit, die ihr Gatte der Ruhe widmete, ſtahl ſich gewöhnlich die Signora fort, um die für den kleinen Haushalt nöthigen Einkäufe zu machen, oder, wie jede Frau thut, ſich ein wenig im Geplauder mit Dieſer und Jener ihres Geſchlechts zu erholen und zu erquicken. Und am Tag nach einem ſo glänzenden Triumphe, wie viele Glückwünſche hatte ſie da zu erwarten!

Um dieſe Zeit war Viola's Gewohnheit ſich vor die Thüre des Hauſes zu ſetzen unter eine ausgeſpannte Decke, welche gegen die Sonne ſchützte, ohne die Ausſicht zu verſperren; und da iſt ſie jetzt, mit ihrem Notenbuch über dem Knie, auf dem ſie von Zeit zu Zeit ihr Auge gedankenlos hinlaufen läßt, zu ſehen, wie das Rebenlaub von dem Bogengitter über der Thüre hinten ſie umrankt, und die trägen Boote mit weißen Segeln auf der See hinſchwimmen, die ſich vor ihr ausbreitet.

Wie ſie ſo, mehr träumend als denkend, ſaß, ging ein Mann, von der Seite des Poſilipo herkommend, mit langſamen Schritten und niedergeſchlagenen Augen, dicht am Hauſe vorüber, und Viola, die plötzlich aufſchaute, fuhr in einer Art Schrecken auf, als ſie den Fremden erkannte. Sie ſtieß einen unwillkührlichen Ruf aus, und der Cavalier wandte ſich um, ſah ſie, und blieb ſtehen.

Er ſtand ein paar Augenblicke zwiſchen ihr und dem ſonnbeglänzten Ocean, und betrachtete mit einem Schweigen, zu ernſt und zu ſanft für die Keckheit der Galanterie, das erröthende Antlitz und die junge, ſchlanke Geſtalt vor ihm; endlich ſprach er.

„Seyd Ihr glücklich, mein Kind;“ ſagte er in einem beinahe väterlichen Tone, „über die Laufbahn, die vor Euch liegt? Von Sechzehn bis Dreißig iſt die Muſik des tönenden Applauſes ſüßer, als alle Muſik, die Eurer Stimme entſtrömt.“

„Ich weiß nicht,“ verſetzte Viola ſtammelnd, aber er-

muthigt durch die fließende Sanftheit des Tones, womit sie angeredet wurde. — „Ich weiß nicht, ob ich jetzt glücklich bin, aber ich war es vorige Nacht. Und ich fühle auch, Eccellenza, daß ich Euch zu danken habe, obwohl Ihr vielleicht kaum wißt, warum."

„Ihr irrt Euch!" sagte der Cavalier mit einem Lächeln. „Ich weiß wohl, daß ich zu Eurem verdienten Triumphe mit behülflich war, und Ihr seyd es, die kaum weiß, wie. Das warum will ich Euch sagen: weil ich in Eurem Herzen einen edlern Ehrgeiz sah, als den der weiblichen Eitelkeit; die Tochter war es, die meine Theilnahme erregte. Vielleicht wünschet Ihr mehr, daß ich die Sängerin bewundert hätte!"

„O! nein, nein!"

„Wohl, ich glaube Euch. Und nun, da wir uns so getroffen haben, will ich etwas verweilen, um Euch zu rathen. Wenn Ihr das nächstemal ins Theater kommt, werdet Ihr die ganze galante Jugend von Neapel zu Euern Füßen haben. Armes Kind! die Flamme, die das Auge blendet, kann die Schwinge versengen. Bedenke, daß die einzige, nicht befleckende Huldigung diejenige ist, welche diese galanten Herren Dir nicht darbringen werden. Und was immer Deine Träume von der Zukunft seyen — und ich sehe, während ich mit Dir spreche, wie wild und kühn sie ins Weite schweifen — mögen nur diejenigen erfüllt werden, welche um den häuslichen Herd kreisen!"

Er schwieg, indeß Viola's Brust unter dem Gewande sich hob. Und in einem Ausbruch natürlicher und unschuldiger Bewegungen, kaum, obwohl eine Italienerin, das Ernste in seinem Rathe fassend, rief sie aus:

„Ach, Eccellenza, Ihr wißt gar nicht, wie theuer mir schon dieser häusliche Herd ist. Und mein Vater — ohne ihn, Signor, gäbe es gar keine Heimath!"

Ein tiefer, melancholischer Schatten legte sich über das Antlitz des Cavaliers. Er schaute auf nach dem stillen Hause, das unter den Reben versteckt war, und blickte dann wieder in das belebte, beseelte Antlitz der jungen Schauspielerin.

„Es iſt gut," ſagte er. „Ein einfältiges Herz kann ſich ſelbſt der beſte Führer ſeyn, und ſo fahrt fort und ſeyd glücklich. Adieu, ſchöne Sängerin!"

„Adieu, Eccellenza; aber," und Etwas, das ſich nicht abweiſen ließ, ein ängſtliches, ſchmerzliches Gefühl von Furcht und Hoffnung, trieb ſie zu der Frage: „Ich werde Euch wieder ſehen, oder nicht, in San Carlo?"

„Nein, wenigſtens für einige Zeit nicht. Ich verlaſſe heute Neapel."

„Wirklich?" und Viola ſank das Herz; und die Poeſie der Bühne war dahin.

„Und," ſagte der Cavalier, zurückkommend, und ſanft ihre Hand in die ſeinige nehmend, „und vielleicht, ehe wir uns wieder ſehen, habt Ihr ſchon zu leiden gehabt; — habt ſchon die erſten bittern Schmerzen des Menſchenlebens empfunden, habt ſchon erfahren, wie wenig das, was der Ruhm gewinnen mag, vergütet, was das Herz verlieren kann; aber ſeyd muthig und weicht nicht — ſelbſt nicht dem, was man die Pietät des Kummers nennen können. Bemerkt jenen Baum in Eures Nachbars Garten. Seht, wie er aufwächst, gekrümmt und verzogen. Ein Wind hat den Keim, aus dem er emporwuchs, in die Spalten des Felſens getrieben; faſt erſtickt und ummauert von Steinen und Gebäuden, von der Natur und von den Menſchen, iſt ſein Leben Ein Kampf ums Licht geweſen; — ums Licht, das für dies Leben Nothwendigkeit und Prinzip iſt; Ihr ſeht, wie er ſich gewunden und gekrümmt hat, wie er, auf einen Punkt, auf eine Schranke ſtoßend, mit Stamm und Zweigen ſich am Ende zum klaren Himmel durchgerungen und gearbeitet hat. Was hat ihn erhalten trotz aller Ungunſt der Geburt und der Umſtände? warum ſind ſeine Blätter ſo grün und ſchön wie die Rebe hinter Euch, die mit allen ihren Armen den offnen Sonnenſchein faſſen kann? Mein Kind, vermöge eben des Inſtinkts, der zum Ringen antrieb — weil das Mühen und Streben nach dem Licht endlich ans Licht ſich durchdrang. So, wenn man mit einem tapfern Herzen, trotz allen widrigen Zufällen, trotz Kummer und Schickſal, ſich nach der Sonne kehrt, nach

dem Himmel ſtrebt — das iſt es, was dem Starken Einſicht und dem Schwachen Glück verleiht. Ehe wir uns wiederſehen, werdet Ihr trübe und thränenſchwere Augen zu dieſen ruhigen Zweigen erheben, und wenn Ihr die Vögel darin ſingen hört, und den Sonnenſchein durch Felſen und Giebel dringen ſeht, um mit ihren Blättern zu ſpielen, dann beherzigt die Lehre, welche die Natur Euch ertheilt, und ſtrebt durch Dunkel zum Lichte!"

Mit dieſen Worten ſchritt er langſam weiter, ließ Viola verwundert zurück — ſchweigend — betrübt über ſeine dämmernde Prophezeiung bevorſtehenden Uebels, und doch, in ihrer Betrübniß erfreut. Unwillkürlich folgten ihm ihre Augen — unwillkürlich ſtreckte ſie ihre Arme aus, als wollte ſie ihn mit dieſer Geberde zurückrufen; ſie hätte Welten dafür gegeben, ihn umkehren zu ſehen — noch einmal ſeine leiſe, ruhige, ſilberklare Stimme zu hören, noch einmal die leichte Berührung ſeiner Hand mit der ihrigen zu fühlen. Wie Mondlicht, das jede Kante, auf die es fällt, zur Schönheit ſänftigt, ſchien ſeine Gegenwart — wie das Mondlicht verſchwindet, und alle Dinge wieder ihr gewöhnliches, rauhes und gemeines Ausſehen annehmen, ſo entſchwand er ihren Augen, — und die ganze Scene um ſie her war wieder die nackte Alltäglichkeit.

Der Fremde ſchritt weiter auf jener langen und ſchönen Straße, die zuletzt zu den Paläſten gegenüber den öffentlichen Gärten und zu den bevölkerten Stadtquartieren führt.

Eine Gruppe junger, vergnügungsluſtiger Höflinge, unter dem Eingang eines Hauſes herumſchlendernd, das geöffnet war für den Lieblingszeitvertreib jener Tage — der Sammelplatz der reicheren und vornehmeren Spieler, machte ihm Platz, als er mit einer höflichen Verbeugung an ihnen vorbei kam.

„Per fede," ſagte der Eine, „iſt das nicht der reiche Zanoni, von welchem die Stadt ſpricht?"

„Ja; ſie ſagen, ſein Reichthum ſey unberechenbar."

„Sie ſagen, — Wer ſind die ſie? Was iſt die Autorität? Er iſt jetzt doch ſchon manchen Tag in Neapel, und ich

kann noch immer Niemand finden, der Etwas von seinem Geburtsort, seiner Abkunft, oder was noch wichtiger, von seinen Gütern wüßte."

„Das ist wahr; aber er kam an in einem trefflichen Schiffe, das, so sagen sie, sein eigen ist. Seht — nein, von hier aus kann man es nicht sehen — aber dort liegt es in einer Bucht vor Anker. Der Bankier, mit welchem er verkehrt, spricht mit scheuer Ehrfurcht von den Summen, die ihm zur Verfügung stehen."

„Woher kommt er?"

„Von einem Seehafen im Orient. Mein Kammerdiener erfuhr von Matrosen auf dem Molo, daß er viele Jahre im Innern von Indien gelebt habe."

„Ha; ich habe mir sagen lassen, daß dort die Leute Gold auflesen wie Kieselsteine, und es gebe Thäler, wo die Vögel ihre Nester von Smaragden bauen, um die Motten anzulocken. Da kommt unser Fürst der Spieler, Cetora; gewiß muß er schon mit einem so reichen Cavalier Bekanntschaft gemacht haben; er hat die Anziehungskraft fürs Gold, wie der Magnet fürs Eisen. Nun, Cetora, was für frische Neuigkeiten von den Dukaten des Signor Zanoni?"

„Oh!" sagte Cetora nachlässig hinwerfend, „mein Freund —"

„Ha, ha! hört nur! sein Freund!"

„Ja; mein Freund Zanoni geht auf eine kurze Zeit nach Rom; wenn er zurückkommt, hat er mir versprochen, einen Tag festzusetzen, mit mir zu speisen, und dann will ich ihn mit Euch und der besten Gesellschaft von Neapel bekannt machen. Diavolo! aber er ist ein höchst angenehmer und witziger Mann!"

„Bitte, sagt uns, wie Ihr so plötzlich sein Freund wurdet?"

„Mein lieber Belgioso, Nichts natürlicher als das. Er wünschte eine Loge in San Carlo; aber ich brauche Euch nicht zu sagen, daß die Erwartung einer neuen Oper (ach, wie superb sie ist, — dieser arme Teufel, Pisani — Wer hätte das geglaubt?) und einer neuen Sängerin — (welch

ein Geſicht, und welche Stimme, ach!) gemacht hatte, daß jeder Winkel des Hauſes in Beſchlag genommen war. Ich hörte von Zanoni's Wunſch, das Talent von Neapel zu ehren, und mit meiner gewöhnlichen Artigkeit gegen ausgezeichnete Fremde ſchickte ich zu ihm und ſtellte meine Loge zu ſeiner Verfügung. Er nimmt ſie an — ich mache ihm zwiſchen den Akten meine Aufwartung — er iſt höchſt einnehmend — ladet mich zum Nachteſſen ein — cospetto! welch eine Dienerſchaft! Wir bleiben bis ſpät in die Nacht ſitzen — ich erzählte ihm alle Neuigkeiten von Neapel — wir werden Buſenfreunde — er drängt mir dieſen Diamanten auf, ehe wir ſcheiden — es ſey eine Kleinigkeit, ſagt er mir — die Juweliere ſchätzen ihn zu 5000 Piſtolen! der luſtigſte Abend, den ich ſeit zehn Jahren verlebt habe!"

Die Cavaliere drängten ſich um ihn her, den Diamanten zu bewundern.

„Mein Herr Graf Cetora," ſagte ein ernſt ausſehender, finſterer Mann, der ſich während des Neapolitaners Erzählung zwei oder drei Mal bekreuzt hatte, „wißt Ihr Nichts von den ſeltſamen Gerüchten, die über dieſe Perſon umlaufen, und fürchtet Ihr Euch nicht, von ihm ein Geſchenk anzunehmen, das die unglücklichſten Folgen mit ſich führen kann? Wißt Ihr nicht, daß man von ihm ſagt, er ſey ein Zauberer, ſey behaftet mit dem böſen Blick — daß —"

„Ich bitte Dich, verſchone uns mit Deinem veralteten Aberglauben," unterbrach ihn Cetora verächtlich. „Er iſt außer der Mode. Nichts gilt jetzt, als Skepticismus und Philoſophie. Und auf was laufen alle dieſe Gerüchte, wenn man ſie ſichtet, hinaus? Sie haben keinen andern Urſprung als dieſen — ein einfältiger, alter Mann von ſechs und achtzig Jahren, ganz kindiſch, verſichert feierlich, er habe eben dieſen Zanoni vor ſiebzig Jahren (wo er ſelbſt, der Erzähler, nur erſt ein Knabe war,) in Mailand geſehen. Während doch dieſer Zanoni, wie Ihr alle ſeht, wenigſtens ſo jung iſt als Ihr oder ich, Belgioſo."

„Aber das," ſagte der ernſthafte Signor, „das iſt eben das Geheimniß. Der alte Avelli verſichert, Zanoni erſcheine

nicht einen Tag älter, als da ſie ſich in Mailand getroffen. Er ſagt, daß eben damals, in Mailand — merkt dieß! — wo dieſer Zanoni unter einem andern Namen mit demſelben Glanz auftrat, er auch von demſelben Geheimniß umgeben geweſen ſey. Und auch, daß ein alter Mann dort ſich erinnert habe, ihn ſechzig Jahre früher in Schweden geſehen zu haben."

„Still!" verſetzte Cetora, „daſſelbe iſt auch von dem Charlatan Caglioſtro behauptet worden — reine Fabeln. Ich will daran glauben, wenn ich dieſen Diamanten zu einem Wiſch Heu werden ſehe. Uebrigens (ſetzte er ernſt hinzu,) betrachte ich dieſen erlauchten Signor als meinen Freund; und ein Wort gegen ſeine Ehre oder ſeinen Ruf geflüſtert, wird in Zukunft ſoviel ſeyn wie eine Beleidigung gegen mich ſelbſt."

Cetora war ein gefürchteter Fechter und hatte ſeine Stärke in einem ganz eigenthümlichen, gefährlichen Manoeuvre, womit er ſelbſt die Mannigfaltigkeit der stoccata bereichert hatte. Der ernſthafte Herr, wie angefochten immer um das geiſtliche Heil des Grafen, hatte doch auch gleiche Sorge für ſein eigenes leibliches Wohl. Er begnügte ſich mit einem Blicke des Mitleids, und durch den Vorbau ſich wendend, ſtieg er die Treppen zu den Spieltiſchen hinauf.

„Ha, ha!" ſagte Cetora, „unſer guter Loredano iſt neidiſch auf meinen Diamanten. Ihr Herrn, Ihr ſpeist heute Nacht mit mir; ich verſichere Euch, ich ſah nie eine angenehmere, geſelligere, und unterhaltendere Perſon, als meinen theuern Freund, den Signor Zanoni."

Fünftes Kapitel.

Quello Ippogriſo, grande e ſtrano augello
Lo porta via.
Orl. Fur. Canto VI. 18.

Und jetzt, um dieſen geheimnißvollen Zanoni zu begleiten, bin ich genöthigt, Neapel ein kurzes Lebewohl zu ſagen.

Steige hinter mir auf, Leſer, ſteige hinter mir auf — ſetze Dich nach Bequemlichkeit zurecht. Ich habe das Kiſſen dieſer Tage von einem Poeten gekauft, der Behaglichkeit liebt; es iſt neu gepolſtert worden, ausdrücklich für Deinen Gebrauch. So, ſo, wir ſchweben empor! Sieh, wie wir hoch reiten! ſchau! ſey ohne Furcht! Hippogryphen ſtraucheln nie; und jeder Hippogryph in Italien trägt ganz ſicher ältliche Herren — ſieh hinab auf die vorüberfliegenden Landſchaften! Dort — nahe bei den Ruinen des alten Atella der Osker, erhebt ſich Averſa, einſt die ſtarke Feſte der Normannen; dort ſchimmern die Säulen von Capua, über dem Vulturniſchen Strom. Gruß Euch, Kornfelder und Weinberge, berühmt durch den alten Falerner! Gruß Euch, goldene Orangenwälder von Mola di Gaeta! Gruß Euch, ſüßduftende Stauden, und wilde Blumen, omnis copia narium, die Ihr die Berggürtel des ſchweigenden Lautulä bekleidet. Sollen wir verweilen bei dem Volsciſchen Anxur — dem modernen Terracina — wo der hochragende Fels daſteht wie der Rieſe, der die letzten Grenzen des ſüdlichen Landes der Liebe bewacht? Fort, fort, und halte den Athem an, während wir über die pontiniſchen Sümpfe hinfliegen. Traurig und verödet iſt ihr Miasma für die Gärten, die wir überflogen, was die faule Alltäglichkeit des Lebens dem Herzen iſt, wenn es die Liebe hinter ſich gelaſſen hat. Ernſte Campagna, du empfängſt uns mit deinem majeſtätiſchen Trübſinn. Rom, Siebenhügelſtadt! empfange uns, wie das treue Gedächtniß den müden Wanderer empfängt; empfange uns mit Schweigen, unter Ruinen! Wo iſt der Reiſende, den wir verfolgen? Gib dem Hippogryphen Freiheit zu graſen; er liebt den Akanthus, der um jene zerbrochenen Säulen ſich ſchlingt. Ja, das iſt der Bogen des Titus, des Eroberers von Jeruſalem — das das Coloſſeum. Durch jenen zog der Triumph des vergötterten Kriegsfürſten, in dieſem fiel der geſchlachtete Gladiator. Denkmale des Mordes, wie arm ſind die Gedanken, wie niedrig die Erinnerungen, die Ihr erweckt, verglichen mit denjenigen, welche zum Herzen des Menſchen ſprechen auf den Höhen von Philä, oder bei deinem einſamen

Erdhügel, graues Marathon! Wir ſtehen unter Unkraut und Dornhecken, und langem, wallendem Graſe. Wo wir ſtehen, herrſchte Nero — hier waren ſeine gewürfelten Fußböden; hier „mächtig im Himmel, ein zweiter Himmel“ ſchwebte das Gewölbe ſeiner Dächer von Elfenbein — hier Bogen an Bogen, Pfeiler an Pfeiler, ſchimmerte der Welt der goldene Palaſt ihres Gebieters entgegen — das goldene Haus des Nero. Wie die Eidechſe uns beobachtet mit ihrem glänzenden, furchtſamen Auge! Wir ſtören ihre Herrſchaft. Pflücke die wilde Blume; das goldene Haus iſt verſchwunden — aber die wilde Blume iſt vielleicht verwandt mit denen, welche des Fremden Hand über des Tyrannen Grab ſtreute; — ſieh! über dieſen Boden, das Grab Roms, ſtreut die Natur noch die wilden Blumen!

Mitten in dieſer Oede und Verwüſtung iſt ein altes Gebäude aus dem Mittelalter. Hier haust ein eigenthümlicher Einſiedler. In der Zeit der Malaria flieht der einheimiſche Bauer vor der giftigen Vegetation rings umher: aber er, ein Fremder und ein Ausländer, athmet ungefährdet die peſtilenzialiſche Luft. Er hat keine Freunde, keine Geſellſchafter, keine Genoſſen als wiſſenſchaftliche Inſtrumente und Bücher. Man ſieht ihn oft wandern über die grasbewachſenen Hügel, oder durch die Straßen der neuen Stadt wandeln, nicht mit der zerſtreuten Stirne und dem unbekümmerten Weſen von Gelehrten, ſondern mit beobachtenden, durchdringenden Augen, die in die Herzen der Vorübergehenden ſich zu begraben ſcheinen. Ein alter Mann, aber nicht unkräftig — aufrecht und ſtattlich, wie in ſeinen beſten Jahren. Niemand weiß, ob er reich oder arm iſt. Er bittet um keine Almoſen und gibt keine — er thut nichts Böſes und ſcheint auch nichts Gutes zu wirken. Er iſt ein Mann, der keine andere Welt zu haben ſcheint, als ſich ſelbſt; aber der Schein trügt oft; und die Wiſſenſchaft, ſo gut wie das Wohlwollen, lebt im Univerſum. In dieſe Wohnung, zum erſtenmal ſeit ſie dieſen Inhaber hat, tritt ein Beſuch. Es iſt Zanoni.

Du ſiehſt ſie bei einander ſitzen im ernſten Geſpräche. Lange und viele Jahre ſind verfloſſen, ſeit ſie ſich zuletzt ge-

ſehen — körperlich wenigſtens, und von Angeſicht zu Angeſicht. Aber wenn ſie Weiſe ſind, kann Gedanke dem Gedanken, Geiſt dem Geiſt begegnen, wenn auch Meere ihre Leiber trennen. Selbſt der Tod trennt die Weiſen nicht. Du begegneſt dem Plato, wenn dein Auge feucht wird über'm Phädon. Möge Homer immerdar mit allen Menſchen leben! Sie beſprechen ſich — ſie beichten einander — ſie beſchwören die Vergangenheit herauf und bevölkern ſie aufs Neue; aber bemerke, welch einen verſchiedenen Eindruck dieſe Erinnerungen auf die Beide machen! Auf Zanoni's Angeſicht, trotz ſeiner gewohnten Ruhe, wechſeln und verſchwinden die Gemüthsbewegungen. Er hat gehandelt in der Vergangenheit, die er überblickt; aber nicht eine Spur des menſchlichen Gefühls, das an Freude und Kummer Theil nimmt, iſt zu entdecken auf dem leidenſchaftsloſen Geſicht ſeines Geſellſchafters; die Vergangenheit iſt ihm, wie jetzt die Gegenwart, nur geweſen, was die Natur dem Weiſen, das Buch dem Gelehrten — ein ruhiges und geiſtiges Leben — ein Studium — eine Beſchauung.

Von der Vergangenheit wenden ſie ſich zur Zukunft. Ach! am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts ſchien die Zukunft etwas Greifbares, — ſie war verwoben mit aller Menſchen Befürchtungen und Hoffnungen in der Gegenwart.

„An des Jahrhunderts Neige ſtand der Menſch, der reifſte Sohn der Zeit,“ * wie am Todtenbette der alten Welt, und ſchaute die neue Scheibe, blutroth unter Wolken und Dünſten — ungewiß, ob ein Komet oder eine Sonne. Schau die eiſige und tiefe Verachtung auf der Stirne des Alten — die erhabene, aber rührende Traurigkeit, welche das herrliche Angeſicht Zanoni's umwölkt. Iſt es etwa, daß der Eine mit Verachtung den Kampf und ſeinen Ausgang betrachtet, und der Andere mit Schauer oder Mitleid? Weisheit, in der Betrachtung der Menſchheit, führt nur zu zwei Reſultaten: Mitleid oder Verachtung. Wer an andere Welten glaubt, kann ſich gewöhnen, dieſe ſo anzuſehen, wie der Naturforſcher die Veränderungen, die mit einem Ameiſenhaufen oder Blatte

* Schiller, Die Künſtler.

vorgehen. Was ist die Erde gegen die Unendlichkeit — was eine Zeitfrist gegen die Ewigkeit! O! wie viel größer ist die Seele Eines Menschen, als die Wechsel und Schicksale des ganzen Erdballs! Kind des Himmels und Erbe der Unsterblichkeit, wie wirst du dereinst von einem andern Stern zurückschauen auf den Ameisenhügel und seine Erschütterungen, von Chlodwig bis auf Robespierre, von Noah bis auf das Feuer des Weltendes! Die der Betrachtung fähige, nur im Geistigen lebende Seele kann zu ihrem Sterne sich erheben mitten aus der Gräberstätte, Erde genannt, und während noch der Sarkophag, Leben genannt, in seinem Lehm das Ewige umschlossen hält!

Aber du, Zanoni, du hast es verschmäht, einzig im Geistigbegrifflichen zu leben, — du hast dein Herz nicht abgetödtet — dein Puls schlägt noch mit der süßen Musik sterblicher Leidenschaft — dein Geschlecht ist dir noch etwas Wärmeres als eine Abstraktion — du möchtest diese Revolution sehen in ihrer Wiege, welche die Stürme schaukeln — du möchtest die Welt sehen, während ihre Elemente noch durch das Chaos sich ringen!

Geh hin!

Sechstes Kapitel.

Précepteurs ignorans de ce faible univers.
Voltaire.

Nous étions à table chez un de nos confrères à l'Académie, grand Seigneur et homme d'esprit.
La Harpe.

Eines Abends, wenige Monate nach dem Zeitpunkt unseres letzten Kapitels, war in Paris eine Gesellschaft von einigen der ausgezeichnetsten schönen Geister im Hause eines Mannes versammelt, der eben so angesehen war vermöge seiner edeln Geburt, als durch Eigenschaften höherer Bildung. Beinahe alle Anwesenden waren den damals als Mode herrschenden Ansichten zugethan. Denn wie nachher eine Zeit kam, wo Nichts so unpopulär war als das Volk, so war da-

mals die Zeit, wo Nichts so gemein war wie die Aristokratie. Der erhabenste feine Mann und der hochmüthigste Adelige schwatzten von Gleichheit und flüsterten von Aufklärung.

Unter den merkwürdigeren Gästen war Condorcet, damals in der Blüthe seines Rufes, der Correspondent des Königs von Preußen, der Vertraute Voltaire's, Mitglied der Hälfte der Akademieen Europa's, edel von Geburt, fein und vornehm in seinen Sitten, Republikaner nach seinen Meinungen. Da war auch der ehrwürdige Malesherbes, „die Liebe und das Entzücken der Nation." * Da war Jean Silvain Bailly, der talentvolle Gelehrte, der hochsinnige Politiker. Es war eines jener petits soupers, wegen welcher die Hauptstadt aller geselligen Genüsse so berühmt war. Die Unterhaltung, wie man sich denken kann, betraf literarische und intellektuelle Gegenstände, und war belebt durch anmuthigen Scherz. Manche von den Damen jenes alten und stolzen Adels — denn der Adel existirte noch, obwohl seine Stunden schon gezählt waren, — erhöhten den Reiz der Gesellschaft, und von ihnen gingen die keckſten Urtheile und oft die freisinnigsten Ansichten aus.

Ein vergebliches Bemühen wäre es von mir, ein vergebliches Bestreben beinahe für die ernste englische Sprache, völlige Gerechtigkeit den schimmernden Paradoxen widerfahren zu lassen, welche von Mund zu Mund strömten. Das Lieblingsthema war der Vorzug des Modernen vor dem Alten. Condorcet sprach über diesen Punkt beredt und für Manche der Anwesenden wenigstens höchst überzeugend. Daß Voltaire größer sey als Homer, das waren Wenige geneigt in Abrede zu stellen. Scharf war der auf die stumpfsinnige Pedanterie ausgegossene Spott, die alles Alte nothwendig erhaben findet.

„Und doch," sagte der einnehmende Marquis de — —, als der Champagner in seinem Kelche perlte, „noch lächerlicher ist der Aberglauben, der alles Unbegreifliche für heilig hält! Aber die Intelligenz breitet sich aus, Condorcet; wie das Wasser findet sie den ihr gebührenden gleichen Stand.

* So genannt von seinem Biographen Gaillard.

Mein Haarkräusler sagte diesen Morgen zu mir: „Obgleich ich nur ein armer Kerl bin, Monseigneur, glaube ich doch so wenig als der feinste Herr von Stande!“

„Unstreitig, die große Revolution nähert sich ihrem endlichen, vollständigen Abschluß — à pas de géant, wie Montesquieu von seinem unsterblichen Werke sagte.“

Dann entströmten Allen — Schöngeistern und Edelleuten, Höflingen und Republikanern laute Weissagungen durcheinander, einstimmig nur in der sichern Erwartung der glänzenden Dinge, welche „die große Revolution“ gebären würde. Hier ist Condorcet noch beredter als zuvor.

„Es ist durchaus nothwendig, daß der Aberglauben und der Fanatismus der Philosophie Platz machen. Könige verfolgen die Personen, Priester die Meinungen. Ohne Könige müssen die Menschen ungefährdet, und ohne Priester müssen die Geister frei seyn.“

„Ha,“ murmelte der Marquis, „wie ce cher Diderot so gut gesungen hat:

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrez le cou du dernier roi!“

„Und dann,“ fuhr Condorcet fort, „dann beginnt das Zeitalter der Vernunft! — Gleichheit im Unterricht — Gleichheit in den Institutionen — Gleichheit des Vermögens! Die großen Hinderniſſe der Aufklärung sind: erstlich der Mangel einer gemeinsamen Sprache, und dann die kurze Dauer des Lebens. Aber was das Erste betrifft — wenn alle Menschen Brüder sind, warum nicht eine gemeinsame Sprache? Was das Zweite anbelangt — die organische Perfektibilität der vegetabilischen Welt ist unbestreitbar — ist die Natur weniger mächtig bei der edleren Existenz des denkenden Menschen? Schon die Aufhebung der zwei einflußreichsten Ursachen der physischen Entartung — üppiger Reichthum auf der einen, niederdrückende Armuth auf der andern Seite, müssen nothwendig die allgemeine Dauer des menschlichen Lebens verlängern.* Die medicinische Kunst wird dann geehrt seyn,

* Vergl. Condorcets nachgelassenes Werk über den Fortschritt des menschlichen Geistes. (Der Herausgeber.)

ſtatt des Krieges, welcher die Kunſt des Mordes iſt; das edelſte Studium der ſcharfſinnigſten Geiſter wird dann der Entdeckung und Beſeitigung der Urſachen der Krankheiten gewidmet ſeyn. Das Leben, ich gebe es zu, kann nicht zur Ewigkeit ausgedehnt, aber es kann beinahe unendlich verlängert werden. Und wie das niedriger ſtehende Thier ſeine Kraft ſeinem Sprößling vererbt, ſo wird der Menſch ſeine erhöhte Organiſation, die körperliche und geiſtige, auf ſeine Söhne übertragen. O ja! einer ſolchen Vollendung nähert ſich unſer Zeitalter!"

Der ehrwürdige Malesherbes ſeufzte. Vielleicht fürchtete er, dieſe Vollendung möchte nicht mehr zu rechter Zeit für ihn kommen. Der ſchöne Marquis de — —, und die Damen, noch ſchöner als er, verriethen in ihren Blicken Ueberzeugung und Freude.

Aber zwei Männer waren da, unmittelbar neben einander ſitzend, welche nicht an dem allgemeinen Geſpräche Theil nahmen; der Eine, ein kürzlich in Paris angekommener Fremder, dem daſelbſt ſein Reichthum, ſeine Perſönlichkeit und ſeine Talente ſchon Ruf und ſchmeichelhafte Anerkennung verſchafft hatten; der Andere, ein alter Mann, etwa ein Siebziger, der witzige und tugendhafte, muthige und noch immer leichtherzige Cazotte, der Verfaſſer von Le Diable Amoureux.

Dieſe Beiden beſprachen ſich vertraulich, abgeſondert von den Uebrigen, und gaben nur durch ein gelegentliches Lächeln ihre Aufmerkſamkeit auf das allgemeine Geſpräch zu erkennen.

„Ja," ſagte der Fremde, „ja wir haben uns früher ſchon getroffen."

„Ich dächte, ich könnte Euer Angeſicht nicht vergeſſen; und doch ſuche ich vergebens unter meinen Erinnerungen an die Vergangenheit."

„Ich will Euch behülflich ſeyn. Erinnert Euch der Zeiten, wo Ihr aus Neugier, oder vielleicht von dem edleren Wunſche nach Wiſſen beſeelt, die Einweihung in den ge-

heimnißvollen Orden des Martines de Pasqualis nachsuchtet. *

„Ha! ist es möglich! Ihr seyd Einer von dieser theurgischen Brüderschaft?“

„Nein, ich wohnte nur ihren Ceremonien an, um zu sehen, wie vergeblich sie sich abmühten, die alten Wunder der Kabbala wieder zu beleben.“

„Solche Studien ziehen Euch an? Ich habe den Einfluß abgeschüttelt, den sie einst über meine Einbildungskraft ausübten.“

„Ihr habt ihn nicht abgeschüttelt,“ versetzte der Fremde ernst; „er beherrscht Euch noch, beherrscht Euch in dieser Stunde; er pocht in Eurem Herzen; er brennt in Eurer Vernunft; er wird sprechen mit Eurer Zunge!“

Und dann fuhr der Fremde mit noch leiserer Stimme fort, zu ihm zu sprechen, und erinnerte ihn an gewisse Ceremonien und Lehren — erläuterte und bekräftigte sie durch Hinweisungen auf die wirkliche Erfahrung und Geschichte

* So wird von Cazotte berichtet. Von Martines de Pasqualis ist Wenig bekannt; selbst das Land, welchem er angehörte, ist Gegenstand der unsichern Vermuthung. Ebenso die Gebräuche, Ceremonien und das Wesen des kabbalistischen Ordens, den er stiftete. Saint-Martin war ein Jünger der Schule, und das wenigstens spricht zu ihren Gunsten; denn, seines Mysticismus ungeachtet, hat doch kein wohlthätigerer großmüthigerer, reinerer und tugendhafterer Mann als Saint-Martin das vorige Jahrhundert geziert. Vor Allem unterschied sich Keiner mehr als er von dem Schwarme der skeptischen Philosophen durch den Muth und die Wärme, womit er den Materialismus bekämpfte, und die Nothwendigkeit des Glaubens mitten in dem Chaos des Unglaubens behauptete. Es mag auch hier bemerkt werden, daß Cazotte, was er auch sonst von der Brüderschaft des Martines lernen mochte, Nichts annahm, was der Trefflichkeit seines Lebens und der Aufrichtigkeit seines religiösen Glaubens Eintrag gethan hätte. Mild und muthig zugleich, hörte er nie auf, den Ausschweifungen der Revolution sich zu widersetzen. Bis ans Ende war er, unähnlich den Liberalen seiner Zeit, ein frommer und aufrichtiger Christ. Vor seiner Hinrichtung verlangte er eine Feder und Papier, und schrieb folgende Worte: **ma femme, mes enfans, ne me pleurez pas, ne m'oubliez pas, mais souvenez-vous surtout, de ne jamais offenser Dieu.**

(Der Herausgeber.)

seines Zuhöhrers, mit welcher einen Fremden so vertraut zu finden, Cazotte mit kaltem Schauer erfüllte.

Allmälig wurde des Alten freundliches und wohlwollendes Gesicht umwölkt, und er richtete von Zeit zu Zeit forschende, neugierige, unruhige Blicke auf seinen Nachbar.

Die reizende Herzogin de G—— deutete den lebhaften Gästen boshaft hin auf das zerstreute Wesen und die umwölkte Stirne des Dichters; und Condorcet, der es nicht liebte, daß in seiner Anwesenheit ein Anderer die Aufmerksamkeit auf sich zog, sagte zu Cazotte: „Nun, und was weissagt Ihr von der Revolution — welchen Einfluß wird sie auf uns wenigstens haben?“

Bei dieser Frage schrack Cazotte zusammen — seine Wangen wurden bleich — große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne — seine Lippen zuckten. Seine muntern Tischgenossen starrten ihn erstaunt an.

„Sprecht!“ flüsterte der Fremde, sanft die Hand auf den Arm des alten Schöngeistes legend. Bei diesem Wort wurde Cazotte's Gesicht ganz starr und todt, seine Augen stierten ins Leere hinaus, und mit leiser, hohler Stimme antwortete er Folgendes: *

„Ihr fragt, welchen Einfluß sie auf Euch haben werde — Euch, ihre gelehrtesten und ihre selbstsüchtigsten Beförderer. Ich will antworten: Ihr, Marquis de Condorcet, werdet sterben im Kerker, aber nicht durch die Hand des Nachrichters. In dem friedlichen Glücke jenes Tages wird der Philosoph nicht das Lebenselixir bei sich tragen, sondern das Gift.“

„Mein armer Cazotte,“ sagte Condorcet mit seinem sanften Lächeln, „was haben Kerker, Nachrichter und Gift zu schaffen mit einem Zeitalter der Freiheit und Brüderschaft.“

* Die folgende Prophezeiung (Manchen meiner Leser vielleicht schon bekannt) findet sich, mit einigen leichten Abweichungen und ausführlicher in La Harpe's nachgelassenen Werken. Das Manuscript soll noch in La Harpe's eigener Handschrift vorhanden seyn, und die Erzählung ist mitgetheilt auf den Bericht Petitots hin, Bd. I. S. 62. Es ist nicht meine Sache, nachzuforschen, ob Zweifel gegen die Thatsächlichkeit der Geschichte sprechen.

„Im Namen der Freiheit und der Brüderschaft werden die Gefängnisse dampfen und die Henker sich sättigen.“

„Ihr denkt an Priestertücke, nicht an Philosophie, Cazotte,“ sagte Champfort. * „Und was ist's mit mir?“

„Ihr werdet Euch selbst die Adern öffnen, um der Brüderschaft Cains zu entgehen. Beruhigt Euch; die letzten Tropfen werden nicht dem Schnitte des Rastermessers folgen. Für Euch, ehrwürdiger Malesherbes — für Euch, Aimar Nicolai — für Euch, gelehrter Bailly — sehe ich sie das Schaffot aufschlagen. Und diese ganze Zeit über, o Ihr großen Philosophen, werden Eure Mörder kein anderes Wort als Philosophie im Munde führen!“

Die Stille war tief und allgemein, als der Zögling Voltaire's, — der Fürst der akademischen Skeptiker, der heiße La Harpe, mit sarkastischem Lachen rief: „Schmeichelt mir nicht, o Prophet, durch eine Ausnahme von dem Schicksal meiner Genossen. Soll ich keine Rolle zu spielen haben in diesem Drama Eurer Phantasie?“

Bei dieser Frage verlor Cazotte's Angesicht seinen unnatürlich finstern und unheimlichen Ausdruck; der ihm so gewohnte sardonische Humor kehrte darauf zurück und spielte in seinen aufglänzenden Augen.

„Ja, La Harpe, die wunderbarste Rolle unter Allen. Ihr werdet — ein Christ werden!“

Das war zu viel für die Gesellschaft, die einen Augenblick zuvor ernst und nachdenklich schien, und sie brachen nun in ein unmäßiges Gelächter aus, während Cazotte, wie erschöpft von seinen Weissagungen, in seinen Stuhl zurücksank, und hart und schwer athmete.

„Nein,“ sagte Madame de G——, „Ihr, der uns so

* Champfort, einer der Männer der Literatur, die, obwohl verführt durch den ersten glänzenden Schein der Revolution, sich doch weigerten, den schlimmeren Männern der That bei ihren entsetzlichen Ausschweifungen zu folgen, hat noch die mörderische Philanthropie ihrer Werkzeuge und Beförderer mit dem besten Witzwort jener Zeit bezeichnet. Als er an den Mauern den Anschlag las: „fraternité ou la mort!“ bemerkte er, diesen Satz müsse man so umschreiben: „Soi mon frère, ou je te tue.“

arge Dinge vorhergesagt, Ihr müßt auch jetzt von Euch selbst prophezeien."

Ein krampfhaftes Beben schüttelte den Propheten wider Willen; es ging vorüber, und dann war sein Antlitz von einem Ausdruck ruhiger Ergebung verklärt. „Madame," sagte er, „während der Belagerung von Jerusalem ging, so erzählt uns der Geschichtschreiber derselben, ein Mann sieben Tage nach einander um die Wälle herum und rief: „Wehe dir Jerusalem, wehe mir selber!"

„Nun, Cazotte, nun?"

„Und am siebenten Tag, wie er so sprach, zerschmetterte ihn ein Stein von den Wurfgeschossen der Römer zu Atomen."

Mit diesen Worten stand Cazotte auf, und die Gäste, erschüttert und schaudernd wider Willen, brachen bald nachher auf und entfernten sich.

Siebentes Kapitel.

Qui donc t'a donné la mission d'annoncer au peuple, que la divinité n'existe pas? quel avantage trouves-tu à persuader à l'homme, qu'une force aveugle préside à ses destinées et frappe au hasard le crime et la vertu?
Robespierre. Discours 7 mai 1794.

Es war noch nicht ganz Mitternacht, als der Fremde nach Hause kam. Seine Wohnung lag in einem jener ungeheuren Gebäude, die man einen Auszug von Paris selbst nennen könnte. Die Keller gemiethet von Arbeitern, kaum einen Schritt von den Armen entfernt, oft von Verworfenen und Flüchtigen vor dem Gesetz — oft von einem verwegenen Schriftsteller bewohnt, der, nachdem er unter dem Volk Lehren ausgestreut, die auf Umsturz aller Ordnung zielten, oder den Charakter der Priester, der Minister, des Königs aufs Gehässigste angriffen, sich unter die Ratten zurückzog, um der Verfolgung zu entgehen, welche die Tugendhaften bedroht — das Parterre eingenommen von Läden und Buden — das Entresol von Künstlern — die Hauptstockwerke von

Edelleuten, und die Bodenkammern von Taglöhnern oder Griſetten.

Wie der Fremde die Treppen hinauf ging, ſtreifte ein junger Mann von äußerſt uneinnehmender Geſtalt und Geſichtsbildung, aus einer Thüre im Entreſol heraustretend, an ihm vorbei. Sein Blick war verſtohlen, finſter, wild, und doch furchtſam; das Geſicht des Menſchen war von einer Aſchenbläſſe, und ſeine Züge arbeiteten krampfhaft. Der Fremde blieb ſtehen und betrachtete ihn mit nachdenklicher Miene, wie er die Treppen hinunter eilte. Während er ſo da ſtand, hörte er ein Stöhnen von dem Zimmer her, das der junge Mann eben verlaſſen; der Letztere hatte die Thüre mit haſtigem Ungeſtüm zugeworfen, aber wahrſcheinlich ein Stück Brennholz hatte gehindert, daß ſie ſich nicht ſchloß, und ſie war jetzt nur angelehnt; der Fremde öffnete ſie und trat ein. Er ging durch ein kleines, gering meublirtes Vorzimmer, und ſtand dann in einem Schlafzimmer von ſchmutziger Aermlichkeit und Unbehaglichkeit. Auf dem Bett ausgeſtreckt, in Schmerzen ſich windend, lag ein alter Mann; ein einziges Licht erhellte das Zimmer und warf ſeinen kränklichen Strahl auf das durchfurchte, todtenähnliche Geſicht des Kranken. Keine Bedienung war da; er ſchien allein ſeinem Tode entgegen gehen zu müſſen. „Waſſer!“ ſtöhnte er ſchwach — „Waſſer — ich lechze — ich brenne!“ Der Eingetretene näherte ſich dem Bette, beugte ſich über ihn und ergriff ſeine Hand — „O, Segen über Dich, Jean, Segen über Dich!“ ſagte der Leidende; „haſt Du den Arzt ſchon mitgebracht! Herr, ich bin arm, aber ich kann Euch wohl bezahlen. Ich möchte noch nicht ſterben, um dieſes jungen Menſchen willen.“ Und er ſetzte ſich in dem Bette aufrecht und heftete ſeine trüben Augen ängſtlich auf ſeinen Beſuch.

„Was ſind Eure Klagen, Eure Krankheit?“

„Feuer — Feuer — Feuer im Herzen, in den Eingeweiden — ich brenne!“

„Wie lang iſt es, daß Ihr gegeſſen habt?“

„Gegeſſen? Ich habe nur dieſe Brühe genommen. Da

ist der Napf, Alles was ich seit sechs Stunden genommen. Ich hatte sie kaum getrunken, als die Schmerzen begannen.“ Der Fremde sah in den Napf; es war noch etwas von der Brühe darin.

„Wer gab Euch das zu trinken?“

„Wer? Jean! Wer denn sonst? Ich habe keinen Diener — keinen! Ich bin arm, sehr arm, Herr. Aber nein! Ihr Herren Aerzte kümmert Euch nicht um die Armen. Ich bin reich! könnt Ihr mich heilen?“

„Ja, wenn es des Himmels Willen ist. Wartet nur ein paar Augenblicke.“

Der alte Mann drohte schnell zu erliegen unter der raschen Wirkung des Giftes. Der Fremde begab sich auf seine Zimmer und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück mit einer Arznei, welche die augenblickliche Wirkung eines Gegengiftes hatte. Die Schmerzen ließen nach; die hohle und blaue Farbe der Lippen verlor sich; der Alte versank in einen tiefen Schlaf. Der Fremde zog die Vorhänge um das Bett, nahm das Licht und beaugenscheinigte die Wohnung. Die Wände beider Gemächer waren mit Zeichnungen von meisterhafter Trefflichkeit behangen. Ein Portefeuille war mit gleich vorzüglichen Skizzen angefüllt, aber diese letzteren behandelten größtentheils Gegenstände, welche das Auge erschreckten und den Geschmack empörten; sie zeigten die menschliche Gestalt in jeder Mannigfaltigkeit des leidenden Zustandes, — die Folter, das Rad, der Galgen. Alles was die Grausamkeit erfunden hat, die Qualen des Todes zu schärfen, erschien noch fürchterlicher durch die leidenschaftliche Neigung und die ernste Kraft des Zeichners. Und manche Gesichter von den so Gezeichneten waren hinlänglich entfernt vom Ideal, um zu zeigen, daß es Portraits waren; mit großer, kühner und regelmäßiger Hand war unter die Zeichnungen geschrieben: „Die Zukunft der Aristokraten.“ In einer Ecke des Zimmers, dicht neben einem alten Schreibtisch, war ein kleiner Bündel, worüber, wie um ihn zu verstecken, nachlässig ein Mantel geworfen war. Einige Bretter waren mit Büchern gefüllt; diese waren beinahe sämmtlich die Werke

der Philoſophen der Zeit — der Philoſophen von der materialiſtiſchen Schule, beſonders Encyklopädiſten, welche Robespierre nachmals ſo eigenthümlich angriff, als der Feige es nicht ſicher und gerathen fand, ſeine Herrſchaft ohne einen Gott zu laſſen.* Ein Buch lag auf dem Tiſch; es war eines von Voltaire; und das aufgeſchlagene Blatt enthielt ſeine Behauptung und Beweis von dem Daſeyn des höchſten Weſens.** Der Rand war bedeckt mit Anmerkungen, mit Bleiſtift geſchrieben, von der ſteifen, aber zitternden Hand des Alters, alles Verſuche, die Logik des Weiſen von Ferney zu widerlegen, oder lächerlich zu machen; Voltaire ging dem Notenmacher nicht weit genug! Die Glocke ſchlug zwei, als man draußen den Laut von Schritten hörte. Der Fremde ſetzte ſich ſchweigend auf das äußerſte Ende des Bettes, und deſſen Vorhänge verbargen ihn, wie er ſo ſaß, dem Auge eines Mannes, der jetzt auf den Zehen hereintrat; es war derſelbe, der ihm auf der Treppe begegnet. Der Menſch nahm das Licht und näherte ſich dem Bette. Der Alte hatte ſein Geſicht in dem Kiſſen begraben; aber er lag ſo ſtill, und ſein Athem war ſo unhörbar, daß dieſer haſtige ſcheue Blick des Schuldigen ſeinen Schlaf wohl für die Ruhe des Todes nehmen konnte. Der neue Ankömmling zog ſich zurück, und ein grimmiges Lächeln flog über ſein Geſicht; er ſtellte das Licht wieder auf den Tiſch, öffnete mit einem Schlüſſel, den er aus ſeiner Taſche holte, den Schreibtiſch und belud ſich mit mehreren Rollen Gold, die er in den Schubladen fand. In dieſem Augenblicke fing der Alte an zu erwachen. Er richtete ſich auf, ſah auf; er richtete ſeine Blicke nach dem Licht, das jetzt nur ſchwach in ſeiner Dille brannte; er ſah den Räuber

* Dieſe Sekte (die Encyklopädiſten), verbreitete mit vielem Eifer die Lehre des Materialismus, welche unter den Großen und unter den Schöngeiſtern herrſchend wurde; man verdankt ihm zum Theil jene Art praktiſcher Philoſophie, welche den Egoismus zum Syſtem ausbildend, die menſchliche Geſellſchaft als einen Krieg der Liſt und Schlauheit, den Erfolg als den Maßſtab des Rechts und Unrechts, die Rechtſchaffenheit als Geſchmacksſache, die Welt als ein Erbtheil gewandter Spitzbuben betrachtet.
Rede Robespierre's, 7. Mai 1794.

** Histoire de Jenni.

in seinem Werke begriffen; er saß einen Augenblick aufrecht da, wie angenagelt, mehr noch von Erstaunen, als von Schrecken. Endlich sprang er aus seinem Bette:

„Gerechter Himmel! träume ich! Du — Du — Du, für den ich arbeitete und darbte! — Du!"

Der Räuber fuhr zusammen, das Gold entfiel seiner Hand und rollte auf dem Boden umher.

„Was!" sagte er, „bist Du noch nicht todt? Hat das Gift nicht gewirkt?"

„Gift! Knabe! Ha!" kreischte der Alte, und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen; dann, mit plötzlicher Energie rief er aus: „Jean, Jean! nimm dies Wort zurück! Beraube, plündere mich, wenn Du willst, aber sage nicht, daß Du den ermorden könntest, der nur für Dich lebte! Da, da, nimm das Gold; ich habe es nur für Dich aufgehäuft. Geh — geh!" und der Alte, der in seiner Aufregung das Bett verlassen, fiel nieder zu den Füßen des Meuchelmörders, dem sein Anschlag mißlungen, und wand sich am Boden — in geistigen Qualen, die noch unerträglicher waren, als die körperlichen, die er eben erst durchgemacht hatte. Der Räuber sah ihn an mit harter Verachtung.

„Was habe ich Dir je gethan, Unglücklicher?" schrie der Alte; „was Anderes, als Dich geliebt und gepflegt? Du warst ein Waise, ein Ausgestoßener. Ich ernährte, hegte, nahm Dich als meinen Sohn an! Wenn die Leute mich einen Geizhals nennen, so war ich es doch nur, damit Niemand Dich, meinen Erben, geringschätzen sollte, weil die Natur Dich verkürzt und mißgestaltet hat, wenn ich nicht mehr wäre. Du solltest Alles haben nach meinem Tode. Konntest Du mir nicht noch einige Monate oder Tage gönnen — ein Nichts für Deine Jugend, Alles was meinem Alter noch bleibt? Was habe ich Dir gethan?"

„Du hast so lange fortgelebt und wolltest kein Testament machen."

„Mon Dieu! Mon Dieu!"

„*Ton Dieu!* Dein Gott! Narr! Hast Du mir nicht von Kindheit an immer gesagt, es sey kein Gott? Hast Du

mich nicht mit Philoſophie aufgeſäugt? Haſt Du mir nicht geſagt: Sey tugendhaft, ſey gut, ſey gerecht um der Menſchheit willen, aber es gibt kein anderes Leben nach dieſem! Die Menſchheit! warum ſollte ich die Menſchheit lieben? Häßlich und mißgeſtaltet, ſehen mich die Menſchen mit Hohn an, wenn ich durch die Straßen gehe. Was haſt Du für mich gethan? Du haſt mir, der ich der Spott dieſer Welt bin, die Hoffnung auf eine andere genommen! Gibt es kein anderes Leben? Gut denn, ſo brauche ich Dein Geld, um mir dies wenigſtens recht bald möglichſt zu Nutze zu machen!“

„Ungeheuer! Flüche treffen Deine Undankbarkeit, Deine—“

„Und Wer hört Deine Flüche? Du weißt, es iſt kein Gott! Höre mich an! ich habe Alles zur Flucht vorbereitet. Ich habe meinen Paß; meine Pferde warten draußen, unterlegte Pferde ſind beſtellt. Ich habe Dein Gold.“ (Und der Elende, wie er ſo ſprach, fuhr kaltblütig fort, ſich mit den Rollen zu bepacken.) „Und jetzt, wenn ich Deines Lebens ſchone, wie ſoll ich ſicher ſeyn, daß Du mich nicht angibſt?“ Bei dieſen Worten trat er mit einem finſtern, mürriſchen Geſicht und einer drohenden Geberde vor.

Des Alten Zorn verwandelte ſich in Furcht. Er kroch vor dem Wilden. „Laß mich leben — laß mich leben! daß — daß —“

„Daß — was?“

„Ich Dir verzeihen kann! Ja, Du haſt Nichts von mir zu fürchten. Ich ſchwöre es!“

„Schwören? Aber bei Wem, und bei Was, Alter! Ich kann Dir nicht glauben, wenn Du nicht an einen Gott glaubſt! Ha, ha, ſiehe da die Frucht Deiner Lehren!“

Noch einen Augenblick, und dieſe mörderiſchen Finger hätten ihre Beute erwürgt. Aber zwiſchen dem Mörder und ſeinem Opfer erhob ſich eine Geſtalt, welche Beiden beinahe wie ein Beſuch aus der Welt erſchien, die ſie Beide leugneten — ſtattlich mit majeſtätiſcher Stärke, herrlich in ehrfurchtgebietender Schönheit.

Der Böſewicht bebte zurück, ſah auf, zitterte, wandte

sich dann und floh aus dem Zimmer. Der Alte sank wieder bewußtlos zu Boden.

Achtes Kapitel.

Um zu wissen, wie ein schlechter Mensch handeln wird, wenn er zur Macht gelangt, nimm das Gegentheil von allen Lehren, die er predigt, so lang' er in Niedrigkeit lebt. S. Montagu.

Antipathieen machen auch einen Theil der (fälschlich) so genannten Magie aus. Der Mensch hat von Natur denselben Instinkt wie die Thiere, der sie unwillkührlich warnt vor den ihnen feindlichen, ihrem Leben gefährlichen Geschöpfen. Aber er vernachläßigt ihn so oft, daß er einschläft. Nicht so der wahre Pfleger der großen Wissenschaft.
Trismegistus der Vierte. (Ein Rosenkreuzer.)

Als der Fremde am folgenden Tag den Alten wieder besuchte, fand er ihn ruhig und zum Verwundern gefaßt und erholt von der Scene und den Leiden der Nacht. Er drückte seinem Retter seine Dankbarkeit mit thränenreicher Inbrunst aus, und erzählte, er habe schon nach einem Verwandten geschickt, welcher Anordnungen treffen würde für seine künftige Sicherheit und Lebensweise; „denn ich habe noch Gold übrig," sagte der Alte, „und habe hinfort keinen Grund mehr, ein Geizhals zu seyn." Er erzählte sofort in der Kürze die Entstehung und die näheren Umstände seines Verhältnisses zu Dem, der an ihm hatte zum Mörder werden wollen.

Es scheint, daß er im früheren Leben sich mit seinen Verwandten entzweit hatte in Folge einer Verschiedenheit der Ansichten in Glaubenssachen. Alle Religion als eine Fabel verwerfend, hatte er doch Gefühle gehegt — denn obgleich sein Verstand schwach, war doch seine Gemüthsart gut — die ihn zu jener falschen übertriebenen Empfindsamkeit hinneigen machten, welche so oft von den Einfältigen, die damit behaftet sind, für Wohlwollen gehalten wird. Er hatte keine Kinder; er beschloß ein enfant du peuple zu adopti-

ren. Er beſchloß dieſen Knaben ganz nach der „Vernunft“ zu erziehen. Er wählte einen Waiſen von der niederſten Herkunft, deſſen körperliche Gebrechen und Unſchönheit nur noch mehr ſein Mitleid erregten, und der am Ende ſeine ganze Zärtlichkeit gewann. In dieſem Verſtoßenen liebte er nicht blos einen Sohn, ſondern auch eine Theorie! Er zog ihn höchſt philoſophiſch auf. Helvetius hatte ihm bewieſen, daß die Erziehung Alles thun kann; und ehe der kleine Jean acht Jahre alt war, waren ſeine Lieblingsausdrücke: La lumière et la vertu. Der Knabe zeigte Talente, beſonders in der Kunſt. Der Beſchützer ſuchte ihm einen Meiſter, der ebenſo frei war vom „Aberglauben“ wie er ſelbſt, und wählte den Maler David. Dieſer Mann, ſo häßlich wie ſein Schüler, deſſen Lebenswandel ebenſo laſterhaft, als ſeine Talente als Künſtler unbeſtreitbar waren, war ſicherlich ſo frei vom „Aberglauben,“ als der Beſchützer nur wünſchen mochte. Es war Robespierre vorbehalten, den blutdürſtigen Maler nachmals an das Être suprême glauben zu machen. Der Knabe hatte früh ein lebhaftes Gefühl ſeiner beinahe unnatürlichen Häßlichkeit. Sein Wohlthäter fand ſeine Bemühungen fruchtlos, ihn durch ſeine philoſophiſchen Aphorismen mit der Bosheit der Natur auszuſöhnen; aber als er ihm bemerklich machte, daß in dieſer Welt das Geld, wie die Liebe, die Menge der Fehler und Mängel decke, da horchte der Knabe begierig und war getröſtet. Geld zuſammen zu ſparen für ſeinen Schützling — das einzige Weſen auf der Welt, das er liebte — das wurde jetzt ſeines Gönners Leidenſchaft. In der That, er hatte ſeinen Lohn gefunden.

„Aber ich bin dankbar dafür, daß er entkommen iſt,“ ſagte der Alte, ſich die Augen wiſchend. „Hätte er mich auch als Bettler zurückgelaſſen, ich hätte ihn doch nie anklagen können.“

„Nein, denn Ihr ſeyd der Urheber ſeiner Verbrechen.“

„Wie! Ich, der ich ihm unabläſſig die Schönheit der Tugend einprägte? Erklärt Euch!“

„Ach, wenn Dein Zögling Dir das in der vergangenen Nacht nicht mit eigenem Munde klar gemacht hat, ſo möchte

vergebens ein Engel vom Himmel kommen, es Dir zu predigen!“

Der Alte bewegte ſich unruhig und war im Begriff zu antworten, als der Verwandte, nach welchem er geſchickt hatte, und der, von Nancy gebürtig, zu der Zeit gerade in Paris war, in das Zimmer trat. Es war ein Mann etwas über die Dreißig, mit einem trockenen, braungelben, mageren Geſicht, unruhigen Augen und zuſammengekniffenem Munde. Er hörte, unter vielen Ausrufungen des Abſcheus, die Erzählung ſeines Verwandten an, und ſuchte ihn dann ernſtlich aber vergebens, zu bewegen, als Angeber ſeines Schützlings aufzutreten.

„Still, ſtill, René Dumas!“ ſagte der Alte; „Ihr ſeyd ein Advokat. Ihr ſeyd dazu erzogen, das Menſchenleben mit Verachtung anzuſehen. Uebertritt nur irgend Einer ein Geſetz, ſo brüllt Ihr: Richtet ihn hin!“

„Ich!“ rief Dumas, die Hände erhebend, und die Augen aufſchlagend, „ehrwürdiger Weiſer, wie falſch beurtheilt Ihr mich! Ich beklage mehr als irgend Einer die Strenge unſeres Geſetzbuches. Ich glaube, der Staat ſollte nie einem Menſchen das Leben nehmen — nein, nicht einmal einem Mörder. Ich ſtimme ganz dem jungen Staatsmann bei — Maximilian Robespierre — daß der Scharfrichter eine Erfindung des Tyrannen ſey. Meine brünſtige Hoffnung ſogar zu unſerer voranſchreitenden Revolution iſt, daß ſie dieſe geſetzliche Schlächterei vertilge.“

Der Advokat ſchwieg, außer Athem. Der Fremde betrachtete ihn feſten Blickes und wurde blaß.

„Ihr wechſelt die Farbe, Herr,“ ſagte Dumas. „Ihr ſeyd nicht meiner Meinung.“

„Verzeiht, ich unterdrückte in dieſem Augenblick eine unbeſtimmte Furcht, die wie prophetiſch ſchien —“

„Und dieſe Furcht —“

„Wir möchten uns wieder begegnen zu einer Zeit, wo Eure Anſichten von der Todesſtrafe und von der Philoſophie der Revolutionen ganz verändert ſeyn dürften.“

„Nimmermehr!“

„Ihr entzückt mich, Cousin René," sagte der Alte, welcher seinem Verwandten mit großer Freude zugehört hatte. „Ach ich sehe, Ihr habt ganz richtige Ansichten von Gerechtigkeit und Philantropie. Warum habe ich nicht früher Eure Bekanntschaft gesucht! Ihr bewundert die Revolution? Ihr verabscheuet, wie ich, die Barbarei der Könige und den Betrug der Priester?"

„Verabscheuen! wie könnte ich die Menschheit lieben, wenn ich das nicht thäte?"

„Und," sagte der Alte zögernd, „Ihr glaubt nicht, mit diesem edeln Herrn, daß ich geirrt habe in den Lehren, die ich jenem Unglücklichen beibrachte?"

„Geirrt? War Sokrates zu tadeln, wenn Alcibiades ein Ehebrecher und Verräther war?"

„Ihr hört ihn — Ihr hört ihn! Aber Sokrates hatte auch einen Plato; hinfort sollt Ihr mein Plato seyn. Ihr hört ihn?" rief der Alte zu dem Fremden sich wendend.

Aber dieser war schon an der Schwelle. Wer sollte streiten mit der verstocktesten unter allen Bigotterien — mit dem Fanatismus des Unglaubens?

„Geht Ihr?" rief Dumas, „und ehe ich Euch noch gedankt, Euch gesegnet habe für die Rettung des Lebens dieses theuren, ehrwürdigen Mannes! O, wenn ich Euch je vergelten kann — wenn Ihr je das Herzblut René Dumas' verlangt" — so mit Gewandtheit sich selbst losmachend, folgte er dem Fremden bis zur Schwelle des zweiten Gemaches, hielt ihn hier sanft und leise zurück, sah über die Achsel sich um, sich zu versichern, daß ihn der Herr der Wohnung nicht höre, und flüsterte dann: „Ich sollte nach Nancy zurückkehren. Man verliert nicht gerne seine Zeit; — Ihr glaubt nicht, Herr, daß jener Schurke alles Geld des alten Narren mitnahm?"

„Sprach so Plato von Sokrates, Monsieur Dumas?"

„Ha, ha! Ihr seyd kaustisch. Nun, Ihr habt das Recht. Herr, wir sehen uns wieder."

„Wieder!" murmelte der Fremde, und seine Stirne umwölkte sich. Er eilte auf sein Zimmer, er brachte den Tag

und die Nacht allein zu, in Studien, — welcher Art gehört nicht hieher — ſie dienten nur, ſeinen Trübſinn zu ſteigern.

Was konnte je ſein Schickſal mit René Dumas, oder mit dem flüchtigen Meuchelmörder in Verbindung bringen? Warum ſchien ihm die heitere Luft von Paris ſchwer vom Dampfe des Blutes — warum trieb ihn ein Inſtinkt, aus dieſen glänzenden, ſprühenden Kreiſen zu fliehen, aus dieſem Brennpunkt der erwachten Hoffnungen der Welt, und warnte ihn vor der Rückkehr? — ihn, deſſen erhabenes Daſeyn Trotz bietet — doch weg mit dieſen Träumen und Vorbedeutungen! Er läßt Frankreich hinter ſich. Zurück, o Italien, zu deinen majeſtätiſchen Trümmern! Auf den Alpen athmet ſeine Seele wieder die freie Luft! Ach, mögen die Weltheiler ihre ganze Chemie erſchöpfen: der Menſch wird nie ſo frei ſeyn auf dem Markt wie auf dem Berge! Aber wir, Leſer, auch wir entfliehen dieſen Schauplätzen falſcher Weisheit, in deren Hülle gottloſes Verbrechen ſich kleidet. Fort wieder

— „zu den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen."

fort, zu dem erhabenen Königreich, wo die reinen Bewohner ſind. Unbefleckt von der Wirklichkeit, lebt das Ideale allein mit Kunſt und Schönheit. Holde Viola an den Küſten der blauen Parthenope, an Virgils Grab und der Cimmeriſchen Höhle, zu Dir kehren wir wieder zurück.

Neuntes Kapitel.

Come si presso è l'Ippogrifo a terra: —
Che non vuol che'l destrier più vada in alto;
Poi lo lega nel margine marino
A un verde mirto in mezzo un lauro e un pino.
Orl. Fur. Canto VI. 23.

O Muſiker! Biſt Du jetzt glücklich? Du biſt wieder eingeſetzt vor Dein ſtattliches Notenpult — Dein treues Barbiton hat ſeinen Antheil an dem Triumphe. Es iſt Dein

Meisterstück, was Dein Ohr erfüllt — Deine Tochter füllt die Scene — Musik und Sängerin so eins, daß der Beifall, der Einen gespendet, Beifall für Beide ist. Sie machen Dir Platz im Orchester — sie spotten und winken nicht mehr, wenn Du mit heftiger Zärtlichkeit Deinen vertrauten Freund liebkoseſt, der unter Deiner erbarmungslosen Hand klagt und wimmert und schilt und grollt. Sie verstehen jetzt, wie unregelmäßig selbst die Symmetrie des wahren Genius ist. Die Unebenheiten auf seiner Oberfläche machen den Mond leuchtend für die Menschen. Giovanni Paesiello, Maestro di Capella, wenn Deine sanfte Seele des Neides fähig wäre, es müßte Dich kränken, Deinen Elfrida und Deinen Pirro bei Seite gelegt, und ganz Neapel in phantastischem Taumel der Sirene nachlaufen zu sehen, über deren Takte Du Dein sanftes Haupt bekümmert schütteltest. Aber Du, Paesiello, ruhig in dem langen Glück Deines Ruhmes, weißt, daß das Neue seinen Tag haben will, und tröstest Dich, daß die Elfrida und der Pirro ewig leben werden. Vielleicht ein Irrthum, aber mittelst solcher Irrthümer siegt der ächte Genius über den Neid. Du wünschest unsterblich zu leben, sagt Schiller, lebe im Ganzen! Um über die Stunde erhaben zu seyn, lebe in Deiner Selbstachtung. Das Publikum würde jetzt willig sein Ohr für die Variationen und Passagen hingeben, die man einst auszuzischen pflegte. Nein! — Pisani hat zwei Drittheile seines Lebens schweigend an seinem Meisterstücke gearbeitet; diesem kann er Nichts mehr hinzufügen, wie sehr er auch die Meisterstücke Anderer zu verbessern suchen mochte. Ist das nicht gewöhnlich? der geringste kleine Kritiker, wenn er ein Werk der Kunst beurtheilt, pflegt zu sagen: „Schade für dies, und Schade für jenes," — „das sollte verändert — das weggelassen werden." Ja, mit seiner drahtenen Violinsaite wird er selbst seine verfluchten Variationen knarrend aufspielen. Aber laßt ihn hinsitzen und selbst komponiren! dann sieht er nicht, was bei Variationen herauskommen soll. Jeder kann seine Geige beherrschen, wenn es sein eigenes Werk ist, mit dem seine Grillen den Teufel spielen möchten.

Und Viola iſt der Abgott, das Tagesgeſpräch von Neapel. Sie iſt die verwöhnte Sultanin der Bretter. Ihr Spiel zu verderben mag leicht genug ſeyn — werden ſie auch ihre Natur verderben? Nein, ich denke nicht. Da, zu Hauſe iſt ſie noch gut und einfach, und unter dem Zelttuch vor der Thüre, da ſitzt ſie noch, in himmliſchen Träumereien. Wie oft, krummſtämmiger Baum, ſchaut ſie auf nach deinen grünen Zweigen! wie oft ringt ſie, wie Du, in ihren Träumen und Phantaſien, nach dem Licht empor; — nicht nach dem Licht der Bühnenlampen. Pah, Kind, begnüge dich mit den Lampen, ſelbſt mit den Binſenlichtern! Eine Pfennigkerze paßt beſſer für die Pflichten der Häuslichkeit, als die Sterne.

Wochen verſtrichen und der Fremde erſchien nicht wieder; Monate waren verfloſſen, und ſeine Prophezeiung von Leid und Kummer war noch nicht in Erfüllung gegangen. Eines Abends ward Piſani von einer Krankheit ergriffen. Sein Erfolg hatte zur Folge gehabt, daß an den lange vernachläſſigten Componiſten dringende Bitten um Concerte und Sonaten, ſeiner ausgezeichneten, eigenthümlichen Kunſt auf der Violine entſprechend, ergingen. Einige Wochen hatte er Tag und Nacht an einem Stücke gearbeitet, in welchem er ſich ſelbſt zu übertreffen hoffte. Er nahm, wie gewöhnlich, einen jener dem Anſchein nach gar nicht zu bewältigenden Vorwürfe, welche der ausdrucksvollen Macht ſeiner Kunſt zu unterwerfen, ſein Stolz war — die entſetzliche Fabel, die ſich an die Verwandlung der Philomele knüpft. Die Pantomime in Tönen begann mit der luſtigen Fröhlichkeit eines Feſtes. Der König von Thracien ſitzt bei ſeinem Bankett, — ein plötzlicher Mißton gellt durch die fröhlichen Noten — die Saiten ſcheinen vor Entſetzen zu kreiſchen. Der König erfährt den Mord ſeines Sohnes durch die Hand der rächenden Schweſtern; wild toben die Saiten durch die Leidenſchaften der Furcht, des Abſcheus, der Wuth, des Jammers. Der Vater verfolgt die Schweſtern. Horch, was verwandelt das Entſetzen, den Mißklang, in dieſe langſame, ſilberhelle, klagende Muſik? Die Verwandlung iſt vollendet, und Philomele, jetzt die Nachtigall, ſtrömt aus dem Myrthengebüſche

die vollen, ſchmelzenden, flüſſigen Noten, welche der Welt zu allen Zeiten die Geſchichte ihrer Unbilden und Leiden erzählen ſollen. Mitten nun während dieſer verwickelten und ſchwierigen Aufgabe erlitt die Geſundheit des überangeſtrengten Muſikers, aufgeregt ebenſo durch den früheren Triumph, wie durch den neuen Ehrgeiz, plötzlich einen Stoß. Er erkrankte Nachts. Am nächſten Morgen ſprach der Arzt aus, ſeine Krankheit ſey ein bösartiges, anſteckendes Fieber. Seine Frau und Viola theilten ſich in die zärtlichſte Pflege bei Tag und bei Nacht, aber bald blieb dieſe Pflicht der Letzteren allein. Die Signora Piſani wurde angeſteckt von ſeiner Krankheit, und befand ſich nach wenigen Stunden ſchon in einem noch beunruhigenderen Zuſtande als ihr Gatte. Die Neapolitaner, ſo wie die Bewohner aller warmen Climate überhaupt, werden in ihrer Furcht vor anſteckenden Krankheiten leicht ſelbſtſüchtig und gefühllos. Gianetta behauptete ſelbſt krank zu ſeyn, um das Krankenzimmer meiden zu können. Die ganze Laſt des Kummers und der Liebe fiel auf Viola. Es war eine ſchreckliche Prüfung — gern eile ich über die Einzelnheiten hinweg. Die Frau ſtarb zuerſt!

Eines Tages, kurz vor Sonnenuntergang, erwachte Piſani, zum Theil gebeſſert, aus dem Delirium, das mit wenigen Zwiſchenräumen ſeit dem zweiten Tage der Krankheit ihn ergriffen gehabt; und wie er ſeine trüben, ſchwindelnden Augen umherſchweifen ließ, erkannte er Viola und lächelte. Er ſtammelte ihren Namen, indem er ſich erhob, und ſtreckte ſeine Arme aus. Sie ſank an ſeine Bruſt, und ſuchte ihre Thränen zurückzuhalten.

„Deine Mutter?“ ſagte er. „Schläft ſie?“

„Sie ſchläft — ach; ja!“ und die Thränen entſtürzten ihr.

„Ich dachte — eh! ich weiß nicht, was ich gedacht habe; aber weine nicht, ich werde jetzt wohl werden — ganz wohl. Sie wird zu mir kommen, wenn ſie aufwacht — wird ſie?“

Viola konnte nicht ſprechen; aber ſie machte ſich zu thun, indem ſie einen ſchmerzſtillenden Trank einſchenkte, welchen ſie dem Kranken zu geben angewieſen war, ſobald das Delirium nachlaſſen würde. Der Arzt hatte ihr auch geſagt,

ſie ſolle ihn holen laſſen, ſobald eine ſo wichtige Verände-rung eintreten würde.

Sie ging nach der Thüre und rief dem Weibe, das man während Gianetta's angeblicher Krankheit bewogen hatte, ihre Stelle zu verſehen; aber die Miethlingin antwortete nicht. Sie eilte durch die Zimmer, ſie zu ſuchen — umſonſt! die Miethlingsſeele war von Gianetta's Furcht angeſteckt und verſchwunden. Was war zu thun? der Fall war drin-gend — der Doktor hatte erklärt, kein Augenblick dürfe ver-ſäumt werden, ihn zu Rathe zu ziehen; ſie mußte ihren Va-ter verlaſſen — ſie mußte ſelbſt gehen! Sie ſchlich in das Zimmer zurück; die ſchmerzſtillende Arznei ſchien ſchon wohl-thätig gewirkt zu haben — die Augen des Kranken waren geſchloſſen, und er athmete regelmäßig, wie im Schlaf. Sie ſtahl ſich weg, zog den Schleier über das Geſicht und eilte aus dem Hauſe.

Nun hatte aber die Arznei nicht die Wirkung hervorge-bracht, die ſie zu haben ſchien; ſtatt eines geſunden Schlafs hatte ſie eine Art von leichter Schlaftrunkenheit bewirkt, in welcher der Geiſt, unnatürlich aufgeregt, zu ſeinen gewohn-ten Beſchäftigungen und Schauplätzen ſich wandte, wo ſeine alten, vertrauten Inſtinkte und Neigungen erwachten. Es war kein Schlaf — es war kein Delirium; es war jener traumwache Zuſtand, den das Opium bisweilen hervorruft, wo jeder Nerv zu einer zitternden Empfindlichkeit erwacht, und eine entſprechende Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Kör-per erzeugt, dem er eine falſche, hektiſche Rüſtigkeit verleiht. Piſani vermißte Etwas — was, wußte er ſelbſt nicht recht; es war eine Vermengung der zwei ſeinem geiſtigen Leben weſentlichſten Bedürfniſſe, der Stimme ſeines Weibes, der Berührung ſeines Vertrauten. Er ſtand auf, verließ ſein Bett und zog gemächlich ſeinen alten Schlafrock an, in wel-chem er zu komponiren gewohnt war. Er lächelte vergnügt, als die Ideen, welche ſich ganz natürlich an dies Kleidungs-ſtück knüpften, in ſeinem Gedächtniß erwachten; er ging mit wankenden Schritten durch das Zimmer, und trat in das kleine Cabinet zunächſt an ſeinem Schlafgemach, worin ſeine

Frau öfter zu wachen als zu ſchlafen gewohnt geweſen war, wenn Krankheit ſie von ſeiner Seite trennte. Das Gemach war leer und öde. Er ſah ſich nachdenklich um, murmelte vor ſich hin, und ſchritt dann ganz ordentlich, mit geräuſchloſem Schritte, durch die Gemächer des ſchweigenden Hauſes, eines ums andere.

Endlich kam er in dasjenige, wo die alte Gianetta — treu haltend an ihrer eignen Sicherheit, wenn auch ſonſt an Nichts, ſich in dem entfernteſten Winkel des Hauſes vor der Gefahr der Anſteckung wahrte. Wie er hereinſchlüpfte — mager, abgezehrt, mit unruhigen, ängſtlichen, forſchenden Blicken aus ſeinen hohlen Augen, kreiſchte die Alte laut auf und fiel zu ſeinen Füßen nieder. Er beugte ſich über ſie, fuhr mit ſeinen magern Händen über ihr abgewandtes Geſicht, ſchüttelte den Kopf und ſagte mit hohler Stimme: „Ich kann ſie nicht finden, wo ſind ſie denn?“

„Wer, theurer Meiſter? Oh, erbarmt Euch über Euch ſelbſt; ſie ſind nicht hier. Geſegnete Heilige! das iſt gräßlich; er hat mich berührt! ich bin des Todes!“

„Todt! Wer iſt todt? Iſt Jemand todt?“

„Ach, ah, ſprecht nicht ſo; Ihr müßt es wohl wiſſen; meine arme Gebieterin — ſie erbte das Fieber von Euch! es iſt anſteckend genug, eine ganze Stadt zu tödten. San Gennaro beſchütze mich! Meine arme Gebieterin — ſie iſt todt, auch begraben dazu; und ich, Eure getreue Gianetta, wehe mir! Geht, geht — zu — zu Bette wieder, theurer Meiſter, geht!“

Der arme Muſiker blieb einen Augenblick ſtumm und regungslos ſtehen, dann rann ein leichter Schauer durch ſeinen Körper; er wandte ſich um und ſchwankte zurück, leiſe und geſpenſterhaft, wie er gekommen. Er kam in das Zimmer, wo er zu komponiren gewohnt geweſen — wo ſeine Frau, mit ihrer holden Geduld, ſo oft an ſeiner Seite geſeſſen, und gelobt und geſchmeichelt hatte, wenn die Welt nur ſpottete und höhnte. In einer Ecke fand er den Lorbeerkranz, den ſie ihm in jener glücklichen Nacht des Ruhmes und Triumphs auf die Stirne gedrückt; und nahe dabei,

halb versteckt von ihrer Mantille, lag in seinem Gehäuse das vernachlässigte Instrument.

Viola blieb nicht lang aus; sie hatte den Arzt gefunden, sie kehrte mit ihm zurück, und als sie über die Schwelle traten, hörten sie von innen Musik — Musik von durchbohrender, herzzerreißender Schmerzlichkeit; es war nicht wie ein bewußtloses Instrument, mechanisch gehorsam einer menschlichen Hand — es war, wie wenn ein Geist in Jammer und Todesangst von den verlornen Schatten empor riefe und flehte zu den Engeln, die er in weiter Ferne jenseits der ewigen Kluft erschaute. Sie wechselten Blicke des ängstlichen Erstaunens. Sie stürzten in das Haus — sie eilten in das Zimmer. Pisani wandte sich um, und sein Blick, voll geisterhafter Klarheit und gebieterischer Strenge, scheuchte sie zurück. Die schwarze Mantilla, der verblichene Lorbeerkranz lagen vor ihm. Viola's Herz errieth Alles auf Einen Blick — sie sprang hin, zu seinen Knieen, sie umschlang sie: „Vater, Vater, ich bleibe Dir noch!"

Die Wehklage hörte auf — die Noten veränderten sich; in verworrenen Empfindungen — die halb dem Menschen, halb dem Künstler angehörten — verknüpfte sich der Schmerz, noch immer eine Melodie, mit süßeren Tönen und Gedanken. Die Nachtigall war der Verfolgung entflohen — sanft, luftig, engelleicht ertönten einen Augenblick die Noten und starben dann dahin. Das Instrument fiel zu Boden und seine Saiten sprangen. Man hörte das Schwirren bei der tiefen Stille. Der Künstler sah auf sein knieendes Kind und dann auf die zerrissenen Saiten .... „Begrabe mich an ihrer Seite;" sagte er mit sehr ruhiger, leiser Stimme, „und dieses hier neben mir!" Und mit diesen Worten wurde sein ganzer Körper starr, wie wenn er Stein geworden. Der letzte Wechsel drückte sich in seinem Gesicht aus. Er fiel plötzlich schwer zu Boden. Auch hier waren die Saiten, — die Saiten des menschlichen Instruments, gesprungen. Im Fallen streifte sein Rock den Lorbeerkranz, und auch dieser fiel in der Nähe von des Todten entnervter Hand, doch nicht für sie erreichbar.

Das zerbrochene Instrument — das gebrochene Herz — der verwitterte Lorbeerkranz — die untergehende Sonne schien durch die mit Reben bekleideten Läden auf Alles! So lächelt die ewige Natur auf die Trümmer von Allem nieder, was das Leben verherrlicht! Und keine Sonne, die nicht irgendwo unterginge über einer verstummten Musik — über einem verblichenen Lorbeer!

Zehntes Kapitel.

Questo è il suo albergo
* * * *
Chè difesa miglior ch' usbergo e scudo
E la santa innocenza al petto ignudo.
Ger. Lib. Canto VIII. 41.

Und man begrub den Musiker und sein Barbiton zusammen in demselben Sarge. Du berühmter Steiner — uralter Titane von dem großen Tyroler-Stamme — oft hast Du gesucht den Himmel zu ersteigen, und darum mußt Du, wie die geringeren Kinder der Menschen, in den freudlosen Hades hinabsteigen! Ein härteres Schicksal für Dich, als für Deinen sterblichen Meister. Denn Deine Seele schläft mit Dir in dem Sarge; und die Musik, welche der seinigen eignet, steigt, geschieden von dem Instrumente, empor in die Höhen, um oft gehört zu werden von der Tochter frommem Ohre, wenn der Himmel heiter und die Erde trüb ist. Denn es gibt einen Gehörsinn, von welchem die Menge nichts weiß. Und die Stimmen der Todten hauchen sanft und häufig Solchen zu, welche Erinnerung und Glauben zu vermählen wissen!

Und jetzt ist Viola allein in der Welt. Allein in dem heimischen Hause, wo Einsamkeit von der Wiege an ihr als etwas der Natur Widersprechendes erschienen war. Von Anfang war ihr die Verlassenheit und Stille unerträglich. Habt Ihr, Ihr Trauernden, welchen diese sibyllinischen Blätter, von Zauberhänden mit manchem dunkeln Räthsel

erfüllt, werden zugetragen werden, habt Ihr nicht das Gefühl gehabt, wenn der Tod eines Innigstgeliebten Heerd und Herz verödet hat, habt Ihr nicht das Gefühl gehabt, als ob die Schwermuth des verwandelten Hauses zu schwer auf dem Gedanken laste, um sie zu ertragen? — Ihr möchtet es, und wäre es ein Palast, verlassen, es vertauschen mit einer Hütte. Und doch — es ist traurig zu sagen — wenn Ihr dem Gefühle folgt, wenn Ihr aus jenen Mauern flieht, wenn an dem fremden Orte, wo Ihr Eure Zuflucht sucht, Euch nichts von dem Verlornen spricht: habt Ihr dann nicht wieder ein Sehnen gespürt nach eben der Nahrung für die Erinnerung, die Euch eben zuvor noch Bitterkeit und Galle war? Ist es nicht beinahe unfromm und frevelhaft, diesen theuern Heerd Fremden preis zu geben? Und die Verlassung der Heimath, wo Eure Eltern wohnten und Euch segneten, ist Eurem Gewissen ein Vorwurf, wie wenn Ihr ihre Gräber verkauft hättet. Schön war der Glaube der Etrusker, daß die Ahnen die Hausgötter werden. Taub ist das Herz, dem die Laren von den verödeten Hallen vergebens zurufen. Zuerst hatte Viola in ihrem unerträglichen Jammer dankbar die Zuflucht angenommen und benützt, welche das Haus und die Familie eines wohlwollenden Nachbars, der ihrem Vater sehr zugethan, und auch Mitglied des Orchesters war, das Pisani jetzt nicht mehr in Verwirrung setzen sollte, der Waise angeboten hatte. Aber die Gesellschaft von Solchen, die in unsern Gram nicht eingeweiht sind, der Trost von Fremden, — wie reizen sie die Wunde! Und dann — an andern Orten die Namen: Vater, Mutter, Kind zu hören — als ob allein bei den Trauernden der Tod eingekehrt wäre — anderswo die ruhige Regelmäßigkeit der in Liebe und Ordnung vereinigt Lebenden zu sehen, — Rechnung haltend über glückliche Stunden, den unzerbrochenen Zeitmesser der Häuslichkeit, als wären nirgends sonst die Räder stille gestanden, die Kette zerrissen, die Zeiger regungslos, das Glockenspiel verstummt! Nein, das Grab selbst mahnt uns nicht so an unsern Verlust, wie die Gesellschaft von Solchen, die keinen Verlust zu betrauern haben!

Geh zurück in Deine Einsamkeit, junge Waise — geh zurück in Dein Haus! der Kummer, der Dir auf der Schwelle begegnet, kann Dich, in all seiner Trübe, grüßen wie das Lächeln auf dem Antlitz der Todten! Und dort, von Deinem Fenster aus, unter Deiner Thüre, siehst Du noch den Baum, einsam wie Du, aus den Felsenspalten emporgewachsen, aber sich durchdrängend zum Licht — wie durch allen Kummer und Sorgen, so lange noch die Jahreszeiten das Grün und die Blüthe der Jugend erneuern können, der Instinkt des Menschenherzens sich durchkämpft! Nur wenn der Saft vertrocknet ist, nur wenn das Alter kommt, scheint die Sonne vergeblich für den Menschen und für den Baum.

Wochen und Monate — viele und traurige Monate — verstrichen wieder, und Neapel will nicht länger dulden, daß sein Abgott sich der Huldigung in Abgeschlossenheit entziehe. Die Welt zerrt uns immer mit tausend Armen von uns selbst zurück. Und wieder ertönt Viola's Stimme auf der Bühne, welche mystisch treu dem Leben, in Nichts ihm treuer und ähnlicher ist als darin, daß auch der Schein es ist, der die Scene füllt; und wir halten uns nicht auf bei der Frage: von welcher Realität er der Vertreter ist. Wenn der Schauspieler von Athen alle Herzen erschütterte, als er die Begräbnißurne umschlang und in gebrochenes Schluchzen ausbrach, wie Wenige wußten da, daß er die Asche seines eigenen Sohnes in Händen hatte! Gold wie Ruhm strömte der jungen Schauspielerin zu; aber sie blieb noch immer ihrer einfachen Lebensweise, ihrer bescheidenen Wohnung getreu und behielt ihre einzige Dienerin, deren Fehler, so selbstsüchtig sie war, Viola in ihrer Unerfahrenheit noch nicht erkannte. Und Gianetta war es, die sie zuerst nach ihrer Geburt in ihres Vaters Arme gelegt hatte! Sie war umstellt von allen Schlingen, umworben von jeder Lockung, die ihrer unbehüteten Schönheit und ihrem gefährlichen Beruf drohen konnte. Aber ihre sittsame Tugend schritt unbefleckt durch alle hindurch. Es ist wahr, sie war von Lippen, die jetzt stumm, in den jungfräulichen Pflichten unterwiesen worden, welche Ehre und Religion vorschreiben. Und alle Liebe,

die nicht vom Altar ſprach, widerte ſie nur an und erſchreckte ſie. Aber außer dem geſtalteten ſich auch, als Schmerz und Einſamkeit ihr Herz reiften, und ſie zu Zeiten zittern machten bei dem Gedanken, wie tief es zu fühlen vermöge, ihre frühen, unbeſtimmten Träume zu einem Ideal von Liebe. Und bis das Ideal gefunden iſt — wie erkältet uns der Schatten, den es vor ſich herwirft, gegen die Wirklichkeit! Mit dieſem Ideal kam immer und immer unbewußt und mit einem gewiſſen Gefühl von Scheu und Mißbehagen für ſie die Geſtalt und Stimme des warnenden Fremden. Beinahe zwei Jahre waren verſtrichen, ſeit er in Neapel erſchienen war. Man hatte nichts von ihm gehört, als daß einige Monate nach ſeiner Abreiſe ſein Schiff nach Livorno hatte ſegeln ſollen. Von den redſeligen Zungen Neapels war ſein Daſeyn, das für ſie als ſo außerordentlich galt, beinahe ganz vergeſſen; aber Viola's Herz war treuer. Oft ſchwebte er durch ihre Träume, und wenn der Wind durch jenen phantaſtiſchen Baum ſeufzte, mit welchem die Erinnerung an ihn verwoben war, fuhr ſie zitternd und erröthend auf, als hätte ſie ihn ſprechen gehört.

Aber unter dem Schwarm ihrer Anbeter war Einer, dem ſie ein freundlicheres Ohr lieh, als den Uebrigen, zum Theil vielleicht darum, weil er ihrer Mutter Heimathſprache redete; zum Theil, weil ſeine Schüchternheit wenig Beſorgniß und Unruhe einflößen könnte; zum Theil, weil ſein Stand, dem ihrigen näher als der von vornehmen Bewerbern, ſeine Bewunderung nicht als Beleidigung erſcheinen ließ; zum Theil, weil er ſelbſt, beredt und träumeriſch, oft Gedanken ausſprach, welche denen in ihrer tiefſten Seele begrabenen verwandt waren. Sie fing an, ihn gern zu haben — vielleicht ihn zu lieben, aber wie eine Schweſter liebt; eine Art von bevorrechteter Vertraulichkeit bildete ſich zwiſchen ihnen. Wenn in des Engländers Bruſt wilde und unwürdige Hoffnungen aufkeimten, ſo hatte er ſie doch noch nicht ausgeſprochen. Iſt hier eine Gefahr für Dich einſame Viola? oder iſt die Gefahr größer bei Deinem noch nicht gefundenen Ideal?

Und nun, als die Ouvertüre zu einem ſeltſamen, zauber-

mäßigen Schauſpiel, ſchließt dies eröffnende Vorſpiel. Willſt Du Mehr hören? — So komm mit empfänglichem Glauben. Ich verlange nicht ein blindes Auge, ſondern den erweckten Sinn. Wie die Zauberinſel, entfernt von den Wohnungen der Menſchen:

— wohin von unſerm Strande
Nie oder ſelten ſich ein Schiff verfliegt.
Von jedem unſrer Porte fern —

iſt der Platz auf dem traurigen Ocean des wirklichen Lebens, zu welchem hin die Muſe oder Sibylle (Donna Giovin di viso, antica d'anni *) Dir ein nicht unheiliges Segel anbeut —

Hier wählt ſie einen Berg nach ihrem Zwecke,
Wüſt, unbewohnt, gehüllt in Dunkelheit,
Und giebt, durch Zauber, rings ihm eine Decke
Von tiefem Schnee; das Haupt nur bleibt befreit
Und grün und lieblich, und zum Sitz der Freude
Schafft ſie an einem See ein Prachtgebäude. **

Zweites Buch.

Kunſt, Liebe, Wunder.

Diversi aspetti in un confusi e misti.
Gerus. Lib. Canto. VI. 5.

Erſtes Kapitel.

Centauri, e Sfingi, e pallide Gorgoni.
Gerus. Lib. Canto. IV. 5.

In einer Mondnacht ſaßen in den Gärten von Neapel vier bis fünf Herren unter einem Baum, ihren Sorbet

* Das Frauenbild, jung von Antlitz, alt an Jahren.
** Taſſo's befreites Jeruſ. XVI. 70. 71.

ſchlürfend, und in den Pauſen des Geſpräches der Muſik lauſchend, welche dieſen heitern Lieblingsplatz einer trägen Bevölkerung belebte. Einer von dieſer kleinen Geſellſchaft war ein junger Engländer, der das Leben der ganzen Gruppe geweſen, aber der ſeit den letzten Augenblicken in eine düſtere und zerſtreute Träumerei verſunken war. Einer ſeiner Landsleute bemerkte dieſen plötzlichen Trübſinn und ſagte, ihm auf den Rücken klopfend: „Was fehlt Euch, Glyndon? Seyd Ihr krank? Ihr ſeyd ganz blaß geworden — Ihr zittert. Iſt es eine plötzliche Erkältung? Ihr thätet beſſer, heimzugehen; dieſe italieniſchen Nächte ſind oft für unſere engliſchen Naturen gefährlich.“

„Nein, ich fühle mich jetzt wohl, es war nur ein vorübergehender Schauder. Ich kann es mir ſelbſt nicht erklären.“

Ein Mann, dem Anſchein nach dreißig Jahre alt, und von einer Haltung und Geſichtsbildung, die ihn ſichtlich von ſeiner Umgebung auszeichneten, wandte ſich raſch um, und ſchaute Glyndon ſtet und feſt an.

„Ich glaube zu verſtehen, was Ihr meint,“ ſagte er; „und vielleicht,“ fuhr er mit einem ernſten Lächeln fort, „könnte ich es beſſer erklären, als Ihr ſelbſt.“ Hier wandte er ſich zu den Andern und fuhr fort: „Ihr Alle, Ihr Herren, ſammt und ſonders, müßt oft ſchon, beſonders wenn Ihr bei Nacht allein da geſeſſen, eine ſonderbare, unerklärliche Empfindung von Kälte und Unheimlichkeit Euch beſchleichen gefühlt haben; das Blut gerinnt und das Herz ſteht ſtille; die Glieder zittern, das Haar ſträubt ſich; man fürchtet ſich aufzuſchauen, das Auge nach den dunkeln Winkeln des Zimmers zu wenden; man hat eine entſetzliche Einbildung, etwas Ueberirdiſches ſey in der Nähe; plötzlich geht der ganze Zauber, wenn ich es ſo nennen darf, vorüber, und Ihr ſeyd geneigt, über Eure eigene Schwäche zu lachen. Habt Ihr nicht oft empfunden, was ich ſo unvollkommen geſchildert habe? Wenn dieß iſt, ſo könnt Ihr verſtehen, was unſer junger Freund ſo eben empfunden hat mitten unter der Wonne dieſer magiſchen Scene und unter den balſamiſchen Hauchen einer Juliusnacht.“

„Herr,“ verſetzte Glyndon, ſichtlich höchſt erſtaunt, „Ihr habt ganz genau und richtig die Natur des Schauders beſchrieben, der mich überfiel. Aber wie konnte mein äußeres Weſen ein ſo getreuer Anzeiger und Spiegel meiner innern Empfindungen ſeyn?“

„Ich kenne die Anzeichen dieſes Anfalls,“ verſetzte der Fremde ernſt; „Einer von meiner Erfahrung kann ſich darüber nicht täuſchen.“

Alle anweſenden Herren erklärten, daß ſie wohl begriffen, und ſelbſt ſchon empfunden hätten, was der Fremde geſchildert.

„Nach einem Nationalaberglauben von uns,“ ſagte Mervale, der Engländer, der zuerſt zu Glyndon geſprochen, „geht in dem Augenblick, wo Ihr Euer Blut ſo gerinnen und das Haar ſich ſo ſträuben fühlt, Jemand über den Platz, wo Euer Grab ſeyn wird.“

„Es ſind in allen Ländern verſchiedene abergläubiſche Meinungen und Erklärungen von einem ſo gewöhnlichen Begegniß,“ verſetzte der Fremde; „eine Sekte unter den Arabern behauptet, in dieſem Augenblick entſcheide Gott über die Stunde entweder Eures Todes oder die des Todes einer Euch ſehr lieben Perſon. Der afrikaniſche Wilde, deſſen Einbildungskraft verfinſtert iſt durch die gräulichen Gebräuche ſeiner düſtern Götzendienerei, glaubt, der böſe Geiſt zerre Einen da an den Haaren zu ſich: ſo vermiſcht ſich das Groteske und das Schreckliche.“

„Es iſt offenbar ein rein phyſiſcher Zufall — eine Unordnung im Magen — ein Froſt im Blute,“ ſagte der junge Neapolitaner, mit welchem Glyndon einigermaßen bekannt worden war.

„Aber warum wäre es dann, bei allen Nationen, mit einer abergläubiſchen Ahnung oder Bangigkeit verbunden — mit einem Verhältniß zwiſchen dem körperlichen Leib und der Welt über uns, die wir glauben? Ich meines Theils — ich glaube —“

„Ja, was glaubt Ihr, Herr?“ fragte Glyndon neugierig.

„Ich glaube,“ fuhr der Fremde fort, „daß es der Widerwille und Abſcheu iſt, womit unſere mehr menſchlichen Ele-

mente zurückbeben vor Etwas, das zwar allerdings unsichtbar, aber unserer Natur zuwider und feindlich ist, und vor einer Erkenntniß, vor der wir zum Glück gesichert sind durch die Unvollkommenheit unserer Sinne."

„Ihr glaubt also an Geister?" sagte Mervale mit einem ungläubigen Lächeln.

„Nein, ich sprach nicht eben ausdrücklich von Geistern; aber es kann stofflose Gestalten geben, für uns so unsichtbar und ungreifbar, wie die mikroskopischen Thierchen in der Luft, die wir athmen — in dem Wasser, das in jenem Becken plätschert. Solche Wesen können Leidenschaften und Kräfte haben, den unsrigen ähnlich — wie die Thierchen, mit welchen ich sie verglichen habe. Das Ungeheuer, das in einem Wassertropfen lebt und stirbt — fleischfressend, unersättlich, sich nährend von Geschöpfen kleiner als es selbst — ist nicht minder tödtlich in seiner Wuth, nicht minder wild seiner Natur nach, als der Tiger der Wüste. Es kann Wesen um uns her geben, die dem Menschen feindlich und gefährlich wären, hätte nicht die Vorsehung eine Mauer zwischen ihnen und uns gezogen, einfach durch verschiedene Modifikationen der Materie."

„Und denkt Ihr, diese Mauer könne nie beseitigt werdern?" fragte der junge Glyndon plötzlich. „Sind die Sagen von Zauberern und Schwarzkünstlern, so allgemein verbreitet und unvordenklich alt, reine Fabeln?"

„Vielleicht ja — vielleicht nein," antwortete der Fremde gleichgültig. „Aber Wer wollte in einem Zeitalter, wo die Vernunft ihre Grenzen sich selbst gewählt hat, wahnsinnig genug seyn, die Scheidewand zu durchbrechen, die ihn von der Boa und vom Löwen trennt — sich zu beklagen über — sich zu empören gegen das Gesetz, welches den Haifisch auf das große Meer beschränkt? Genug von diesen eiteln Spekulationen."

Hiemit stand der Fremde auf, rief den Aufwärter, bezahlte seinen Sorbet, und verschwand bald, nach einer leichten Verbeugung gegen die Gesellschaft, unter den Bäumen.

„Wer ist dieser Mann?" fragte Glyndon begierig.

Die Uebrigen ſahen einander einige Augenblicke ohne zu antworten an.

„Ich habe ihn früher nie geſehen,“ ſagte Mervale endlich.

„Ich auch nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Ich kenne ihn wohl,“ ſagte der Neapolitaner, der kein Anderer war als der Graf Cetora. „Wenn Ihr Euch erinnert — als mein Begleiter kam er in Eure Geſellſchaft. Er beſuchte Neapel vor etwa zwei Jahren, und iſt jüngſt wieder gekommen; er iſt ſehr reich, ja ganz enorm! Ein höchſt angenehmer Mann. Es that mir leid, ihn dieſen Abend ſo ſeltſam reden zu hören; es dient dieß nur, den vielen thörichten Gerüchten, die über ihn in Umlauf ſind, Nahrung und Ermunterung zu geben.“

„Und gewiß,“ ſagte ein anderer Neapolitaner, „der Vorfall, der ſich erſt dieſer Tage zutrug, und Euch, Cetora, ſo wohl bekannt iſt, beſtätigt die Gerüchte, die Ihr zurückzuweiſen Euch die Miene gebt.“

„Ich und meine Landsleute,“ ſagte Glyndon, „verkehren ſo wenig mit Neapolitaniſcher Geſellſchaft, daß uns vieles entgeht, was wohl eines lebhaften Intereſſes werth ſcheint. Darf ich fragen, was die Gerüchte ſind, und was der Vorfall, wovon Ihr ſpracht?“

„Was die Gerüchte betrifft, meine Herren,“ ſagte Cetora, ſich höflich gegen die beiden Engländer wendend, „ſo mag es genügen zu erwähnen, daß ſie dem Signor Zanoni gewiſſe Eigenſchaften beilegen, welche Jeder für ſich ſelbſt wünſcht, aber wegen deren er jeden Andern, der ſie beſitzt, verdammt. Der Vorfall, auf welchen Signor Belgioſo anſpielte, ſetzte jene Eigenſchaften ins Licht und iſt, ich muß geſtehen, etwas befremdend. Ihr ſpielt vermuthlich, meine Herren?“ Hier hielt Cetora inne; und da die beiden Engländer wahrſcheinlich einige wenige Scudi auf den öffentlichen Spieltiſchen eingeſetzt hatten, nickten ſie ſeiner Vermuthung Bejahung zu. Cetora fuhr fort: „Nun denn, vor wenigen Tagen, und eben an dem Tage, wo Zanoni nach Neapel zurückkehrte, traf es ſich, daß ich ziemlich hoch geſpielt und anſehnlich ver-

loren hatte. Ich ſtand vom Tiſche auf, entſchloſſen, das Glück nicht länger zu verſuchen, als ich plötzlich Zanoni, deſſen Bekanntſchaft ich früher gemacht hatte, (und der, wie ich ſagen darf, eine kleine Verpflichtung gegen mich hatte,) als Zuſchauer daſtehen ſah. Ehe ich meine Freude über dieß unverhoffte Wiederſehen ausdrücken konnte, legte er ſeine Hand auf meinen Arm. „„Ihr habt Viel verloren,““ ſagte er; „„Mehr, als Ihr vertragen könnt. Ich für meinen Theil kann das Spiel nicht leiden; aber ich wünſche doch an dem, was eben jetzt hier geſpielt wird, Antheil zu nehmen. Wollt Ihr mit dieſer Summe für mich ſpielen? Die Gefahr iſt mein — der halbe Gewinn Euer.““ Ich war, wie Ihr denken könnt, betroffen über eine ſolche Anrede; aber Zanoni hatte einen Ton und ein Weſen an ſich, welchem unmöglich war zu widerſtehen; zudem brannte ich vor Begierde, meine Verluſte wieder gut zu machen, und wäre nicht aufgeſtanden, hätte ich noch irgend Geld bei mir gehabt. Ich erklärte ihm, ich wolle ſein Anerbieten annehmen, mit der Bedingung, daß ich die Gefahr ebenſo wie den Gewinn theilte. „„Wie Ihr wollt,““ ſagte er lächelnd; „„wir brauchen keine Bedenklichkeiten zu haben, denn Ihr gewinnt gewiß.““ Ich ſetzte mich hin; Zanoni ſtand hinter mir; mein Glück fing an, ich gewann unaufhörlich. In der That, ich ſtand als ein reicher Mann vom Tiſch auf.“

„Es kann kein falſches Spielen bei den öffentlichen Spieltiſchen ſtatt finden, zumal wenn das falſche Spiel zum Schaden der Bank wäre?“ Dieſe Frage warf Glyndon auf.

„Gewiß nicht,“ antwortete der Graf. „Aber unſer Glück war in der That wunderbar, ſo außerordentlich, daß ein Sicilianer (die Sicilianer ſind ſämmtlich ungezogene, hitzige Burſche,) zornig und unverſchämt wurde. „„Herr,““ ſagte er, ſich gegen meinen neuen Freund wendend, „„Ihr habt nicht nöthig, ſo nahe an dem Spieltiſch zu ſtehen. Ich verſtehe dieß nicht; Ihr habt nicht redlich gehandelt.““ Zanoni verſetzte mit großer Ruhe und Faſſung, er habe Nichts gegen die Spielregeln gethan — er bedaure ſehr, daß Einer nicht gewinnen könne, ohne daß der Andere verliere;

und er könne nichts Unredliches thun, selbst wenn er dazu Lust hätte. Der Sicilianer hielt des Fremden Milde für Furchtsamkeit und schimpfte noch lauter. In der That, er stand vom Tisch auf und trat auf Zanoni zu in einer Weise, die, um das Gelindeste zu sagen, herausfordernd war für jeden Cavalier, der ein etwas feuriges Temperament, oder eine Geschicklichkeit in Führung des Degens hat."

„Und," unterbrach ihn Belgioso, „das Merkwürdigste am Ganzen war mir, daß dieser Zanoni, der meinem Platze gegenüber stand, und dessen Gesicht ich genau sah, kein Wort äußerte, keine Erbitterung blicken ließ. Er heftete sein Auge fest auf den Sicilianer; nie werde ich diesen Blick vergessen! es ist unmöglich, ihn zu beschreiben, er machte mir das Blut in den Adern erstarren. Der Sicilianer taumelte zurück wie vom Blitz getroffen. Ich sah ihn zittern, er sank auf die Bank. Und dann —"

„Ja, dann," sagte Cetora, „kehrte zu meinem unendlichen Erstaunen unser Ehrenmann, so durch einen Blick Zanoni's entwaffnet, seinen ganzen Groll gegen mich — den — aber vielleicht wißt Ihr nicht, meine Herren, daß ich in eigenem Ruf stehe wegen Führung der Waffen?"

„Der beste Fechter in Italien," sagte Belgioso.

„Ehe ich errathen konnte, warum und wofür," fuhr Cetora fort, „befand ich mich im Garten hinter dem Hause; Ughelli (das war des Sicilianers Name,) mir gegenüber, und fünf bis sechs Herren, die Zeugen des Duells, das stattHaben sollte, um uns her. Zanoni winkte mich beiseite. „„Dieser Mann wird fallen,"" sagte er. „„Wenn er am Boden liegt, geht zu ihm hin, und fragt ihn, ob er neben seinem Vater in der Kirche San Gennaro begraben seyn wolle."" „So kennt Ihr also seine Familie?" fragte ich mit großem Erstaunen. Zanoni gab mir keine Antwort, und im nächsten Augenblicke war ich im Kampf mit dem Sicilianer begriffen. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sein improgliato war prachtvoll, und ein flinkerer Fechter zückte nie einen Degen, dennoch," fuhr Cetora mit selbstgefälliger Bescheidenheit fort, „ward er durch den Leib

gerannt. Ich ging zu ihm hin, er konnte kaum ſprechen. Habt Ihr einen Wunſch — habt Ihr Angelegenheiten in Ordnung zu bringen?“ Er ſchüttelte mit dem Kopfe. „Wo wünſcht Ihr begraben zu werden?“ Er deutete nach der ſiciliſchen Küſte. „Was?“ ſagte ich erſtaunt, „nicht neben Eurem Vater in der Kirche San Gennaro?“ Wie ich dies ſagte, veränderte ſich ſein Geſicht fürchterlich — er ſtieß einen durchdringenden Schrei aus — das Blut ſtrömte ihm aus dem Mund und er ſank todt hin. Der ſeltſamſte Theil der Geſchichte kommt noch. Wir begruben ihn in der Kirche San Gennaro. Hiebei huben wir ſeines Vaters Sarg auf; der Deckel ſchlug um, als man ihn rückte, und das Gerippe ward ſichtbar. In der Höhlung des Schädels fanden wir einen ſehr dünnen Draht von ſcharfem Stahl; dieß erregte Erſtaunen und Nachforſchung. Der Vater, reich und geizig, war plötzlich geſtorben, und, wegen der heißen Witterung, wie man ſagte, ſehr ſchnell begraben worden. Nachdem einmal der Verdacht rege geworden, wurde eine genaue Unterſuchung angeſtellt. Des alten Mannes Diener ward peinlich verhört, und geſtand endlich, daß der Sohn den Vater gemordet habe; das Mittel war ſinnreich; der Draht war ſo dünn, daß er bis ins Hirn drang und nur Ein Tropfen Blut heraustrat, den die grauen Haare verſteckten. Der Mitſchuldige wird hingerichtet werden.“

„Und Zanoni — legte er Zeugniß ab? erklärte er wie —“

„Nein,“ unterbrach der Graf; „er erklärte, er habe zufällig an dem Morgen die Kirche beſucht; er habe den Grabſtein des Grafen Ughelli betrachtet; ſein Führer habe ihm geſagt, deſſen Sohn ſey in Neapel, ein Verſchwender und Spieler. Während wir am Spiele ſaßen, habe er den Namen des Grafen am Tiſche nennen hören; und als die Ausforderung erfolgt und angenommen worden, ſey ihm beigekommen, den Ort des Begräbniſſes zu nennen, vermöge eines Inſtinkts, den er weder erklären könne noch wolle.“

„Eine ſehr lahme Geſchichte,“ bemerkte Mervale.

„Ja, aber wir Italiener ſind abergläubiſch; der vor-

gebliche Instinkt ward von Vielen als die leise Stimme der Vorsehung betrachtet. Am nächsten Tage wurde der Fremde der Gegenstand der allgemeinsten Theilnahme und Neugier. Sein Reichthum, seine Lebensweise, seine außerordentlich schöne Person haben auch beigetragen, ihn in wüthende Mode zu bringen; zudem machte es mir Vergnügen, einen so ausgezeichneten Mann mit unsern stattlichsten Cavalieren und unsern schönsten Damen bekannt zu machen."

„Eine höchst interessante Geschichte," sagte Mervale aufstehend. „Kommt, Glyndon; suchen wir unser Hotel, — es ist beinahe schon Morgen. Adieu, Signor!"

„Was haltet Ihr von dieser Geschichte?" sagte Glyndon, während die jungen Männer heimgingen.

„Ha, es ist sehr klar, daß dieser Zanoni ein Betrüger — ein schlauer Spitzbube ist; und der Neapolitaner theilt die Beute und staffirt ihn und posaunt ihn aus mit all dem abgedroschenen Charlatanismus des Wunderbaren. Ein unbekannter Abenteurer kommt in die Gesellschaft, dadurch, daß man ihn zum Gegenstand der Neugier und scheuer Ehrfurcht macht; — er ist ungewöhnlich schön und die Weiber sind ganz zufrieden, ihn zu empfangen ohne weitere Empfehlung als sein Gesicht und Cetora's Fabeln."

„Ich kann Euch nicht beistimmen. Cetora, obwohl ein Spieler und Wüstling, ist ein Edelmann von guter Geburt, und steht in hohem Ruf des Muthes und der Ehre. Zudem hat dieser Fremde, mit seiner edeln Erscheinung und seinem erhabenen Wesen — so ruhig — so gar nicht zudringlich, gar Nichts von der vorlauten Geschwätzigkeit eines Betrügers."

„Mein lieber Glyndon, verzeiht mir, aber Ihr habt noch gar keine Weltkenntniß Euch erworben; der Fremde zieht allen Vortheil aus seiner schönen Person, und sein vornehmes Wesen ist nur ein Handwerkskniff. Aber, auf etwas Anderes zu kommen, wie rückt die Liebesangelegenheit vor?"

„Ach, Viola konnte mich heute nicht sprechen."

„Ihr müßt sie nicht heirathen. Was würden Alle zu Hause sagen?"

„Laßt uns die Gegenwart genießen," ſagte Glyndon lebhaft, „wir ſind jung, reich, gutausſehend, denken wir nicht an morgen!"

„Bravo, Glyndon! Da ſind wir ja an unſerem Hotel. Schlaft geſund, und träumt nicht von Signor Zanoni!"

Zweites Kapitel.

Prende, giovine audace e impaziente,
L'occassione offerta avidamente!
Gerus. Lib. Canto VI. 29.

Clarence Glyndon war ein junger Mann von zwar nicht großem, aber ihm eine bequeme Unabhängigkeit ſichernden Vermögen. Seine Eltern waren todt, und ſeine nächſte Verwandte war eine einzige Schweſter, in England unter der Obhut ihrer Tante zurückgeblieben, um viele Jahre jünger als er. Frühe im Leben hatte er ein vielverſprechendes Talent für die Malerei gezeigt, und mehr aus Kunſtbegeiſterung als durch die Nothwendigkeit zu einem einträglichen Beruf gezwungen, hatte er beſchloſſen, ſich einer Laufbahn zu widmen, auf welche der engliſche Künſtler in der Regel mit Enthuſiasmus und mit hiſtoriſchen Compoſitionen anfängt, um mit habgieriger Berechnung und mit Porträts vom Alderman Simpkins zu ſchließen. Glyndon galt bei ſeinen Freunden dafür, ein nicht unbedeutendes Genie zu beſitzen, aber es war von haſtiger und anmaßlicher Art. Er war beharrlicher und ſtetiger Arbeit abgeneigt, und ſein Ehrgeiz war mehr darauf gerichtet, die Früchte zu pflücken, als den Baum zu pflanzen. Wie ſo viele Künſtler in ihrer Jugend, war er ein Freund des Vergnügens und der Aufregung, und gab ſich mit wenig Ueberlegung Allem hin, was einen Eindruck auf ſeine Phantaſie machte, oder ſeine Leidenſchaften reizte. Er hatte die berühmteren Städte Europas durchreist, mit der ausdrücklichen Abſicht und dem ernſtlichen Vorſatz, die göttlichen Meiſterwerke ſeiner Kunſt

zu ſtudiren. Aber überall hatte das Vergnügen ihn nur zu oft den Ehrgeiz ungetreu gemacht; und die lebendige Schönheit machte der fühlloſen Leinwand ſeine Huldigung abwendig. Muthig, abenteuerluſtig, eitel, raſtlos, vorwitzig, war er immer in kecke Anſchläge und angenehme Gefahren verwickelt — ein Geſchöpf des augenblicklichen Triebes und Einfalls, und der Sklave der Einbildungskraft.

Es war damals die Periode, wo ein fieberhafter Geiſt der Veränderung ſich den Weg bahnte zu jenem häßlichen, ſpöttiſchen Zerrbild menſchlicher Beſtrebungen: der franzöſiſchen Revolution. Und aus dem Chaos, in welches ſchon die Heiligthümer des ehrwürdigen Glaubens der Welt mißtönend zuſammenſtürzten, ſtiegen viele geſtaltloſe und unförmliche Chimären empor. Brauche ich den Leſer daran zu erinnern, daß, während das die Zeit war des verfeinertſten Skepticismus und eingebildeter Weisheit, es auch die Zeit war der ausbündigſten Leichtgläubigkeit und des myſtiſchſten Aberglaubens — die Zeit, wo Magnetismus und Magie Convertiten machten unter den Schülern Diderots — wo Prophezeihungen in dem Munde Aller umliefen — wo der Salon eines philoſophiſchen Deiſten in ein Heraklea umgewandelt wurde, wo die Nekromantie ſich rühmte, die Schatten der Todten heraufbeſchwören zu können — wo der Krummſtab und das heilige Buch verſpottet und an Mesmer und an Caglioſtro geglaubt wurde. In dieſem falſchen Morgenaufgang, welcher die neue Sonne verkündete, vor der alle Dünſte verſchwinden ſollten, wandelten aus ihren Gräbern in den Feudalzeiten alle die Phantome hervor, welche dem Auge eines Paracelſus und Agrippa vorgeſchwebt waren. Geblendet von der Morgenröthe der Revolution fühlte ſich Glyndon noch mehr angezogen von den ſie begleitenden Erſcheinungen, und bei ihm wie bei Andern, war es natürlich, daß die Phantaſie, welche in den Hoffnungen eines ſocialen Utopia herumtaumelte und ſchwelgte, mit Begierde nach Allem griff, was, von den ſtaubigen Spuren der herkömmlichen Wiſſenſchaft ablenkend, die kühnen Entdeckungen eines wunderbaren Elyſium verhieß.

Auf seinen Reisen hatte er mit lebhaftem Interesse wenigstens, wenn nicht mit unbedingtem Glauben, auf die Wunder gelauscht, die man von jedem berühmteren Geisterseher erzählte, und sein Gemüth war daher vorbereitet für den Eindruck, welchen der räthselhafte Zanoni beim ersten Blick auf ihn gemacht hatte.

Ein anderer Grund mochte noch seyn bei seiner Hinneigung zu solchem Glauben. Ein entfernter Vorfahrer Glyndon's von mütterlicher Seite hatte sich einen nicht unbedeutenden Namen als Philosoph und Alchymist erworben. Sonderbare Geschichten waren im Umlauf über diesen weisen Stammvater. Man sagte, er habe ein Alter erreicht, das die gewöhnlichen Grenzen des menschlichen Daseyns weit überschritten, und bis ans Ende das Aussehen eines Mannes von mittleren Jahren behalten. Er war endlich, wie man glaubte, aus Schmerz gestorben über den plötzlichen Tod eines Urenkels, des einzigen Geschöpfes, das er je, wie es schien, geliebt hatte. Die Werke dieses Philosophen waren, obwohl selten, noch vorhanden, und fanden sich in der Bibliothek von Glyndons Hause. Ihr platonischer Mysticismus, ihre kecken Behauptungen, die hohen Verheißungen, die man hinter ihrer figürlichen und typischen Phraseologie finden konnte, hatten früh einen tiefen Eindruck gemacht auf Clarence Glyndons jugendliche Einbildungskraft. Seine Eltern, nicht aufmerksam auf die Folgen davon, wenn man Phantasien ermunterte, welchen entgegen zu arbeiten oder zu vernichten ihnen schon die Aufklärung der Zeit hinlänglich schien, sprachen in den langen Winternächten gerne von der sagenhaften Geschichte dieses ausgezeichneten Ahns. Und Clarence schauderte in banger Freude, als seine Mutter scherzend eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den Zügen des jungen Erben, und dem verblichenen Bilde des Alchymisten entdeckte, das über ihrem Kamin hing, der Stolz ihres Hauses, und die Bewunderung ihrer Freunde war. Das Kind ist in der That öfter als wir glauben, „der Vater des Mannes."

Ich habe gesagt, daß Glyndon das Vergnügen geliebt habe. Leicht, empfänglich, wie der Genius immer seyn muß,

für heitere Eindrücke, war er bei seinem sorglosen Künstlerleben, ehe das Künstlerleben sich mit Ernst auf die Arbeit wirft, von Blume zu Blume geflogen. Er hatte, beinahe bis zur widerstehenden Sättigung die fröhlichen, taumelnden Vergnügungen Neapels genossen, als er sich in das Angesicht und die Stimme der Viola Pisani verliebte. Aber seine Liebe war, wie sein Ehrgeiz, unstet und flüchtig. Sie befriedigte nicht sein ganzes Herz, füllte nicht sein ganzes Wesen aus; nicht wegen Mangel an starker und edler Leidenschaft, sondern weil sein Gemüth noch nicht genug gereift und fest war für ihre Entwicklung. Wie es eine Jahreszeit gibt für die Blüthe, eine andere für die Frucht, so reift auch erst, wenn die Blüthe der Phantasie zu erbleichen anfängt, das Herz für die Leidenschaften, welchen die Blüthe weissagend vorangeht. Fröhlich ebenso vor seiner einsamen Staffelei, wie unter seinen guten Cameraden, hatte er noch nicht genug Sorge und Kummer empfunden, um tief zu lieben. Denn der Mann muß in den geringern Dingen des Lebens Kränkungen und Enttäuschungen erfahren haben, ehe er den vollen Werth des Größten zu fassen vermag. Die seichten Sensualisten Frankreichs sind es, die in ihrer Salonsprache die Liebe eine Thorheit nennen. Die Liebe, richtiger begriffen, ist Weisheit. Auch galt dem Clarence Glyndon die Welt zu Viel. Sein Künstlerehrgeiz war gebunden an den Beifall und die Schätzung jener ärmlichen Minorität der Oberfläche, die wir Publikum nennen.

Wie Alle, die täuschen, fürchtete er selbst auch immer, die dupe Andrer zu werden. Er mißtraute der süßen Unschuld Viola's. Er konnte nicht den Muth zu dem Wagstück finden, einer italienischen Schauspielerin in gutem Ernst einen Heirathsantrag zu machen; aber die sittsame Würde des Mädchens und eine gewisse Güte, etwas Edles in seiner eignen Natur, hatten ihn bisher zurückbeben machen vor weltlicheren, aber minder ehrenhaften Absichten. So schien die Vertraulichkeit zwischen ihnen mehr auf Wohlwollen und Achtung, als auf Leidenschaft zu beruhen. Er besuchte das Theater; er schlich sich hinter die Scene, um mit ihr zu spre-

chen; er füllte ſein Portefeuille mit zahlloſen Skizzen einer Schönheit, die ihn als Künſtler ebenſo wie als Liebenden bezauberte. Und Tag für Tag ſchwankte er auf einem wechſelnden Meere von Zweifel und Unentſchloſſenheit, von Zärtlichkeit und Mißtrauen. Und freilich wurde das letztere, gegen ſeine eigne beſſere Vernunft und Einſicht, beſtändig unterhalten und genährt durch die nüchternen Warnungen Mervale's, eines Mannes der thatſächlichen Proſa.

Am Tag nach dem Abende, womit dieſer Abſchnitt meiner Geſchichte begann, ritt Glyndon allein an der Küſte des neapolitaniſchen Meeres hin, jenſeits der Grotte des Poſilipo. Es war Mittag vorüber; die Sonne hatte ihre frühere Glut verloren, und ein kühles Lüftchen wehte köſtlich von der ſchimmernden See herüber. Da ſah er, einen Stein am Wege ſich beugend, die Geſtalt eines Mannes, und als er näher kam, erkannte er Zanoni.

Der Engländer grüßte ihn höflich. „Habt Ihr eine Antike entdeckt?“ fragte er lächelnd. „Auf dieſer Straße ſind ſie ſo gemein wie Kieſelſteine.“

„Nein,“ antwortete Zanoni, „es iſt nur eine von den Antiken, die ihren Urſprung in der That vom Anfang der Welt datiren, aber welche die Natur ewig verwelken und ſich verjüngen macht.“ Mit dieſen Worten zeigte er Glyndon eine kleine Pflanze mit einer blaßblauen Blume und ſteckte ſie dann ſorgfältig an ſeine Bruſt.

„Ihr ſeyd ein Botaniker?“

„Ja.“

„Es iſt, wie ich mir habe ſagen laſſen, ein höchſt intereſſantes Studium.“

„Für Solche, die es verſtehen, ohne Zweifel.“

„Iſt die Kenntniß deſſelben denn ſo ſelten?“

„Selten! die tiefere Kenntniß deſſelben gehört vielleicht gar zu den Künſten, welche der modernen Piloſophie der oberflächlichen Gemeinplätze ganz verloren gegangen ſind. Meint Ihr, jene Traditionen haben keinen Grund gehabt, welche dämmernd von fernen Zeitaltern herüberreichen — wie Muſcheln, die man jetzt auf Berggipfeln findet, uns be-

lehren, wo das Meſſer geſtanden? Was war die alte Colchiſche Magie Anderes als das genaueſte Studium der Natur in ihren geringſten Werken? Was die Fabel von der Medea, als ein Beweis von den Kräften, die man aus Keimen und Blättern ziehen kann? Die begabteſte unter allen Prieſterſchaften, die geheimnißvollen Schweſterſchaften von Cuth, über deren Beſchwörungen die Gelehrten ſich vergebens in dem Labyrinth von Sagen bis zur Verwirrung abarbeiteten, ſuchten in den gemeinſten Kräutern, was die Babyloniſchen Weiſen vielleicht umſonſt in den höchſten Sternen. Die Tradition berichtet uns noch, daß es ein Geſchlecht * gab von Menſchen, die ihre Feinde von ferne, ohne Waffen, ohne eine Bewegung, tödten konnten. Das Kraut, das wir niedertreten, beſitzt vielleicht tödtlichere Kräfte, als Eure Ingenieurs ihren gewaltigſten Kriegswerkzeugen verleihen können. Könnt Ihr Euch denken, daß zu dieſen italiſchen Küſten — nach dem alten Vorgebirg der Circe, der Weiſe von dem fernſten Orient kam, um Pflanzen und Kräuter zu ſuchen, die Eure Pharmaciſten hinter dem Ladentiſch als Unkraut wegwerfen würden? Die erſten Kräuterkundigen — die Meiſterchemiker der Welt — waren jener Stamm, dem die Ehrfurcht der Alten den Namen Titanen beilegte.** Ich erinnere mich, wie ich einmal am Hebrus, während der Herrſchaft — — aber dieß Geſchwätze," ſagte Zanoni plötzlich abbrechend und mit einem kalten Lächeln, „iſt nur ein Verderb Eurer und meiner Zeit." Er ſchwieg, ſchaute Glyndon ſcharf an, und fuhr fort: „Junger Mann, meint Ihr, unbeſtimmte Neugier könnte ernſte Arbeit und Mühe vertreten? Ich leſe in Eurem Herzen. Ihr wünſcht, mich kennen zu lernen, und nicht dieſe beſcheidene Pflanze; aber reitet nur zu; Euer Wunſch kann nicht befriedigt werden."

„Ihr beſitzt nicht die Artigkeit Eurer Landsleute," ſagte Glyndon, die Faſſung etwas verlierend. „Geſetzt ich wäre verlangend, Eure nähere Bekanntſchaft zu machen, warum ſolltet Ihr mein Entgegenkommen zurückweiſen?"

* Plut. Symp. V. 7,
** Syncellus p. 14.

„Ich weiſe keines Menſchen Entgegenkommen zurück,“ antwortete Zanoni; „ich muß ſie kennen lernen, wenn ſie es ſo wünſchen; aber mich können ſie ihrerſeits doch nicht begreifen. Wenn Ihr meine Bekanntſchaft wünſcht, ſo wird ſie Euch zu Theil, aber ich möchte Euch warnen, mich zu meiden.“

„Und warum ſeyd Ihr denn ſo gefährlich?“

„Auf dieſer Erde ſind die Menſchen oft dazu beſtimmt, ohne ihr eignes Dazuthun Andern gefährlich zu werden. Wenn ich Euch Euer Schickſal verkündigen wollte nach den eiteln Berechnungen der Aſtrologen, ſo würde ich Euch in ihrem verächtlichen Jargon ſagen, daß mein Planet finſter Euer Haus des Lebens bedroht. Kommt mir nicht in den Weg, wenn Ihr es vermeiden könnt. Ich warne Euch jetzt zum erſten und letzten Male.“

„Ihr verachtet die Aſtrologen und doch ſprecht Ihr in einem ebenſo räthſelhaften Jargon wie ſie. Ich bin weder ein Spieler noch ein Raufer; warum ſollte ich Euch nun fürchten?“

„Wie Ihr wollt; ich habe das Meinige gethan.“

„Laßt mich offen reden, Euer Geſpräch in der vorigen Nacht intereſſirte und verwirrte mich.“

„Ich weiß es; Gemüther, wie das Eurige, werden vom Geheimnißvollen angezogen.“

Glyndon war etwas empfindlich über dieſe Worte, obgleich in dem Tone, womit ſie geſprochen wurden, keine Verachtung lag.

„Ich ſehe, Ihr achtet mich Eurer Freundſchaft nicht würdig. Sey es ſo! Guten Tag!“ Zanoni erwiederte kalt den Gruß, und kehrte, während der Engländer ſeines Weges ritt, zu ſeiner botaniſchen Beſchäftigung zurück.

In derſelben Nacht ging Glyndon, wie gewöhnlich, ins Theater. Er ſtand hinter den Couliſſen, Viola betrachtend, welche in einer ihrer glänzendſten Rollen auf der Bühne ſtand; das Haus ertönte von Beifallsbezeugungen. Glyndon war ganz außer ſich in der Leidenſchaft und im Stolz eines jungen Mannes. „Dieß herrliche Geſchöpf,“ dachte er, „kann noch die Meinige werden!“

Während er so in wonnevolle Träumerei versunken war, fühlte er eine leise Berührung seiner Schulter: er wandte sich um und erblickte Zanoni. „Ihr seyd in Gefahr," sagte der Letztere. „Geht heute Nacht nicht zu Fuß nach Haus, oder doch nicht allein."

Ehe Glyndon sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, verschwand Zanoni; und als der Engländer ihn wieder sah, befand er sich in der Loge eines Neapolitanischen Edelmanns, wohin ihm Glyndon nicht folgen konnte.

Viola verließ jetzt die Bühne, und Glyndon redete sie mit ungewöhnlich warmer Galanterie an. Viola aber, ganz ihrer gewohnten Sanftheit entgegen, wandte sich mit sichtlicher Ungeduld von der Begrüßung ihres Anbeters ab. Sie nahm Gianetta, die sie beständig ins Theater begleitete, bei Seite, und sagte ihr flüsternd, aber ernst ins Ohr:

„Oh, Gianetta! Er ist wieder da! — der Fremde, von dem ich Dir gesprochen! — und wieder hat er allein, im ganzen Theater, mir seinen Beifall vorenthalten."

„Welcher ist es, mein Liebchen?" sagte die Alte mit zärtlicher Stimme. „Er muß in der That ganz stumpf seyn, keines Gedankens würdig!"

Die Sängerin zog Gianetta näher gegen die Bühne und deutete ihr auf einen Mann in einer der näheren Logen, auffallend vor allen Andern durch die Einfachheit seiner Kleidung, und die außerordentliche Schönheit seiner Züge.

„Keines Gedankens würdig, Gianetta!" wiederholte Viola — „keines Gedankens würdig! Ach, an ihn nicht denken, scheint mir wie gar nicht mehr denken!"

Der Souffleur gab der Signora Pisani das Zeichen. „Suche seinen Namen zu erfahren, Gianetta," sagte sie, langsam nach der Bühne gehend, an Glyndon vorbei, der sie mit einem Blick des bekümmerten Vorwurfs ansah.

Die Scene, in welcher die Schauspielerin jetzt auftrat, war die der endlichen Catastrophe, wo all die ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Stimme und Kunst im höchsten Grade sich entfalten mußten. Das Haus hing an jedem Worte mit athemloser Huldigung; aber Viola's Augen such-

ten nur die des einzigen ruhigen und unbewegten Zuschauers; sie spielte wie eine wahrhaft Begeisterte. Zanoni horchte und betrachtete sie mit aufmerksamem Blick, aber kein Beifallsruf kam über seinen Mund; kein wechselnder Ausdruck seiner kalten und halb verachtenden Miene verrieth eine innere Bewegung. Viola, welche als eine ohne Erwiederung Liebende auftrat, fühlte nie so lebhaft und scharf die Rolle, die sie zu spielen hatte. Ihre Thränen waren wahr; — ihre Leidenschaft war Natur, es war beinahe zu schrecklich zum Anschauen. Sie ward erschöpft und bewußtlos von der Bühne getragen; unter solch einem Sturm von bewundernem Entzücken, wie nur das Publikum auf dem Continent ihn erheben kann. Die Menge stand auf — Taschentücher wehten — Guirlanden und Blumen flogen auf die Bühne — Männer wischten sich die Augen und Frauen schluchzten laut.

„Beim Himmel!“ sagte ein Neapolitaner von hohem Rang, „sie hat mich entflammt, daß ich es nicht mehr ertragen kann. Heute Nacht, heute Nacht noch soll sie mein seyn! Ihr habt Alles vorgesehen, Mascari?“

„Alles, Signor. Und falls dieser junge Engländer sie heim begleiten sollte?“

„Der anmaßende Barbare! In jedem Falle laßt ihn bluten für seine Thorheit. Ich will keinen Nebenbuhler haben.“

„Aber ein Engländer! Es werden immer Nachforschungen angestellt nach den Leichnamen von Engländern.“

„Narr! ist nicht die See tief genug, oder die Erde nicht verschwiegen genug, um darin Einen todten Mann zu verbergen? Unsere Mörder sind stumm wie das Grab selbst: — und ich! — Wer sollte sich erfrechen, Verdacht zu äußern, anzutasten den Fürsten von — —? Sorgt dafür — laßt ihn beobachten und die beste Gelegenheit benützen. Ich vertraue ihn Euch an. — Räuber ermorden ihn — Ihr versteht mich; — das Land wimmelt von ihnen, plündert ihn, zieht ihn aus, um dem Gerücht desto mehr Glauben zu verschaf-

ſen. Nehmt drei Männer; die Uebrigen ſollen meine Begleitung ſeyn.“

Mascari zuckte die Achſeln und verbeugte ſich unterwürfig.

Die Straßen von Neapel waren damals nicht ſo ſicher wie jetzt, und Wagen waren theils weniger theuer, theils nothwendiger. Das Fuhrwerk, das von der jungen Schauſpielerin regelmäßig gemiethet wurde, war nicht zu finden. Gianetta, die Schönheit ihrer Gebieterin und die Menge ihrer Bewunderer zu gut kennend, als daß ſie hätte ohne Unruhe daran denken können, zu Fuß nach Hauſe zu gehen, theilte ihre Verlegenheit Glyndon mit, und dieſer bat Viola, welche ſich nur langſam wieder erholte, ſeinen Wagen zu nehmen. Vor dieſer Nacht hätte ſie vielleicht eine ſo geringfügige Gefälligkeit nicht abgelehnt. Jetzt lehnte ſie ſie, aus welchem Grunde es nun ſeyn mochte, ab. Glyndon wollte ſich eben, beleidigt, mürriſch zurückziehen, als Gianetta ihn aufhielt. „Bleibt Signor,“ ſagte ſie begütigend; „die theure Signora iſt nicht wohl — zürnt ihr nicht; ich will ſchon machen, daß ſie Euer Anerbieten annimmt.“

Glyndon blieb, und nach wenigen Augenblicken, während welcher Gianetta Vorſtellungen machte und Viola widerſtrebte, war das Anerbieten doch angenommen. Gianetta und ihre Schutzbefohlene ſtiegen in den Wagen, und Glyndon blieb vor der Thüre des Theaters zurück, um zu Fuß heimzugehen. Die geheimnißvolle Warnung Zanoni's fiel ihm jetzt plötzlich ein; er hatte ſie vergeſſen in ſeinem Liebhaberverdruß über Viola's Benehmen. Jetzt erachtete er für räthlich, vor einer Gefahr auf der Huth zu ſeyn, welche ihm von ſo myſteriöſen Lippen verkündet worden war; er ſah ſich nach Bekannten um; das Theater entleerte ſich von ſeiner Zuſchauermenge; ſie ſtießen und drängten und preßten ihn von allen Seiten, aber er entdeckte kein bekanntes Geſicht. Während er unentſchloſſen daſtand, hörte er Mervale's Stimme ihm rufen, und zu ſeinem großen Troſt ſah er, wie dieſer Freund durch das Gedränge ſich einen Weg bahnte.

„Ich habe Euch," ſagte er, „einen Platz im Wagen des Grafen Cetora beſprochen. Kommt mit, er wartet auf uns."

„Wie gütig von Euch! Wie fandet Ihr mich denn?"

„Ich begegnete Zanoni im Gange. „„Euer Freund ſteht vor der Thüre des Theaters,"" ſagte er; „„laßt ihn heute Abend nicht zu Fuß heim gehen; die Straßen ſind nicht immer ſicher."" Ich erinnerte mich ſogleich, daß einer der calabreſiſchen Bravo's ſeit den letzten paar Wochen ſein Weſen in der Stadt treibt; und da ich plötzlich auf Cetora ſtieß — doch hier iſt er ſelbſt."

Die weitere Erklärung ward abgeſchnitten, denn ſie traten jetzt zu dem Grafen. Als Glyndon in den Wagen ſtieg und das Glasfenſter hinaufzog, ſah er vier Männer beiſeite auf dem Pflaſter ſtehen, die ihn aufmerkſam ins Auge zu faſſen ſchienen.

„Cospetto!" ſchrie Einer, — „das iſt der Engländer!" Glyndon verſtand den Ausruf nur halb, da der Wagen fortfuhr. Er erreichte wohlbehalten ſeine Wohnung.

Die innige, zärtliche Vertraulichkeit, welche in Italien beſteht zwiſchen der Amme und dem Kind, das ſie aufgezogen, und welche Shakſpeare's „Romeo und Julie" keineswegs übertreibt, mußte nothwendig noch inniger und feſter als gewöhnlich werden in einer ſo freundloſen Lage, wie die der verwaiſten Sängerin war. In Allem, was die Schwächen des Herzens angeht, hatte Gianetta eine reiche Erfahrung, und als drei Nächte vorher Viola, bei der Nachhauſekunft vom Theater, bitterlich geweint hatte, war es der Amme gelungen, ihr das Geſtändniß zu entlocken, daß ſie einen Mann geſehen, den ſie in zwei langen und ereignißreichen Jahren nicht geſehen, aber nie vergeſſen, und der, ach! nicht durch das leiſeſte Zeichen verrathen hatte, daß er ſie wieder erkenne! Gianetta konnte nicht all die unbeſtimmten, unſchuldigen Gefühle begreifen, welche in dieſem Kummer zuſammenfloßen; aber ſie löste ſie alle mit ihrem einfachen, derben Verſtand in das Eine Gefühl der Liebe auf. Und da war ſie ganz geeignet und im Stande mitzufühlen und zu tröſten. Eine Vertraute von Viola's ganzem, tiefem Herzen konnte ſie

nimmermehr seyn, denn dieß Herz konnte nie Worte finden für alle seine Geheimnisse. Aber das Vertrauen, das ihr Viola schenken konnte, war sie bereit, mit dem vorwurfslosesten Mitleid und der größten Dienstwilligkeit zu erwiedern.

„Habt Ihr herausgebracht, Wer er ist?“ fragte Viola, als sie jetzt mit Gianetta allein in dem Wagen sich befand.

„Ja, es ist der berühmte Signor Zanoni, über welchen alle die vornehmen Damen närrisch geworden sind. Sie sagen, er sey so reich! o! so viel reicher als alle die Inglesi — nicht, als ob nicht Signor Glyndon —“

„Halt ein!“ unterbrach sie die junge Schauspielerin. „Zanoni! Sprich nicht mehr von dem Engländer!“

Der Wagen kam jetzt in den minder bevölkerten, entfernteren Theil der Stadt, wo Viola's Haus lag, als er plötzlich hielt.

Gianetta, beunruhigt, streckte den Kopf durch das Fenster und sah bei dem blassen Licht des Mondes, daß der Kutscher, von seinem Sitz herabgerissen, schon in den Armen zweier Männer gebunden lag, im nächsten Augenblick war der Schlag heftig aufgerissen, und eine große Gestalt in Maske und Mantel erschien.

„Seyd ohne Furcht, holdeste Pisani;“ sagte er mit sanfter Stimme, „kein Leid soll Euch geschehen!“ Damit schlang er seine Arme um den Leib der schönen Sängerin und suchte sie aus dem Wagen zu heben. Aber Gianetta war keine gewöhnliche Bundesgenossin — sie stieß den Angreifer mit einer Kraft zurück, die ihn bestürzt machte, und ließ auf den Stoß eine Ladung der kräftigsten Vorwürfe folgen.

Die Maske zog sich zurück und brachte den zerrütteten Mantel in Ordnung.

„Corpo di Bacco!“ sagte er halb lachend, „die ist gut beschützt. He, Luigi Giovanni! packt die Hexe — schnell! — was zögert Ihr?“

Die Maske zog sich von dem Wagenschlag zurück und eine andere, noch größere Gestalt zeigte sich. „Seyd ruhig, Viola Pisani,“ sagte diese mit leiser Stimme; „bei mir seyd Ihr in Wahrheit sicher!“ damit hob er seine Maske auf, und

zeigte die edeln Züge Zanoni's. „Seyd ruhig, macht keinen Lärm — ich kann Euch retten!“ Er verschwand und ließ Viola in Staunen, Unruhe und Entzücken verloren zurück. Es waren im Ganzen neun Masken; zwei waren mit dem Kutscher beschäftigt, eine stand vorn bei den Wagenpferden, eine vierte hütete die wohlgeschulten Pferde der Truppe; drei andere (außer Zanoni und demjenigen, der zuerst Viola angeredet) standen beiseite neben einem Wagen, welcher neben der Straße hielt. Diesen Dreien winkte Zanoni; sie traten vor; er deutete auf die erste Maske, welche in Wahrheit der Fürst von — — war, und zu seinem unbegreiflichen Erstaunen fühlte sich der Fürst plötzlich von hinten gepackt.

„Verrath!“ schrie er. „Verrath unter meinen eigenen Leuten! Was bedeutet das?“

„Setzt ihn in seinen Wagen! Wenn er sich widersetzt, komme sein Blut auf sein eigenes Haupt!“ sagte Zanoni ruhig.

Er näherte sich den Männern, welche den Kutscher fest hielten.

„Ihr seyd übermannt und überlistet,“ sagte er; „folgt Eurem Herrn; Ihr seyd drei, wir sechs, bis an die Zähne bewaffnet. Dankt es unserer Barmherzigkeit, daß wir Eures Lebens schonen. Geht!“

Die Männer wichen entmuthigt zurück. Der Kutscher stieg wieder hinauf.

„Haut die Stränge an ihrem Wagen und die Zügel ihrer Pferde durch!“ sagte Zanoni, indem er in den Wagen stieg, worin Viola saß, der nun rasch dahinflog, während der getäuschte Entführer in einem schwer zu beschreibenden Zustand von Wuth und Staunen zurückblieb.

„Laßt mich Euch dieß Geheimniß erklären,“ sagte Zanoni. „Ich entdeckte den Anschlag gegen Euch — einerlei, wie; ich vereitelte ihn so: das Haupt dieses Planes ist ein Edelmann der Euch lange vergebens verfolgt hat. Er und zwei seiner Creaturen paßten Euch auf und folgten Euch vom Eingang des Theaters an, nachdem er sechs Anderen Befehl gegeben, ihn auf dem Platze zu erwarten, wo Ihr angegrif-

fen wurdet; ich und fünf meiner Diener nahmen ihre Stelle ein und wurden von ihm für seine Helfershelfer gehalten. Ich war zuvor allein an den Platz geritten, wo die Männer warteten, und hatte ihnen gesagt, ihr Gebieter bedürfe für diese Nacht ihrer Dienste nicht. Sie glaubten mir und zerstreuten sich demgemäß. Dann begab ich mich wieder zu meiner Truppe, die ich zurückgelassen hatte; jetzt wißt Ihr Alles. Wir sind vor Eurem Hause."

Drittes Kapitel.

In quale scuola
Da qual maestro s'apprende
La tua si lunga e dubbia arte d'amare?
Aminta. At. 2.

Zanoni begleitete die junge Neapolitanerin in ihr Haus; Gianetta verschwand — sie waren allein.

Allein in diesem Zimmer, das so oft, in den alten, glücklichen Tagen erfüllt worden war von Pisani's wilden Melodien; und jetzt, wie sie diesen geheimnißvollen, fast unheimlichen, und doch schönen und stattlichen Fremden auf eben dem Platze stehen sah, wo sie, erschüttert und bezaubert, zu ihres Vaters Füßen gesessen hatte — da war ihr beinahe, in ihrer phantastischen Weise, ihre eigenen luftigen Vorstellungen zu personificiren, als ob jene geistige Musik Gestalt und Leben angenommen hätte und herrlich in der angenommenen Bildung vor ihr stände. Sie war sich dabei ihrer eigenen Holdseligkeit gar nicht bewußt. Sie hatte ihren Hut und Schleier bei Seite gelegt; ihre Haare, etwas in Unordnung gerathen, fielen über den elfenbeinernen Hals, welchen die Kleidung zum Theil sehen ließ; und wie ihre dunkeln Augen in dankbaren Thränen schwammen, und ihre Wange von der jüngst erlebten Aufregung flammte: da hatte der Gott des Lichts und der Musik selbst in seinen arkadischen Thälern nie, in seiner sterblichen Hülle, um eine schönere Jungfrau oder Nymphe schmeichelnd geworben.

Zanoni betrachtete ſie mit einem Blick, worin Bewunderung nicht ohne Beimiſchung von Mitleid zu ſeyn ſchien. Er murmelte einige Worte für ſich, und ſprach dann laut zu ihr:

„Viola, ich habe Euch aus einer großen Gefahr gerettet, Euch nicht blos vor Entehrung, ſondern vielleicht auch vor dem Tod bewahrt. Der Fürſt von —— iſt, unter einem ſchwachen Deſpoten und einer feilen Verwaltung, ein beinahe über das Geſetz erhabener Mann. Er iſt jedes Verbrechens fähig; aber bei ſeinen Leidenſchaften beſitzt er auch ſo viel Klugheit, wie ſonſt dem Ehrgeiz zukommt; hättet Ihr Euch nicht in Eure Schande ergeben und damit verſöhnt, ſo wäret Ihr nimmer in die Welt zurückgekehrt, um Eure Geſchichte zu erzählen. Der Entführer hat kein Herz, um zu bereuen, wohl aber eine Hand, die morden kann. Ich habe Euch gerettet, Viola; vielleicht möchtet Ihr mich fragen, warum?“ Zanoni hielt inne und lächelte ſchmerzlich, als er fortfuhr: „Ihr werdet mir nicht ſo Unrecht thun und denken: der Euch gerettet, ſey nicht minder ſelbſtſüchtig, als der Euch Unheil bereitete. Waiſe! ich rede nicht zu Dir in der Sprache Deiner Anbeter; genug, daß ich das Mitleid kenne, und nicht undankbar bin gegen Liebe und Zärtlichkeit. Warum erröthen, warum zittern bei dem Worte? Ich leſe in Eurem Herzen, während ich ſpreche, und ſehe nicht Einen Gedanken darin, deſſen Ihr Euch zu ſchämen hättet. Ich ſage nicht, daß Ihr mich ſchon liebt, leicht kann die Phantaſie erregt werden, lange ehe das Herz ergriffen iſt. Aber es iſt mein Schickſal geweſen, Euer Auge zu bezaubern, Eure Einbildungskraft zu beherrſchen. Um Euch zu warnen vor dem, was Euch nur Kummer bringen könnte, ſo wie ich Euch einſt warnend auf Kummer und Sorgen vorbereitete, bin ich jetzt Euer Gaſt. Der Engländer Glyndon liebt Dich innig — mehr vielleicht, als ich je lieben kann; wenn auch jetzt Deiner noch nicht würdig, darf er Dich nur noch beſſer kennen lernen, um Dich noch mehr zu verdienen. Er kann Dich heirathen, er kann Dich in ſein freies und glückliches Land führen, das Land, aus dem Deine Mutter ſtammte. Vergiß mich; befleißige Dich, ſeine Liebe zu erwiedern und

zu verdienen, und ich sage Dir, Du wirst geehrt und glücklich seyn!“

Viola hörte mit stummer, unaussprechlicher Gemüthsbewegung und brennender Röthe diese seltsame Rede an, und als er geendigt, bedeckte sie sich das Angesicht mit den Händen und weinte. Und doch, so geeignet solche Worte waren, zu demüthigen oder zu reizen, Entrüstung oder Schaam zu erregen, waren doch das nicht die Gefühle, welche ihre Augen überfließen und ihr Herz schwellen machten. Das Weib ging in diesem Augenblick unter im Kinde; und wie ein Kind mit all seinem anspruchsvollen, sehnsüchtigen, und doch unschuldigen Verlangen nach Liebe, in Trauer ohne allen Vorwurf weint, wenn sein Gefühl rauh auf sich zurückgewiesen wird — so, ohne Groll und ohne Beschämung, weinte Viola.

Zanoni betrachtete sie so, während ihr liebliches Haupt, überschattet von seinen üppigen Flechten, sich vor ihm senkte; und nach einem kurzen Bedenken näherte er sich ihr und sagte, mit einer Stimme voll der begütigendsten Freundlichkeit und mit einem halben Lächeln um den Mund: „Erinnert Ihr Euch noch, als ich Euch ermahnte, nach dem Lichte zu ringen, daß ich Euch als Vorbild auf den entschlossenen ernsten Baum deutete; ich sagte Euch nicht, schönes Kind, Ihr solltet Euch die Motte zum Vorbild nehmen, die nach dem Sterne schmachtet, aber versengt neben der Lampe niederfällt. Komm, ich will mit Dir reden. Dieser Engländer —“

Viola zog sich zurück und weinte noch leidenschaftlicher.

„Dieser Engländer ist von Deinen Jahren, nicht viel über Deinem Stande, Du kannst seine Gedanken im Leben theilen — Du kannst neben ihm in demselben Grabe ruhen im Tode! Und ich — doch dieser Hinblick auf die Zukunft sollte uns nicht stören. Schau in Dein Herz, und Du wirst sehen, daß, ehe mein Schatten wieder Deinen Pfad kreuzte, für diesen, Deinen Altersgenossen eine reine und ruhige Neigung darin erwachsen war, die zur Liebe gereift wäre. Hast Du Dir nie eine Häuslichkeit ausgemalt, worin Du mit Deinem jungen Anbeter lebtest?“

„Nie,“ sagte Viola mit plötzlicher Energie, „nie, als

nur um zu fühlen, daß dieß nicht das mir bestimmte Loos sey. Und o!" fuhr sie fort, plötzlich aufstehend und, die Flechten zurückstreichend, welche ihr Antlitz verschleierten, heftete sie ihre Blicke auf den Fragenden: „und o! Wer Du auch bist, der Du in meiner Seele lesen und meine Zukunft gestalten willst, mißdeute nicht das Gefühl, das — das," (sie stammelte einen Augenblick und fuhr mit niedergeschlagenen Augen fort) „das meine Gedanken an Dich gefesselt hält. Glaube nicht, daß ich eine ungesuchte und unerwiederte Liebe nähren könnte. Es ist nicht Liebe, was ich für Dich fühle, Fremder! Wie sollte ich? Du hast nur zu mir gesprochen, mich zu warnen — und jetzt, mich zu verwunden!" Wieder hielt sie inne, wieder bebte ihre Stimme; die Thränen zitterten ihr an den Wimpern; sie wischte sie weg und fuhr fort: „Nein, nicht Liebe — wenn das Liebe ist, was ich gehört und wovon ich gelesen, und was ich auf der Bühne zu erheucheln gesucht habe — sondern eine ernstere, furchtbarere, und so scheint es mir, beinahe übernatürliche Anziehung, welche macht, daß ich wachend oder träumend Dich mit Bildern in Verbindung setze, die mich zugleich entzücken und ängstigen. Meinst Du, wenn es Liebe wäre, könnte ich so mit Dir sprechen? meinst Du," (sie erhob plötzlich ihr Auge gegen das seinige,) „mein Auge könnte so das Deinige suchen und seinen Blick aushalten? Fremder! ich verlange Dich nur von Zeit zu Zeit zu sehen, zu hören! Fremder, sprich mir nicht von Andern! Warne, schelte, zerschlage mein Herz, verschmähe die nicht unwürdige Dankbarkeit, die es Dir darbringt, wenn Du willst, aber komm nicht immer als ein Vorbote von Schmerz und Unruhe zu mir. Manchmal habe ich Dich in meinen Träumen gesehen, umgeben von herrlichen, lichten Gestalten, Deine Miene strahlend von einer himmlischen Freude, die sie jetzt nicht an sich trägt. Fremder, Du hast mich gerettet, und ich danke Dir, ich segne Dich. Ist das auch eine Huldigung, die Du verwirfst?" Mit diesen Worten schlug sie sanft ihre Arme über dem Busen zusammen und beugte sich tief vor ihm. Auch erschien ihre Demuth nicht unweiblich oder sich wegwerfend,

nicht wie die einer Geliebten gegen den Liebhaber, einer Sklavin gegen den Herrn, sondern mehr wie die eines Kindes gegen seinen Vormund, einer Neophitin der alten Religion gegen ihren Priester. Zaneni's Stirne war nachdenklich und schwermüthig. Er sah sie an mit einem ganz eigenen Ausdruck von Freundlichkeit, von Kummer, und doch von zartem Gefühl in seinen Augen; aber seine Lippen waren streng, seine Stimme kalt, als er antwortete:

„Wißt Ihr, was Ihr verlangt, Viola? Ahnt Ihr die Gefahr für Euch — vielleicht für uns Beide, nach welcher Ihr gelüstet? Wißt Ihr, daß mein Leben, wenn getrennt von dem stürmischen Schwarme der Menschen, Eine Huldigung der Schönheit ist, aus der ich zu verbannen suche, was das Schöne in den Meisten entzündet? Als ein Unheil meide ich, was dem Manne als das schönste Loos erscheint — die Liebe der Töchter der Erde. Jetzt noch kann ich Dich warnen und bewahren vor manchen Uebeln; wenn ich Dich öfter sehe, würde mir dies Vermögen bleiben? Ihr versteht mich nicht. Was ich noch hinzufügen will, wird leichter zu verstehen seyn. Ich bitte Dich, verbanne aus Deinem Herzen alle Gedanken an mich, es sey denn, als an einen Mann, welchen zu meiden Dir die Zukunft laut zuruft. Glyndon, wenn Du seine Huldigung annimmst, wird Dich lieben, bis das Grab sich über Euch Beiden schließt. Auch ich," — fügte er bewegt hinzu, — „auch ich könnte Dich lieben!"

„Ihr!" rief Viola mit der Heftigkeit eines plötzlichen Gefühls von Wonne, von Entzücken, das sie nicht unterdrücken konnte; aber im nächsten Augenblick hätte sie Welten darum gegeben, den Ausruf zurücknehmen zu können.

„Ja, Viola, ich könnte Dich lieben; aber in dieser Liebe — welcher Kummer und welche Wechsel! Die Blume gibt dem Felsen Duft, an dessen Herz sie wächst. Eine kleine Weile, und die Blume ist todt; aber der Fels besteht noch. Der Schnee auf seiner Brust — der Sonnenschein auf seinem Gipfel. Besinne Dich — denke recht nach. Gefahr bedroht Dich noch jetzt. Einige Tage wirst Du sicher seyn vor dem gewissenlosen Verfolger; aber bald kommt die Stunde,

wo Deine einzige Rettung — Flucht iſt. Wenn der Engländer Dich würdig liebt, wird ihm Deine Ehre theuer ſeyn wie ſeine eigene; wo nicht, ſo gibt es noch andere Länder, wo die Liebe treuer, die Tugend weniger in Gefahr ſeyn wird vor Tücke und Gewalt. Lebewohl! mein eigenes Verhängniß kann ich nicht vorausſehen, als nur durch Schatten und Wolken. Ich weiß wenigſtens, daß wir uns wiederſehen werden; aber vor dieſem Zeitpunkt lerne, ſüße Blume, daß es anmuthigere Ruheplätze gibt, als Felſen!"

Mit dieſen Worten wandte er ſich und erreichte die äußere Thüre, wo Gianetta beſcheiden ſtand. Zanoni legte leicht ſeine Hand auf ihren Arm. Mit dem muntern Ton eines ſcherzenden Cavaliers ſagte er:

„Der Signor Glyndon bewirbt ſich um Eure Gebieterin; er kann ſie heirathen. Ich kenne Eure Liebe zu ihr. Heilt ſie von der Laune, deren Gegenſtand ich bin. Ich bin ein Vogel immer im Fluge begriffen."

Unter dieſen Worten ließ er eine Börſe in Gianetta's Hand gleiten und war weg.

Viertes Kapitel.

Les intelligences célestes se font voir et se communiquent plus volontiers dans le silence et dans la tranquillité de la solitude. On aura donc une petite chambre, ou un cabinet secret, etc.

Les Clavicules de Rabbi Salomon. chap. 3. traduites exactement du texte hebreu, par M. Pierre Marissonneau, professeur des langues orientales et sectateur de la philosophie des Sages cabalistes. (Manuscript.)

Der von Zanoni bewohnte Palaſt befand ſich in einem der weniger beſuchten Stadttheile. Er ſteht noch jetzt, zerfallen in Ruinen, ein Denkmal von dem Glanz eines längſt aus Neapel, mit den ſtattlichen Geſchlechtern der Normannen und der Spanier verſchwundenen Ritterthums.

Als er in die Zimmer trat, welche für ſeinen ausſchließ-

lichen Gebrauch beſtimmt waren, empfingen ihn zwei Indier, in der Tracht ihres Landes, an der Schwelle mit den erſten Begrüßungen des Orients. Sie hatten ihn von den fernen Ländern begleitet, in welchen er, den Gerüchten nach, viele Jahre ſich aufgehalten hatte. Aber ſie konnten keinen Aufſchluß geben, die Neugier zu befriedigen, oder den Verdacht zu rechtfertigen. Sie ſprachen nur die Sprache ihrer Heimath. Mit Ausnahme von dieſen Beiden beſtand ſeine fürſtliche Dienerſchaft aus gemietheten Eingeborenen Neapels; und dieſe machte ſeine verſchwenderiſche, aber auch gebieteriſche Großmuth zu unbedingten Werkzeugen und Creaturen ſeines Willens. In ſeinem Hauſe und ſeinem Thun und Treiben, ſo viel man davon ſah, war Nichts, was die Gerüchte erklären konnte, welche im Umlauf waren. Er ward nicht, wie man uns von Albertus Magnus oder dem großen Leonardo da Vinci erzählt, von Luftgeiſtern bedient, und kein metallenes Bild, die Erfindung des magiſchen Mechanismus, theilte ihm die Influenzen der Sterne mit. Nichts von dem Apparate des Alchymiſten — Tigeln und Metallen — gab ſeinen Zimmern ein feierliches Ausſehen oder erklärte ſeinen Reichthum; nicht einmal ſchien er ſich für jene heitere Studien zu intereſſiren, von welchen man vermuthen konnte, daß ſie ſeine eigenthümliche Unterhaltung mit abſtrakten Begriffen und oft mit verborgener Gelehrſamkeit färbten. Keine Bücher unterhielten ihn in ſeiner Einſamkeit; und wenn er je aus ihnen ſein Wiſſen geſchöpft hatte, ſo ſchien es jetzt, als ſey das einzige Blatt das er leſe, das große der Natur, und ein unermeßliches, ſtaunenswerthes Gedächtniß gebe ihm alles Uebrige an die Hand. Eine Ausnahme jedoch bemerkte man in ſeiner ſonſt anſcheinend ganz gewöhnlichen und alltäglichen Lebensweiſe, welche, nach der Autorität, welche wir dieſem Kapitel vorgeſetzt haben, den Jünger der geheimen Wiſſenſchaften anzeigen mochte. In Rom und Neapel, ja in der That überall, wo er ſeinen Wohnſitz aufſchlug, wählte er ſich ein von den übrigen Gemächern des Hauſes entferntes Zimmer aus, welches verſchloſſen ward mit einem Schloß, kaum größer als das Siegel an einem Ringe, aber ſtark ge-

nug, um den sinnreichsten Instrumenten des Schlossers zu trotzen — wenigstens hatte einer seiner Diener, von unwiderstehlicher Neugier getrieben, den Versuch vergebens gemacht; und obgleich er wähnte, er habe es in der günstigsten, geheimsten Zeit versucht — in der Todtenstille der Nacht — wo keine Seele in der Nähe — Zanoni selbst von Hause abwesend war — so gab ihm doch sein Aberglauben, oder sein Gewissen, dieß als den Grund davon an, daß ihn am nächsten Tage der Hausverwalter in aller Ruhe verabschiedete. Er entschädigte sich für dies Mißgeschick dadurch, daß er seine Geschichte überall ausbreitete, und zwar mit tausend belustigenden Uebertreibungen. Er versicherte, daß, wie er sich der Thüre genähert, unsichtbare Hände ihn wegzuzerren geschienen; und wie er das Schloß berührt, sey er wie vom Schlage gerührt zu Boden gesunken. Ein Wundarzt, der die Geschichte hörte, bemerkte zum Mißfallen der Wunderkrämer, möglicherweise habe Zanoni einen geschickten Gebrauch von der Elektricität machen können. Wie dem sey, dies Zimmer, einmal so verwahrt und gesichert, ward nie von einem Andern als von Zanoni selbst betreten.

Die feierliche Stimme der Zeit, von der benachbarten Kirche her, erweckte endlich den Herrn des Palastes aus der tiefen, regungslosen Träumerei, die mehr eine Verzückung als Nachsinnen zu seyn schien, worin seine Seele versunken war.

„Es ist wieder ein Sandkorn mehr aus dem gewaltigen Stundenglas heraus," sagte er vor sich hinmurmelnd, „und doch vermag die Zeit kein Atom dem Unendlichen weder hinzuzufügen noch zu entziehen! Du meine Seele, Du Lichtes, Du Augoeides!* warum steigst Du aus Deiner Sphäre

* Ἀυγοειδης — ein bei den mystischen Platonikern beliebtes Wort; σφαιρα ψυχης αυγοειδης, ὁταν μητε εκτεινηται επι τι, μητε εσω συντρεχῃ μητε συνιζανῃ, αλλα φωτι λαμπηται, ὡ την αληθειαν, ὁρᾳ τὴν παντων, και την εν αυτῃ. Marc. Ant. II. Der Sinn dieses schönen Satzes der alten Philosophie, den, wie Bayle in seinem Artikel über Cornelius Agrippa richtig bemerkt, die neuern Quietisten, wiewohl ohne Glück, nachzu-

herab — warum aus dem ewigen, sternenähnlichen, leidenschaftlichen Heitern trittst Du zurück in die Nebel des dunkeln Sarkophages? Wie lange, durch zu herbe Erfahrung belehrt, daß Gemeinschaft mit den Wesen, welche sterben, bei aller Süßigkeit doch nur Kummer bringt, hast Du begnügt in Deiner majestätischen Einsamkeit gehaust und gelebt?"

Wie er so vor sich hinmurmelte, brach einer der frühesten Vögel, welche den Morgen begrüßen, plötzlich in Gesang aus unter den Orangenbäumen im Garten unter seinem Fenster. Plötzlich antwortete Gesang dem Gesang. und der Gatte, erweckt durch die Töne, gab dem Vogel eine selige Antwort. Er lauschte; und nicht die Seele, die er befragt, sondern das Herz antwortete. Er stand auf, und ging mit rastlosen Schritten in dem engen Zimmer auf und ab. „Fort von dieser Welt!" rief er endlich mit ungeduldigem Tone. „Kann keine Zeit ihre unseligen Bande lockern? Wie die Anziehung, welche die Erde im Raum festhält, ist die Anziehung, welche die Seele an die Erde bannt. Fort von diesem dunkelgrauen Planeten! Brecht, ihr Bande! erhebt euch, ihr Flügel!"

Er schritt durch die schweigenden Gänge, die hohen Treppen hinauf, und trat in das geheime Zimmer.

* * * *

Fünftes Kapitel.

Oh. quante sono incantatrici; oh quanti
Incantator tra noi, che non si sanno!
Orl. Fur. VIII. 1.

Am nächsten Tage lenkte Glyndon seine Schritte nach Zanoni's Palast. Des jungen Mannes Einbildungskraft, von Natur schon entzündbar, war seltsam aufgeregt durch

ahmen versucht haben, ist der: daß die Sphäre der Seele licht sey, wenn nichts Aeußerliches mit der Seele selbst in Berührung komme; von ihrem eignen Licht aber erleuchtet, schaue sie die Wahrheit aller Dinge, und die Wahrheit in ihr selbst.

das Wenige, was er von dieſem merkwürdigen Weſen geſehen und gehört hatte — ein Zauber, den er weder bemeiſtern noch erklären konnte, zog ihn zu dem Fremden hin. Zanoni's Macht ſchien geheimnißvoll und groß, ſeine Triebfedern gut und wohlwollend, und doch war ſein Benehmen froſtig und abſtoßend. Warum im einen Augenblick Glyndons Bekanntſchaft zurückweiſen, im andern ihn aus einer Gefahr retten? Wie hatte Zanoni ſo Kunde bekommen von Feinden, von welchen Glyndon ſelbſt Nichts wußte? Sein Intereſſe war tief erregt, ſeine Dankbarkeit in Anſpruch genommen; er beſchloß, noch einen Verſuch zu machen, den unverbindlichen Botaniker zu gewinnen.

Der Signor war zu Hauſe und Glyndon war in einen geräumigen, hohen Saal geführt, wo Zanoni nach wenigen Augenblicken erſchien.

„Ich komme, Euch für Eure Warnung in der letzten Nacht zu danken," ſagte er, „und Euch zu bitten, das Maß meiner Verbindlichkeit voll zu machen, indem Ihr mich belehrt, von welcher Seite ich mich vor Feindſchaft und Gefahr zu hüten habe."

„Ihr ſeyd ein galanter Mann," ſagte Zanoni mit einem Lächeln und in engliſcher Sprache, „und ſeyd ſo wenig mit dem Süden bekannt, daß Ihr nicht wißt, daß galante Männer immer Rivale haben?"

„Sprecht Ihr im Ernſt?" fragte Glyndon erröthend.

„In vollſtem Ernſt. Ihr liebt Viola Piſani; Ihr habt einen der mächtigſten und gewiſſenloſeſten neapolitaniſchen Fürſten zum Nebenbuhler. Eure Gefahr iſt in der That groß."

„Aber verzeiht — wie wurde es Euch bekannt?"

„Ich gebe ſterblichen Menſchen keine Rechenſchaft von mir," verſetzte Zanoni hoch herab; „und mir gilt es gleich, ob Ihr meine Warnung beachtet oder verſchmäht."

„Gut, wenn ich Euch nicht fragen darf, ſey es ſo; aber wenigſtens rathet mir, was thun?"

„Wollt Ihr meinem Rathe folgen?"

„Warum nicht?"

„Weil Ihr von Natur muthig ſeyd; Ihr liebt Aufre-

gung und Geheimniß, Ihr liebt es, der Held eines Romans zu seyn. Riethe ich Euch, Neapel zu verlassen: würdet Ihr es thun, so lange Neapel einen Feind enthält, mit dem Ihr Euch messen, eine Geliebte, der Ihr Eure Huldigung fortwährend darbringen möchtet?"

„Ihr habt Recht," sagte der junge Engländer mit Energie. „Nein! und Ihr könnt mich um eines solchen Entschlusses willen nicht tadeln!"

„Aber es bleibt Euch noch eine andere Bahn offen; liebt Ihr Viola Pisani aufrichtig und innig? Wenn dieß, so heirathet sie und bringt eine junge Frau in Eure Heimath mit."

„Aber," antwortete Glyndon verwirrt, „Viola ist nicht von meinem Stande. Auch ihr Beruf ist — kurz, ich bin gefesselt durch ihre Schönheit, aber ich kann sie nicht heirathen."

Zanoni runzelte die Stirne.

„Dann ist Eure Liebe nur selbstsüchtige Lust, und ich rathe Euch zu Eurem eigenen Glück nicht mehr. Junger Mann, das Schicksal ist weniger unerbittlich, als es scheint. Die Mittel und Wege des großen Beherrschers des Weltalls sind nicht so dürftig und beschränkt, daß er den Menschen das göttliche Vorrecht des freien Willens versagte; wir Alle können uns unsern eignen Weg vorzeichnen, und Gott kann machen, daß unsere Widersprüche selbst mit seinen ernsten und großen Zwecken zusammenstimmen. Ihr habt die Wahl vor Euch. Ehrenhafte und großmüthige Liebe kann selbst jetzt noch Euer Glück schaffen und Euch zur Rettung helfen; eine wahnsinnige, selbstische Leidenschaft wird Euch nur ins Elend und zum Untergang führen."

„Ihr behauptet also, die Zukunft lesen zu können?"

„Ich habe Alles gesagt, was mir beliebt Euch mitzutheilen."

„Während Ihr so gegen mich den Moralisten macht, Signor Zanoni," sagte Glyndon mit einem Lächeln, „seyd Ihr denn selbst so gleichgültig gegen Jugend und Schönheit, daß Ihr gegen ihre Lockungen den Stoiker spielt?"

„Wenn es nothwendig wäre, daß das Thun mit der Lehre ganz zusammenstimmte," sagte Zanoni mit einem bittern Lä-

cheln, „so hätten Wenige das Recht, uns zu ermahnen und zu warnen. Das Thun oder die Handlungsweise des Individuums beschreibt nur einen kleinen Kreis außer ihm; das bleibende Gute oder Böse, das er für Andere wirkt, liegt mehr in den Gesinnungen, die er verbreiten kann. Seine Thaten sind beschränkt und augenblicklich; seine Gesinnungen können die Welt durchdringen und Generationen begeistern bis zum Tage des Gerichts. Alle unsere Tugenden, alle unsere Gesetze sind aus Büchern und Maximen geschöpft, welche Gesinnungen und Gedanken sind, nicht aus Thaten. Im Handeln hatte Julian die Tugenden eines Christen, und Constantin die Laster eines Heiden. Die Gesinnungen Julians lockten Tausende zum Heidenthum zurück, die Constantins dienten, nach des Himmels Willen, die Nationen der Erde unter das Christenthum zu beugen. Im Leben und Wandel kann der geringste Fischer dort am Meere, der an die Mirakel von San Gennaro glaubt, ein besserer Mensch seyn als selbst Luther. Den Gesinnungen Luthers verdankt der Geist des modernen Europa die edelste Revolution, die er erlebte. Unsere Meinungen, junger Engländer, sind der Engelstheil an uns; unsere Thaten der Erdentheil."

„Ihr habt tief nachgedacht für einen Italiener," sagte Glyndon.

„Wer hat Euch gesagt, daß ich ein Italiener sey?"

„Seyd Ihr keiner? Und doch, wenn ich Euch meine Sprache wie einen gebornen Engländer sprechen höre, so —"

„Still!" unterbrach ihn Zanoni, sich ungeduldig wegwendend. Dann nach einer Pause begann er wieder mit milder Stimme: „Glyndon verzichtet Ihr auf Viola Pisani? Wollt Ihr Euch einige Tage nehmen zur Ueberlegung dessen, was ich Euch gesagt habe?"

„Auf sie verzichten — nie!"

„Also wollt Ihr sie heirathen?"

„Unmöglich!"

„Sey es so; dann wird sie Euch entsagen. Ich sage Euch, Ihr habt Nebenbuhler."

„Ja; den Fürsten von — —; aber ich fürchte ihn nicht."

„Ihr habt noch einen Andern, den Ihr mehr fürchten werdet.“

„Und wer iſt der?“

„Ich ſelbſt.“

Glyndon wurde blaß und fuhr von ſeinem Sitz auf.

„Ihr, Signor Zanoni! — Ihr — und Ihr wagt mir das zu ſagen?“

„Wagen! Ach! Es gibt Zeiten, wo ich wünſchte, daß ich fürchten könnte!“

Die hochmüthigen Worte waren nicht in hochmüthigem Tone, ſondern im Ton der niedergeſchlagenſten Bekümmerniß geſprochen. Glyndon war wüthend, verwirrt, und empfand doch eine ehrfürchtige Scheu. Indeſſen hatte er ein muthiges engliſches Herz in der Bruſt, und er faßte ſich raſch wieder.

„Signor,“ ſagte er ruhig, „ich laſſe mich nicht zum Narren haben mit dieſen feierlichen Phraſen und myſtiſchen Vorgebungen. Ihr möget Kräfte beſitzen, die ich nicht faſſen, mit denen ich nicht wetteifern kann, oder Ihr könnt auch ein ſchlauer und kühner Betrüger ſeyn.“

„Nun, und weiter!“

„So möchte ich Euch denn,“ fuhr Glyndon fort, entſchloſſen, obwohl etwas aus der Faſſung gebracht, „ſo möchte ich Euch denn zu wiſſen thun, daß, obgleich ich mich von einem Fremden weder überreden noch zwingen laſſen werde, Viola Piſani zu heirathen, ich darum nicht minder entſchloſſen bin, ſie nimmermehr einem Andern friedlich und zahm abzutreten!“

Zanoni ſah den jungen Mann, deſſen funkelnde Augen und erhöhte Farbe bezeugten, daß er Muth und Entſchloſſenheit genug beſitze, ſeinem Worte Nachdruck zu geben, ernſt an, und verſetzte dann: „So kühn! gut; es ſteht Euch wohl an. Aber nehmt meinen Rath an; wartet noch neun Tage, und dann ſagt mir, ob Ihr das holdeſte und reinſte Geſchöpf heirathen wollt, das Euch je auf Eurem Lebenspfade begegnete.“

„Aber wenn Ihr sie liebt, warum — warum —“

„Warum ich wünsche, daß sie einem Andern sich vermähle: um sie vor mir zu retten! Hört mich an. Dieß Mädchen, so bescheiden und wenig gebildet sie ist, trägt in sich die Keime der erhabensten Eigenschaften und Tugenden. Sie kann dem Manne, den sie liebt, Alles seyn — Alles was der Mann von einem Weib oder einer Geliebten wünschen kann. Ihre Seele, durch Zärtlichkeit, wird die Eurige erheben; sie wird auf Euer Vermögen Einfluß üben, Eure Bestimmung erhöhen; Ihr werdet ein angesehener und glücklicher Mann werden. Wenn sie dagegen mir zufällt, weiß ich nicht, was ihr Loos seyn mag, aber ich weiß, daß es eine Probe ist, die Wenige durchmachen können, und die bisher noch kein Weib überlebt hat.“

Bei diesen Worten wich alle Farbe aus Zanoni's Gesicht, und in seiner Stimme lag Etwas, das das warme Blut seines Zuhörers gefrieren machte.

„Was ist das Geheimniß, das Euch umgibt?“ rief Glyndon, unfähig eine Bewegung zu unterdrücken. „Seyd Ihr wirklich ein von andern Menschen verschiedenes Wesen? Habt Ihr die Grenze erlaubter Wissenschaft überschritten? Seyd Ihr, wie Einige behaupten, ein Zauberer, oder nur ein —“

„Still!“ unterbrach ihn Zanoni sanft und mit einem eigenthümlichen, aber melancholisch milden Lächeln; „habt Ihr Euch das Recht erworben, mir solche Fragen vorzulegen? Obgleich Italien sich noch einer Inquisition rühmt, ist doch ihre Macht eingeschrumpft wie ein Blatt, das der erste Wind herunterweht. Die Zeiten der Tortur und Verfolgung sind vorüber; und es kann Einer leben, wie es ihm gefällt, und schwatzen was ihm beliebt, ohne Furcht vor dem Pfahl und der Folter. Da ich der Verfolgung trotzen kann, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich der Neugier nicht nachgebe.“

Glyndon erröthete und stand auf. Trotz seiner Liebe zu Viola und seiner natürlichen Furcht vor einem solchen Nebenbuhler, fühlte er sich doch unwiderstehlich zu eben dem Manne

hingezogen, den er zu beargwohnen und zu fürchten am meisten Ursache hatte. Er bot Zanoni die Hand dar mit den Worten: „Gut denn, wenn wir Rivale seyn sollen, so müssen unsere Degen unsere Rechte entscheiden; bis dahin wünschte ich, daß wir Freunde blieben.“

„Freunde! Ihr wißt nicht, was Ihr verlangt!“

„Wieder Räthsel!“

„Räthsel,“ rief Zanoni leidenschaftlich; „ja, könntet Ihr wagen sie zu lösen? dann erst könnte ich Euch meine Rechte geben und Euch Freund nennen!“

„Ich könnte Alles und Jedes wagen um die Erwerbung übermenschlicher Weisheit,“ sagte Glyndon; und sein Angesicht glühte auf in wildem, heftigem Enthusiasmus.

Zanoni betrachtete ihn mit nachdenklichem Schweigen.

„Der Samen des Vorfahren lebte in dem Sohne,“ murmelte er; „er kann — noch“ — er brach rasch ab; dann sagte er laut: „Geht Glyndon! wir werden uns wieder sehen, aber ich will nicht eher eine Antwort von Euch verlangen, als die Stunde zur Entscheidung drängt.“

Sechstes Kapitel.

Es ist gewiß, daß dieser Mann Besitzungen hat von fünfzigtausend Livres, und eine Person von den größten Talenten zu seyn scheint. Aber dann, wenn er ein Zauberer ist, sind denn Zauberer mit solcher treuen Hingebung zugethan, wie dieser Mann zu seyn scheint! Kurz, ich konnte weder Kopf noch Schwanz daran anbringen.

(Graf von Gabalis nach der, der zweiten Ausgabe des Lockenraubes angehängten Uebertragung.)

Von allen Schwächen, über welche kleine Menschen spotten, ist keine, die sie geneigter sind lächerlich zu machen, als die Neigung zum Glauben. Und von allen Anzeichen eines verderbten Herzens und eines schwachen Kopfes ist der Hang zum Unglauben das sicherste.

Aechte Philosophie sucht mehr zu lösen als zu läugnen.

Während wir jeden Tag die kleinen Monopolisten der Wissenschaft von den Absurditäten der Alchymie, und von dem Traum des Steines der Weisen schwatzen hören, weiß eine gründlichere Gelehrsamkeit wohl, daß von den Alchymisten die größten Entdeckungen in der Wissenschaft gemacht worden sind, und Vieles, was uns noch abstrus erscheint, dürfte uns, hätten wir die Schlüssel zu der mystischen Phraseologie, welche sie anzunehmen genöthigt waren, den Weg zu noch edleren Erwerbungen eröffnen. Der Stein der Weisen selbst ist manchen der tüchtigsten Chemikern selbst des jetzigen Jahrhunderts nicht als eine träumerische Chimäre erschienen.* Der Mensch kann den Gesetzen der Natur nicht widerstehen. Aber sind alle Gesetze der Natur schon entdeckt?

„'Gebt mir einen Beweis Eurer Kunst!' sagte der nüchterne, verständige Forscher. 'Wenn ich die Wirkung gesehen, will ich mit Euch mich der Ursachen zu vergewissern suchen.'" So ungefähr, wie das Obige, waren die ersten Gedanken von Clarence Glyndon, als er Zanoni verließ. Aber Clarence Glyndon war kein „nüchterner, verständiger Forscher." Je unbestimmter und geheimnißvoller Zanoni's Sprache, um so mehr imponirte sie ihm. Ein Beweis wäre etwas Greifbares gewesen, womit er gesucht hätte zu ringen und fertig zu werden. Und es hätte nur seine Neugier verdrießlich gemacht, wenn er das Uebernatürliche auf das Natürliche zurückgeführt gesehen hätte. Er bemühte sich umsonst, in einigen Augenblicken von der Leichtgläubigkeit sich erhebend zu dem Skepticismus, der ihm zuwider war, das was er gehört hatte, in Uebereinstimmung zu bringen mit den denkbaren Beweggründen und Absichten eines Betrügers. Unähnlich einem Mesmer und Cagliostro, machte Zanoni,

* Mr. d'Israeli in seinen „Merkwürdigkeiten der Literatur" bemerkt, nachdem er die sanguinischen Ansichten moderner Chemiker über die Verwandlung der Metalle angeführt, von einer noch größern und neuern Autorität, als Glyndon im Sinne haben konnte: „Sir Humphrey Davy sagte mir, er halte diese noch unentdeckte Kunst nicht für unmöglich; aber wenn sie je entdeckt werden sollte, so werde sie ganz gewiß nutzlos seyn." Unter dem Artikel Alchymie.

was auch seine Vorgebungen waren, sie nicht zu einer Quelle des Gewinnes, auch war Glyndons Stellung und Rang im Leben nicht so ausgezeichnet, daß die Erlangung eines Einflusses auf seinen Geist, Entwürfen der Habsucht oder des Ehrgeizes großen Vorschub leisten konnte. Dennoch suchte er sich hin und wieder, mit dem, dem weltlichen Wissen eigenen Argwohn, zu bereden, daß Zanoni wenigstens irgend einen unredlichen Zweck dabei habe, ihn zu einer Heirath mit der armen Schauspielerin zu verleiten, die ihm bei seinem Stolz und Denkweise als Engländer nicht anständig und würdig genug erschien. Konnten nicht Viola und der mystische Mann im Bunde mit einander seyn? Konnte nicht dieser ganze Jargon von Prophezeihungen und Drohungen nur Listen seyn, ihn zu bethören? Er empfand eine ungerechte Erbitterung gegen Viola, daß sie einen solchen Bundesgenossen gewonnen. Aber mit dieser Erbitterung war eine sehr natürliche Eifersucht gemischt. Zanoni bedrohte ihn mit seiner Rivalität. Zanoni, der, was auch sein Charakter und seine Künste seyn mochten, wenigstens alle äußeren Eigenschaften besaß, um zu blenden und zu herrschen. Verdrießlich über seine eigenen Zweifel stürzte er sich nie in die Gesellschaft der Bekannten, die er in Neapel gemacht hatte — hauptsächlich Künstler, wie er selbst, Männer der Literatur und reiche Handelsleute, die schon mit dem Glanze der Edelleute wetteiferten, obgleich noch ausgeschlossen von ihren Vorrechten. Hier hörte er Viel von Zanoni, der schon auch für sie, wie für die müssigeren Stände, ein Gegenstand der Neugier und der Muthmaßungen geworden war.

Es war ihm als etwas Bemerkenswerthes aufgefallen, daß Zanoni mit ihm englisch gesprochen hatte, und das mit einer so vollkommenen Herrschaft über die Sprache, daß er für einen geborenen Engländer hätte gelten können. Andererseits drückte sich Zanoni mit gleicher Leichtigkeit im Italienischen aus. Glyndon erfuhr, daß es derselbe Fall sey mit Sprachen, welche von Fremden seltener erlernt werden. Ein Maler aus Schweden, der mit ihm sich unterhalten, glaubte steif und fest, er sey ein Schwede; und ein Kauf-

mann von Konſtantinopel, der einige ſeiner Waaren an Zanoni verkauft hatte, ſprach ſeine Ueberzeugung aus, daß Niemand als ein Türke, oder wenigſtens ein geborner Orientale die ſanften Töne des Morgenlandes ſo vollkommen in der Gewalt haben könne. Und doch, bei allen dieſen Sprachen, wenn ſie alle ihre Erinnerungen mit einander verglichen, war ein leiſer, kaum wahrnehmbarer Unterſchied nicht in der Ausſprache, nicht einmal im Accent, aber in der Tonart und im Klang der Stimme, ſo zu ſagen, zwiſchen ihm und einem Eingebornen. Dieß Vermögen war es, wie Glyndon ſich erinnerte, daß jene Sekte, deren Lehren und Kräfte immer nur höchſt unvollkommen erforſcht und erkundet worden, die Roſenkreuzer, ſich ganz beſonders zuſchrieben. Er erinnerte ſich, in Deutſchland, von dem Werke des John Bringaret* gehört zu haben, welcher behauptete, alle Sprachen der Erde ſeyen der ächten Brüderſchaft des Roſenkreuzes bekannt und geläufig. Gehörte Zanoni dieſer myſtiſchen Brüderſchaft an, die in einem frühern Zeitalter ſich ſolcher Geheimniſſe rühmte, daß der Stein der Weiſen das kleinſte darunter war; die ſich als Erben alles deſſen betrachteten, was die Chaldäer, die Magier, die Gymnoſophiſten und die Platoniker gelehrt hatten; und die ſich von allen dunkleren Söhnen der Magie unterſcheiden durch die Tugend ihres Lebens, die Reinheit ihrer Lehren, die von ihnen, als Grundlage aller Weisheit, ſtreng geforderte Unterjochung der Sinne, und die Innigkeit ihres religiöſen Glaubens? Eine herrliche Sekte, wenn ſie nicht logen! Und in Wahrheit, wenn Zanoni höhere Kräfte beſaß, als das Geſchlecht der weltlichen Weiſen, ſo ſchien er ſie nicht unwürdig zu gebrauchen. Das Wenige, was man von ſeinem Leben wußte, ſprach zu ſeinen Gunſten. Einige Handlungen von nicht unbeſonnener, ſondern einſichtsvoller Großmuth und Wohlthätigkeit wurden erzählt; aber dennoch ſchüttelten die Erzähler ſelbſt, welche davon berichteten, den Kopf darüber, und drückten ihr Erſtaunen aus, wie ein Fremder eine ſo ins Einzelne gehende Kenntniß habe beſitzen können von der

* Gedruckt 1615.

Noth und den Bedürfnissen der in ruhiger Dunkelheit lebenden Menschen, denen er geholfen. Zwei oder drei Kranke, die von ihren Aerzten aufgegeben worden, hatte er besucht und allein behandelt. Sie waren genesen; sie schrieben ihm ihre Genesung zu; doch konnten sie nicht sagen, mit welchen Arzneien er sie geheilt habe. Sie konnten nur aussagen, daß er gekommen, mit ihnen gesprochen, und sie geheilt worden seyen; gewöhnlich jedoch war der Genesung ein tiefer Schlaf vorangegangen.

Ein anderer Umstand fing auch an bemerkt zu werden und sprach noch mehr zu seinem Lobe. Diejenigen, mit welchen er hauptsächlich verkehrte — die lustigen, vergnügungssüchtigen, gedankenlosen Leute, die Zöllner und Sünder der feineren Welt — Alle schienen schnell, und doch ihnen selbst unbewußt, zu reinerer Gesinnung und Denkweise, zu einem geregelteren Leben wie neu zu erwachen. Selbst Cetora, der Fürst der Wüstlinge, Duellanten und Spieler, war gar nicht mehr derselbe seit jener Nacht, deren sonderbare Ereignisse er Glyndon erzählt hatte. Das erste Zeichen der Aenderung seines Lebenswandels war, daß er sich von den Spielhäusern zurückzog; das zweite seine Versöhnung mit einem Erbfeinde seines Hauses, welchen in Händel zu verwickeln, die ihm die Ausführung seines unnachahmlichen Mannoeuvre's mit der stoccata möglich machen sollten, seit sechs Jahren beständig sein Bestreben gewesen war. Auch schien es nicht, wenn man Cetora und seine jungen Genossen von Zanoni reden hörte, als wäre diese Verwandlung durch nüchterne Ermahnungen und Predigten bewirkt worden. Sie schilderten Alle Zanoni als einen Mann von lebhafter Empfänglichkeit für Lebensgenuß — in seinem Benehmen das Gegentheil von aller Förmlichkeit — nicht gerade lustig, aber gleichgestimmt, heiter und fröhlich; immer bereit dem, wenn auch müßigen, Geschwätz Anderer zuzuhören, oder Aller Ohren zu bezaubern mit einem unerschöpflichen Schatz glänzender Anekdoten und Welterfahrung Alle Lebensweisen, alle Nationen, alle Abstufungen der Menschen schienen ihm genau bekannt. Zurückhaltend war er nur, wenn je eine Anspielung auf seine

Geburt oder Geſchichte gewagt wurde. Die verbreitetere Abſicht von ſeiner Herkunft ſchien allerdings die beifallswerthere. Sein Reichthum, ſeine Bekanntſchaft mit den Sprachen des Orients, ſein Aufenthalt in Indien, ein gewiſſer Ernſt, der auch in ſeinen fröhlichſten und vertraulichſten Stunden nie von ihm wich, das glänzende Dunkel ſeiner Augen und Haare, und ſelbſt die Eigenthümlichkeiten ſeiner Bildung, die Zartheit und Kleinheit der Hand, und die arabiſche Haltung und das Tragen des ſchönen Kopfes, ſchien ihn wenigſtens zum Angehörigen eines der orientaliſchen Stämme zu ſtempeln. Und ein Dilletant in den orientaliſchen Sprachen ſuchte ſogar den einfachen Namen Zanoni, welchen ein Jahrhundert früher ein harmloſer Naturforſcher* in Bologna geführt hatte, auf die Wurzelwörter der erloſchenen Sprache zurückzuführen. Zan war unſtreitig die chaldäiſche Benennung der Sonne. Selbſt die Griechen, welche jeden orientaliſchen Namen verſtümmelten, hatten in dieſem Falle den rechten Namen beibehalten, wie die Cretiſche Inſchrift auf dem Grabe des Zeus** bedeutungsvoll zeigte. Was das übrige Wort betrifft, ſo war Zan oder Zaun bei den Sidoniern nicht ſelten dem On vorgeſetzt. Adonis war nur ein anderer Name für Zanonas, von deſſen Cultus in Sidon Heſychius berichtet. Dieſer tiefſinnigen und unwiderſprechlichen Ableitung lauſchte Mervale mit großer Aufmerkſamkeit, und bemerkte, daß er jetzt auch wage, eine gelehrte Entdeckung anzukündigen, die er ſelbſt längſt gemacht, nemlich, daß die zahlreiche Familie der Smiths in England ohne Zweifel die alten Prieſter des phrygiſchen Apollo ſeyen. „Denn," ſagte er, „war nicht Apollo's Zuname in Phrygien Smitheus? Wie klar ſind alle folgenden Verſtümmlungen des erhabenen Namens — Smintheus — Smitheus — Smithé — Smith! Und ſelbſt jetzt noch darf ich bemerken, daß die älteren Zweige dieſer erlauchten Familie, in unbewußtem Beſtreben, wenigſtens um einen Buch-

* Der Verfaſſer zweier Werke über Botanik und ſeltene Pflanzen.

** Ὁδε μεγας ηειται Ζαν. Cyrill. contra Jul.

ſtaben dem wahren Namen näher zu kommen, ein frommes Vergnügen daran finden, ihren Namen Smithe zu ſchreiben!“

Der Philologe war ſehr erfreut über dieſe Entdeckung und erbat ſich von Mervale die Erlaubniß, ſie aufzuzeichnen als eine paſſende Erläuterung für ein Werk, das er herauszugeben gedachte über den Urſprung der Sprachen, welches Babel heißen und in drei Quartbänden auf Subſcription erſcheinen ſollte.

Siebentes Kapitel.

Lerne geiſtig arm ſeyn, mein Sohn, wenn du eindringen willſt in die heilige Nacht, welche die Wahrheit umgibt. Lerne von den Weiſen, den Teufeln keine Gewalt einzuräumen in der Natur, da ja der verhängnißvolle Stein ſie in der Tiefe des Abgrundes eingeſchloſſen hat. Lerne von den Philoſophen, immer natürliche Urſachen ſuchen bei allen außerordentlichen Ereigniſſen, und wenn ſolche natürliche Urſachen fehlen, ſo nimm deine Zuflucht zu Gott.

Der Graf von Gabalis.

Alle dieſe Vermehrungen ſeines Wiſſens von Zanoni, die er an den verſchiedenen von ihm beſuchten Erholungs- und Vergnügungsorten zuſammenbrachte, befriedigten Glyndon nicht. In dieſer Nacht ſpielte Viola nicht auf dem Theater; und am folgenden Tage ſchlenderte Glyndon, noch verſtört von wirren Phantaſien, und der nüchternen, ſarkaſtiſchen Geſellſchaft Mervale's abgeneigt, nachſinnend in die öffentlichen Gärten, und blieb unter eben dem Baume ſtehen, unter welchem er zuerſt die Stimme gehört, die einen ſo eigenthümlichen Einfluß auf ſeine Seele übte. Die Gärten waren leer. Er warf ſich auf einen der im Schatten angebrachten Sitze; und wieder, mitten in ſeiner Träumerei, überfiel ihn jener kalte Schauer, den Zanoni ſo genau beſchrieben und den er von einer ſo außerordentlichen Urſache abgeleitet hatte.

Er raffte ſich mit einer plötzlichen Anſtrengung auf, und ſah mit Erſtaunen neben ſich ſitzen eine Geſtalt, häßlich ge-

nug, um eines der mißwollenden Wesen vorzustellen, von welchen Zanoni gesprochen hatte. Es war ein kleiner Mann, gekleidet nach einem Schnitt, der in auffallendem Widerspruch stand mit dem zierlichen Costüme der Zeit; er verrieth sich eine gesuchte Dürftigkeit und Armseligkeit, die an Schmutz grenzte, in den weiten Beinkleidern, grob wie Schiffssegel — in der groben Jacke, in welche muthwillig Löcher gerissen schienen — und in den schwarzen, struppigen, verwirrten Locken, die ihrer Haft unter einer wollenen Mütze zu entfliehen suchten, die sonderbar abstach gegen andere Stücke, welche vergleichungsweise Wohlhabenheit verriethen. Das Hemd, am Hals offen, war geheftet mit einer Broche von schimmernden Steinen — und zwei herabhängende massive goldene Ketten verriethen den geckenhaften Ueberfluß von zwei Uhren.

Die Gestalt des Mannes war, wo nicht eigentlich mißgeschaffen, doch erstaunlich übel geschaffen; seine Schultern waren hoch und vierschrötig; seine Brust platt, wie eingedrückt; seine Hände ohne Handschuhe hatten an den Gelenken Knoten, und groß, beinigt und muskulös, baumelten sie an langen, mageren Handgelenken, wie wenn sie nicht dazu gehörten. Seine Züge hatten die peinliche Verzerrung, die man nicht selten im Gesicht von Krüppeln bemerkt — groß, übertrieben, die Nase beinah das Kinn berührend; die Augen klein, aber glühend in tückischem Feuer, wie sie auf Glyndon verweilten; und der Mund war zu einem Grinsen verzogen, das schiefe, schwarze, zerbrochene Zahnreihen zeigte. Und über dieß entsetzliche Angesicht hin spielte doch eine Art von unangenehmer Intelligenz, ein zugleich verschmitzter und kecker Ausdruck; und als Glyndon, sich von dem ersten Eindruck erholend, seinen Nachbar wieder betrachtete, erröthete er selbst über sein Entsetzen, und erkannte einen französischen Künstler, mit welchem er Bekanntschaft gemacht hatte, und der ein nicht unansehnliches Talent für seinen Beruf besaß. Es war in der That bemerkenswerth, daß dieß Geschöpf, dessen Aeußeres von den Grazien so versäumt war, eine besondere Freude hatte an Compositionen, welche auf Groß-

artigkeit und Majeſtät Anſpruch machten. Obgleich ſein Colorit hart und ſeicht war, wie gewöhnlich bei der franzöſiſchen Schule jener Zeit, waren doch ſeine Zeichnungen bewundernswerth wegen ihrer Symmetrie, einfachen Eleganz und klaſſiſchen Lebendigkeit; dabei fehlte es ihnen unſtreitig an idealer Grazie. Er liebte es, Gegenſtände aus der römiſchen Geſchichte zu wählen, mehr als aus der reichen Welt griechiſcher Schönheit, oder aus den noch erhabeneren Schätzen der Ueberlieferungen der heiligen Schrift, welcher Raphael und Michel Angelo ihre Inſpirationen entlehnten. Seine Größe war die von Sterblichen, nicht von Göttlichen und Heiligen. Seine Darſtellung der Schönheit war diejenige, welche das Auge nicht tadeln, aber die Seele nicht anerkennen kann. Mit Einem Wort, wie man von Dionyſius ſagte, er war ein Antopographos, ein Menſchenmaler. Es war auch ein merkwürdiger Widerſpruch bei dieſem Menſchen, welcher den ausſchweifendſten Exceſſen in jeder Leidenſchaft, des Haſſes und der Liebe, ſich hingab, unverſöhnlich in ſeiner Rachſucht, unerſättlich in ſeiner Genußſucht war, daß er die ſchönſten Empfindungen hochſinniger Reinheit und wohlwollender Menſchenliebe zu äußern pflegte; die Welt war nicht gut genug für ihn; er war, um das bezeichnende deutſche Wort zu gebrauchen, ein Weltverbeſſerer! Dennoch ſchien ſein ſarkaſtiſcher Mund oft die Geſinnungen und Empfindungen, die er ausſprach, zu verſpotten, als wollte er zu verſtehen geben, daß er ſelbſt über die Welt erhaben ſey, die er konſtruiren wollte.

Endlich ſtand dieſer Maler in vertrautem Briefwechſel mit den Republikanern von Paris, und galt für Einen jener Miſſionäre, welche, von der früheſten Periode der Revolution an, die Erneuerer der Menſchheit in die verſchiedenen, entweder von wirklicher Tyrannei oder von wohlthätigen Geſetzen noch geknechteten Staaten auszuſenden beliebten. Gewiß, wie der italieniſche Geſchichtſchreiber Botta bemerkt, war keine Stadt in Italien, wo dieſe neuen Lehren mit größerer Gunſt aufgenommen werden mußten, als Neapel, theils vermöge des lebhaften Temperaments dieſes Volkes, theils weil die

verhaßteſten feudaliſtiſchen Privilegien, obwohl einige Jahre zuvor theilweiſe verkürzt und beſchränkt durch den großen Miniſter Tanuccini, doch noch ſo viele im täglichen Leben höchſt empfindliche Mißſtände darboten, daß eine Veränderung einen viel weſenhafteren Reiz an ſich trug, als die bloße, verführeriſche und eitle Blüthe an der Wange der Buhlerin — Neuheit. Dieſer Menſch, den ich Jean Nicot nennen will, war deßwegen ein Orakel unter den jungen und kühneren Geiſtern Neapels; und ehe Glyndon mit Zanoni zuſammengetroffen, war auch er Einer von den nicht am wenigſten durch die beredten Verheißungen und Beſtrebungen des häßlichen Philanthropen Geblendeten geweſen.

„Es iſt ſo lang, daß wir uns nicht mehr geſehen, cher confrère," ſagte Nicot, mit ſeinem Stuhle Glyndon näher rückend, „daß es Euch nicht überraſchen kann, wenn ich Euch jetzt mit Entzücken begrüße, und mir ſelbſt die Freiheit nehme, Eure Meditationen zu ſtören."

„Sie waren nicht angenehmer Art," ſagte Glyndon, „und nie war eine Störung willkommener."

„Ihr werdet entzückt ſeyn zu vernehmen," ſagte Nicot, indem er einige Briefe aus dem Buſen zog, „daß das gute Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vorſchreitet. Mirabeau zwar iſt nicht mehr! aber mort Diable! das franzöſiſche Volk iſt ſelbſt ein Mirabeau!" Nach dieſer Bemerkung las und kommentirte ſofort Monſieur Nicot mehrere lebhafte und intereſſante Stellen aus ſeiner Correſpondenz, worin das Wort Tugend ſiebenundzwanzigmal, und Gott gar nie genannt war. Und dann, erwärmt durch die fröhlichen Ausſichten, die ſich ihm ſo eröffneten, begann er jenen Schwärmereien von der Zukunft nachzuhängen, deren Umriſſe wir ſchon in der beredten Ueberſchwänglichkeit Condorcets geſehen haben. Alle alte Tugenden waren entthront, um dem neuen Pantheon Platz zu machen; Patriotismus war ein beſchränktes Gefühl; Philanthropie ſollte ſeine Nachfolgerin werden. Keine Liebe, die nicht die Menſchheit umarmte, eben ſo warm für den Kindu und für den Polen, wie für den heimiſchen Heerd, war der Bruſt eines großherzigen Mannes würdig.

Die Meinung ſollte ſo frei ſeyn wie die Luft; und um dieß zu bewirken, war es nothwendig, alle diejenigen auszurotten, deren Meinungen nicht dieſelben waren wie die Monſieurs Jean Nicot. Vieles hievon beluſtigte, Vieles empörte Glyndon; aber als der Maler ſodann länger verweilte bei einer Wiſſenſchaft, die alles umfaſſen, und deren Reſultate Alle genießen ſollten — einer Wiſſenſchaft, die, dem Boden gleicher Inſtitutionen und gleicher Geiſtesbildung entwachſen, allen Geſchlechtern der Menſchheit Reichthum geben ſollte ohne Arbeit, und ein Leben, länger als das der Patriarchen ohne Sorgen, — da hörte ihm Glyndon zu mit Intereſſe und Bewunderung, worein ſich auch einige ſcheue Ehrfurcht miſchte. „Bemerkt," ſagte Nicot, „wie Vieles, was wir jetzt als eine Tugend hegen, dann als Niederträchtigkeit wird verworfen werden. Unſere Unterdrücker, zum Beiſpiel, predigen uns von der Schönheit der Dankbarkeit. Dankbarkeit, das Geſtändniß der Unterordnung! Was iſt einem edeln Geiſt ſo verhaßt, als das demüthigende Gefühl der Verbindlichkeit und Verpflichtung? Aber wo Gleichheit iſt, da gibt es keine Mittel für die Macht, das Verdienſt ſo zu knechten. Der Wohlthäter und der Klient werden mit einander aufhören, und —"

„Und inzwiſchen," ſagte eine leiſe Stimme ganz nahe, „inzwiſchen, Jean Nicot?"

Die beiden Künſtler fuhren auf und Glyndon erkannte Zanoni.

Er ſtarrte mit ungewöhnlich finſterer Stirne Nicot an, der, im Sitzen, ganz zuſammengeſunken, fragend und mit dem Ausdruck von Furcht und Verdruß in ſeinem verzerrten Geſicht zu ihm aufſah.

„Ei, ei! Meſſire Jean Nicot, du, der du weder Gott noch den Teufel fürchteſt, warum fürchteſt Du das Auge eines Menſchen?"

„Es iſt nicht das erſte Mal, daß ich ein Zeuge geweſen bin von Euren Anſichten über die Schwäche der Dankbarkeit," ſagte Zanoni.

Nicot unterdrückte einen Ausruf, und nachdem er Zanoni

finſter, mit einem tückiſchen und ſcheuen Auge, aber voll ohnmächtigen und unausſprechlichen Haſſes angeſehen, ſagte er:

„Ich kenne Euch nicht — was begehrt Ihr von mir?“

„Eure Entfernung; verlaßt uns.“

Nicot ſprang einen Schritt vor, mit geballten Fäuſten, und die Zähne von einem Ohr bis zum andern zeigend, wie ein gehetztes wildes Thier. Zanoni ſtand regungslos da und lächelte verächtlich gegen ihn. Nicot blieb plötzlich ſtehen, wie durch den Blick gebannt und verzaubert, ſchauderte vom Kopf bis zu den Füßen, und wandte ſich plötzlich weg, mit einer ſichtbaren Anſtrengung, wie von einer fremden Macht getrieben.

Glyndons Blicke folgten ihm mit Staunen.

„Und was wißt Ihr von dieſem Manne?“ ſagte Zanoni.

„Ich kenne ihn als Einen Meinesgleichen — einen Jünger der Kunſt.“

„Der Kunſt! Entweiht nicht ſo dieß herrliche Wort. Was edle Natur für Gott iſt, das ſollte die Kunſt dem Menſchen ſeyn — eine erhabene, wohlthätige, heitere und warme Schöpfung. Dieſer Elende mag ein Maler ſeyn, aber kein Künſtler.“

„Und verzeiht, wenn ich frage, was Ihr wißt von dem Manne, den Ihr ſo herabwürdigt.“

„Ich weiß ſo Viel, daß Ihr meiner Sorge und Obhut unwerth ſeyd, wenn es nöthig iſt, Euch vor ihm zu warnen; ſein eigner Mund bezeugt die Häßlichkeit ſeines Herzens. Was ſollte ich Euch von den Verbrechen ſagen, die er begangen? Er ſpricht Verbrechen!“

„Ihr ſcheint, Signor Zanoni, kein Bewunderer der anbrechenden Revolution zu ſeyn. Vielleicht ſeyd Ihr gegen den Mann eingenommen, weil Euch die Meinungen mißfallen.“

„Welche Meinungen?“

Glyndon beſann ſich, in einiger Verlegenheit, wie er ſich ausdrücken ſollte; endlich aber ſagte er: „Nein, ich thue Euch wohl Unrecht, denn Ihr könnt, denke ich, zuletzt unter allen

Menſchen die Lehre mißbilligen, welche den unendlichen Fortſchritt der Menſchheit predigt.“

„Ihr habt Recht; die Wenigen in jedem Zeitalter führen die Vielen vorwärts; die Vielen mögen jetzt ſo klug ſeyn, als die Wenigen einſt waren; aber der Fortſchritt iſt ins Stocken gerathen, wenn Ihr mir ſagt, daß die Vielen jetzt ſo klug wie die Wenigen ſind.“

„Ich verſtehe Euch; Ihr wollt das Geſetz der allgemeinen Gleichheit nicht gelten laſſen!“

„Geſetz! Wenn die ganze Welt ſich verſchwüre, die Lüge herrſchend zu machen, ſie könnte ſie nicht zum Geſetz erheben. Macht heute alle Verhältniſſe und Stände gleich und eben, und Ihr räumt nur der Tyrannei am nächſten Tage alle Hinderniſſe aus dem Wege. Eine Nation, die nach Gleichheit trachtet, iſt nicht für die Freiheit geſchaffen. Durch die ganze Schöpfung, vom Erzengel bis zum Wurm, vom Olymp bis zum Kieſel, vom ſtrahlenden, vollendeten Planeten bis zum Nebel, der ſich in Jahrhunderten aus Dunſt und Schleim zur bewohnbaren Welt verdichtet, iſt das erſte Geſetz der Natur: Ungleichheit!“

„Eine harte Lehre in der Anwendung auf Staaten! Sollen die grauſamen Ungleichheiten im Leben nie aufhören?“

„Die Ungleichheiten im phyſiſchen Leben? O ja! laßt uns das hoffen! Aber die intellektuellen und moraliſchen Ungleichheiten — nie! Allgemeine Gleichheit in der Intelligenz, des Gemüthes, des Genius, der Tugend! — kein Lehrer mehr in der Welt, kein Menſch weiſer, beſſer als Andere — wäre es nicht ein unmöglicher Zuſtand, welch eine hoffnungsloſe Ausſicht für die Menſchheit! Nein! ſo lange die Welt ſteht, wird die Sonne den Berggipfel vergolden, ehe ſie auf die Ebene ſcheint! Vertheilt heute alles Wiſſen, das auf Erden iſt, unter die ganze Menſchheit, und morgen werden ſchon Einige weiſer ſeyn als die Andern. Und das iſt nicht ein hartes, ſondern ein liebevolles Geſetz — das wahre Geſetz des Fortſchrittes! je weiſer die Wenigen in einer Generation, deſto weiſer wird die Menge in der nächſten ſeyn!“

Wie Zanoni so sprach, schritten sie durch die lächelnden Gärten, und der schöne Meerbusen lag schimmernd im Mittagslicht da. Ein sanfter Lufthauch kühlte eben die Sonnenstrahlen und kräuselte das Meer; und in der unaussprechlichen Klarheit der Atmosphäre lag Etwas, das die Sinne erfreute. Die Seele selbst schien lichter und reiner zu werden in diesem durchsichtigen Aether.

„Und diese Menschen fangen ihr Zeitalter des Fortschritts und der Gleichheit damit an, daß sie eifersüchtig sind auf den Schöpfer selbst. Sie möchten einen bewußten Geist — einen Gott läugnen!“ sagte Zanoni, wie unwillkührlich. „Seyd Ihr ein Künstler, und könnt, wenn Ihr die Welt ansieht, einen solchen Lehrsatz anhören? Zwischen Gott und dem Genius ist ein nothwendiges Band — es ist beinahe eine korrespondirende Sprache. Schön hat der Pythagoräer * gesagt: „ein richtiger Verstand ist der Chor der Gottheit!“

Betroffen und gerührt von diesen Empfindungen, die er nimmermehr aus dem Munde eines Mannes zu hören erwartete, dem er solche Kräfte zuschrieb, wie sie die abergläubischen Meinungen der Kindheit den dunkleren Mächten beilegen, sagte Glyndon: „Und doch habt Ihr bekannt, daß Euer Leben, getrennt von dem Anderer, ein solches sey, das zu theilen Menschen sich scheuen müßten. Besteht denn eine Verbindung zwischen Magie und Religion?“

„Magie! Und was ist Magie? Wenn der Reisende in Persien die Ruinen von Palästen und Tempeln betrachtet, so belehren ihn die unwissenden Einwohner, sie seyen das Werk von Zauberern gewesen. Von dem, was über ihre Kräfte hinausgeht, kann die Menge nicht begreifen, daß es gesetzmäßig in der Macht Anderer stehe. Aber wenn Ihr unter Magie versteht ein beständiges Forschen nach Allem, was in der Natur verborgen und dunkel ist, so ist meine Antwort: ich bekenne mich zu dieser Magie, und Wer sie übt, der kommt nur der Quelle alles Glaubens näher. Weißt du nicht, daß in den Schulen vor Alters Magie gelehrt wurde? Aber wie und von Wem? als die letzte und feierlichste Lehre von den

* Sextus der Pythagoräer.

Prieſtern, welche den Tempeldienſt beſorgten.* Und Ihr, der Ihr ein Maler ſeyn wollt, erkennt Ihr keine Magie in der Kunſt, in der Ihr es weiter bringen möchtet? Müßt Ihr nicht, nach langem Studium des Schönen, das geweſen iſt, neue und erhabene Anſchauungen und Vorſtellungen faſſen von einer Schönheit, die erſt werden ſoll! Seht Ihr nicht, daß die höhere Kunſt des Dichters oder Malers, immer nach dem Wahren ſuchend, doch das Wirkliche verſchmäht, daß Ihr die Natur als Beherrſcher ergreifen müßt, nicht ihr als Sklave dienen? Ihr verlangt Beherrſchung der Vergangenheit, ahnende Anſchauung der Zukunft. Hat nicht die Kunſt, die wahrhaft edle, die Zukunft und die Vergangenheit zu ihrem Reiche? Ihr möchtet die unſichtbaren Weſen mit Eurem Zauber beſchwören; und was iſt die Malerei anders, als die weſenhafte Fixirung des Unſichtbaren? Seyd Ihr mit dieſer Welt unzufrieden? dieſe Welt war nicht für den Genius beſtimmt! Um zu ſeyn, muß er eine neue ſchaffen! Welcher Zauber kann Mehr, ja, welche Wiſſenſchaft kann ſo Viel thun? Es gibt zwei Wege, die von den kleinen Leidenſchaften und den traurigen Bedrängniſſen der Erde weg führen; beide leiten zum Himmel und von der Hölle ab — Kunſt und Wiſſenſchaft. Aber die Kunſt iſt göttlicher als die Wiſſenſchaft; die Wiſſenſchaft entdeckt, die Kunſt ſchafft! Ihr habt Anlagen, womit Ihr der Kunſt Meiſter werden könnt; begnügt Euch mit Eurem Loos. Der Aſtronom, der die Sterne verzeichnet, kann dem Weltall nicht einen Atom zuſetzen; der Dichter kann eine Welt aus einem Atom hervorrufen; der Chemiker kann mit ſeinen Stoffen die Krankheiten des menſchlichen Körpers heilen; der Maler oder Bildhauer ſtellt in ewiger Jugend göttliche Geſtalten hin, die keine Krankheit verwüſten, keine Zeit entſtellen kann. Entſagt dieſen unſteten Phantaſien, die Euch bald zu mir hinziehen, und bald zu jenem Redner des menſchlichen Geſchlechtes. Euer Pinſel iſt Euer Zauberſtab; Eure Leinwand kann ſchönere Utopien darſtellen, als von welchen Condorcet träumt. Ich dränge Euch noch nicht zur Entſcheidung; aber welcher Mann von Genius

* Psellus de Daemon.

verlangte je Mehr, um seinen Pfad zum Grabe zu verschönern, als Liebe und Ruhm?"

„Aber," sagte Glyndon, seine Blicke ernst auf Zanoni heftend, „wenn es nun eine Macht gibt, dem Grabe selbst zu trotzen —"

Zanoni's Stirne verdunkelte sich. „Und wäre dem auch so," sagte er nach einer Pause, „wäre es denn so ein süßes Loos, Alle zu überleben, die man liebt, und vor jedem menschlichen Bande zurückzubeben? Vielleicht die schönste Unsterblichkeit auf Erden ist die eines edeln Namens."

„Ihr antwortet mir nicht — Ihr macht Ausflüchte. Ich habe von allen Fällen langen Lebens gelesen, weit über die Dauer hinaus, welche die gewöhnliche Erfahrung den Menschen zuschreibt," versetzte Glyndon, nicht ablassend, „dessen sich einige Alchymisten erfreut haben sollen. Ist das goldene Elixir eine bloße Fabel?"

„Wenn auch nicht, wenn jene Männer es entdeckt haben, so sind sie doch gestorben, weil sie nicht mehr leben wollten! Es kann eine traurige Warnung in Eurer Vermuthung liegen. Wendet Euch wieder zum Pinsel und zur Leinwand!"

Mit diesen Worten winkte Zanoni mit der Hand, und wandte sich mit niedergeschlagenen Augen und langsamen Schritten nach der Stadt zurück.

Achtes Kapitel.

Die Gottheit Weisheit,
Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern,
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
Schiller.

Die letzte Unterredung mit Zanoni ließ in Glyndons Seele einen beruhigenden, heilsamen Eindruck zurück. Aus den verworrenen Nebeln seiner Phantasie glänzten wieder hervor jene glücklichen, goldenen Entwürfe, welche von dem jugendlichen Kunstehrgeiz ausgehen, in der Luft zu spielen, den Raum zu erleuchten, wie Strahlen, die der Sonne ent-

glühen. Und mit diesen Entwürfen vermischte sich auch das Traumgesicht einer reineren und heitereren Liebe, als er bisher in seinem Leben gekannt hatte. Sein Geist kehrte zu jener schönen Kindheit des Genius zurück, wo die verbotene Frucht noch nicht gekostet worden ist, und er von keinem Lande weiß außer dem Eden, das ihm verschönt ist durch eine Eva. Unvermerkt stiegen vor seinem Auge die Scenen einer Häuslichkeit auf, wo seine Kunst alle genügende Aufregung bot, und Viola's Liebe um die Beschäftigung einen Kreis von Glück und Zufriedenheit schlang; und mitten aus diesen Phantasien von einer Zukunft, über die er vielleicht zu gebieten hatte, rief ihn in die Gegenwart zurück die helle, starke Stimme Mervale's, des Mannes des nüchternen Verstandes.

Wer schon das Leben von Personen studirt hat, bei welchen die Einbildungskraft stärker ist, als der Wille, welcher ihrer eigenen Kenntniß des wirklichen Lebens mißtrauen, und ihrer Zugänglichkeit für Eindrücke von Außen sich bewußt sind — wird wohl schon den Einfluß beobachtet haben, den ein einfacher, kräftiger, weltgeübter Verstand über solche Naturen gewinnt. So war es bei Glyndon. Sein Freund hatte ihn oft aus Gefahren gezogen und ihn vor den Folgen von Unbesonnenheiten bewahrt; und es lag schon in Mervale's Stimme Etwas, das seinen Enthusiasmus dämpfte, und machte, daß er sich oft edler Aufwallungen mehr schämte, als einer schwachen Handlungsweise. Denn Mervale, obwohl ein gerader, ehrlicher Mann, konnte sich mit der Ueberschwänglichkeit der Großmuth so wenig befreunden, als mit der Anmaßung und Leichtgläubigkeit. Er schritt auf der geraden Linie des Lebens hin, und empfand die gleiche Verachtung gegen Jeden, der auf den Bergen zur Seite hinwanderte, mochte es nun seyn, um einem Schmetterling nachzujagen, oder eine Aussicht auf das Meer zu gewinnen.

„Ich will Euch Eure Gedanken sagen, Clarence," sagte Mervale lachend, „obgleich ich kein Zanoni bin. Ich errathe sie aus Euren feuchten Augen und dem halben Lächeln um Euren Mund. Ihr sinnt und brütet über das schöne Verderben — die kleine Sängerin von San Carlo!"

„Die kleine Sängerin von San Carlo!“ Glyndon wurde roth als er antwortete.

„Würdet Ihr so von ihr sprechen, auch wenn sie mein Weib wäre?“

„Nein, denn dann würde die Verachtung, die ich etwa gegen sie zu fühlen wagte, Euch selbst treffen. Man kann den, der betrügt, hassen, aber den Betrogenen verachtet man.“

„Seyd Ihr so gewiß, daß ich bei einer solchen Verbindung der Betrogene wäre? Wo fände ich ein so liebenswürdiges und unschuldiges Geschöpf — wo Eine, deren Tugend die Probe solcher Versuchungen bestanden hätte? Befleckt auch nur ein Hauch der Verläumdung den Namen der Viola Pisani?“

„Ich kenne nicht alles Geklatsche von Neapel und kann deßwegen nicht antworten; aber das weiß ich, daß in England kein Mensch daran glauben würde, daß ein junger Engländer von ansehnlichem Vermögen und achtbarer Geburt, der eine Sängerin von einem Theater in Neapel heirathet, nicht jämmerlich eingefangen worden sey. Ich möchte Euch einen so unwiederbringlichen Schaden in Eurer Stellung in der Gesellschaft ersparen. Bedenkt, wie vielen Kränkungen Ihr ausgesetzt seyn werdet; wie viele junge Männer Euer Haus besuchen, und wie viele junge Frauen es eben so sorgfältig meiden werden?“

„Ich kann meine eigene Lebensbahn wählen, für welche die alltägliche Gesellschaftswelt nicht wesentlich ist. Ich kann die Achtung der Welt meiner Kunst verdanken, und nicht den Zufällen der Geburt und des Vermögens.“

„Das heißt, Ihr beharrt noch immer bei Eurer zweiten Thorheit — dem abgeschmackten Ehrgeiz, Leinwand zu überschmieren. Der Himmel verhüte, daß ich Etwas sagen sollte gegen die löbliche Industrie eines Mannes, der einen solchen Beruf treibt um seines Unterhalts willen; aber bei Mitteln und Verbindungen, die Euch im Leben emporbringen können, warum freiwillig zum Künstler Euch erniedrigen? Als ein Talent für müßige Stunden ist es in seiner Art ganz schön und gut; aber als Lebensberuf ist es ein Wahnsinn.“

„Künſtler ſind die Freunde von Fürſten geweſen.“

„Sehr ſelten, glaube ich, im nüchternen England. Dort im großen Mittelpunkt der politiſchen Ariſtokratie, iſt, was die Leute reſpektiren, das Praktiſche, nicht das Ideale. Laßt nur mich auch einmal Euch zwei Gemälde entwerfen. Clarence Glyndon kehrt nach England zurück; er heirathet eine Dame ihm gleich an Vermögen, mit Freunden und Verwandten, welche einen vernünftigen Ehrgeiz begünſtigen. Er hat ein Haus, wo er ſolche empfangen kann, deren Bekanntſchaft ein Vortheil und eine Ehre iſt; er hat Muße, die er nützlichen Studien widmen kann; ſein Ruf, auf ſolidem Fundamente ruhend, wächst im Munde der Menſchen. Er ſchließt ſich an eine Partei an, er tritt ein in das politiſche Leben; ſeine neuen Verbindungen fördern ſeine Zwecke. Mit fünfundvierzig Jahren — was mag da, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Clarence Glyndon ſeyn? Da Ihr Ehrgeiz beſitzt, überlaſſe ich Euch die Entſcheidung dieſer Frage. Jetzt zu dem andern Gemälde! Clarence Glyndon kehrt nach England zurück mit einer Frau, die ihm kein Geld zubringen kann, wenn er ſie nicht der Bühne preis gibt; ſo ſchön, daß Jedermann fragt: Wer ſie ſey, und Jedermann hört: die berühmte Sängerin Piſani. Clarence Glyndon ſchließt ſich ein, um Farben zu reiben und Gemälde zu malen im Styl der großen hiſtoriſchen Schule, die kein Menſch kauft. Es herrſcht ſelbſt ein Vorurtheil gegen ihn vor, weil er nicht auf der Akademie ſtudirt hat, als ſey er nur ein Dilettant. Wer iſt Mr. Clarence Glyndon? O! der Gatte der berühmten Piſani! Was ſonſt? O! er ſtellt ſo große Gemälde aus. Der arme Mann! ſie haben wohl in ihrer Art Verdienſt; aber Teniers und Watteau ſagen Einem mehr zu und ſind beinahe eben ſo wohlfeil. Clarence Glyndon, als lediger Mann im Beſitz eines ordentlichen Vermögens, hat viele Kinder, und ſein Vermögen, durch die Heirath nicht vermehrt, reicht nur eben hin, dieſe zu noch plebejiſcheren Berufen, als der ſeinige, aufzuziehen. Er zieht ſich aufs Land zurück, um zu ſparen und zu malen, er wird mürriſch und unzufrieden; „„die Welt würdigt ihn nicht,““ ſagt er, und läuft

vor der Welt davon. Mit fünfundvierzig Jahren — was wird da Clarence Glyndon seyn? Auch diese Frage soll Euer Ehrgeiz entscheiden!“

„Wenn alle Menschen so weltlich gesinnt wären, wie Ihr,“ sagte Glyndon aufstehend, „so hätte es nie einen Künstler oder Dichter gegeben!“

„Vielleicht stände es ebenso gut um uns ohne sie,“ antwortete Mervale. „Ist es noch nicht Zeit, ans Mittagessen zu denken? Die Barben hier sind ausnehmend fein und köstlich!“

Neuntes Kapitel.

Wollt Ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von Euch!
Flüchtet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!
Schiller. Das Ideal und das Leben.

Wie ein unverständiger Meister den Geschmack des Schülers herunterzieht und verunreinigt dadurch, daß er seine Aufmerksamkeit auf das von ihm fälschlich so genannte Natürliche hinlenkt, das in der That das Alltägliche und Gemeine ist, und nicht begreift, daß die Schönheit in der Kunst geschaffen wird durch das, was Raphael so schön beschreibt: nemlich durch die Idee der Schönheit in des Malers eigenem Geiste; und daß in jeder Kunst, bediene sie sich zu ihren Schöpfungen der Worte oder des Marmors, der Farben oder der Töne, die knechtische Nachahmung der Natur nur die Sache der handwerksmäßigen Arbeiter und der Neulinge ist; so verunreinigt und lähmt im Leben der Mann der Welt den kühnen Enthusiasmus erhabenerer Naturen durch die beständige Zurückführung alles Großherzigen und Zuversichtlichen auf das Gemeine und Alltäglichrohe. Ein großer deutscher Dichter hat den Unterschied zwischen der Klugheit und der höherstehenden Weisheit treffend bezeichnet. Der letztern

iſt eine gewiſſe Raſchheit eigen, welche von jener verſchmäht wird.

Die Blöden ſehen die fliehnde Küſte nur,
Nicht die, wohin ſie trägt die kühne Fluth.

Und doch liegt in dieſer Logik der Klugen und Weltlichen oft ein Räſonnement, das in ſeiner Art unwiderleglich iſt.

Du mußt ein Gefühl haben — einen Glauben an das Aufopferungsvermögen, an das Göttliche — in der Religion oder Kunſt, im Ruhm oder in der Liebe — ſonſt wird der gemeine Verſtand Dir das Opfer wegdiſputiren, und ein Syllogismus wird das Göttliche zu einem Marktartikel erniedrigen.

Jeder ächte Kritiker in der Kunſt, von Ariſtoteles und Plinius, von Winkelmann und Vaſari an, bis auf Reynolds und Füßli, hat den Maler zu belehren geſucht, daß man die Natur nicht kopiren, ſondern erhöhen müſſe: daß die erhabenſte Art der Kunſt, welche nur die erhabenſten Gegenſtände und Anſchauungen wählt, das beſtändige Ringen des Menſchlichen iſt, ſich der Gottheit zu nähern. Der große Maler zwar, wie der große Schriftſteller, verkörpert, was dem Menſchen möglich, aber nicht, was unter den Menſchen das Gewöhnliche iſt. Wahrheit iſt in Hamlet; in Macbeth und ſeinen Hexen; in Desdemona; in Othello; in Proſpero und in Caliban. Wahrheit iſt in den Cartons von Raphael; Wahrheit im Apollo, im Antinous, im Laokoon. Aber man begegnet den Originalien der Dichtung, der Cartons, der Statuen, nicht in Oxford-Street oder St. James. Sie alle, um auf Raphael zurückzukommen, ſind die Geſchöpfe der Idee im Geiſte des Künſtlers. Dieſe Idee iſt nicht angeboren; ſie iſt einem tiefen Studium entſprungen. Aber dieß Studium war das Studium des Idealen, welches vom Poſitiven und Wirklichen abgezogen und zum Großartigen und Schönen geſteigert werden kann. Das gewöhnlichſte Modell gibt Dem die herrlichſten Anſchauungen und Gedanken an die Hand, der dieſe Ideen in ſich trägt; eine Venus von Fleiſch und Blut würde gemein werden durch die Nachahmung Deſſen, der ſie nicht in ſich hat.

Befragt, woher er seine Modelle habe, rief Guido einen gemeinen Lastträger von seinem Geschäft ab, und zeichnete nach einem gemeinen Original einen Kopf von außerordentlicher Schönheit. Er glich dem Lastträger, aber idealisirte ihn zum Heroen. Er war wahr, aber nicht die Wirklichkeit. Es gibt Kritiker, die Einem sagen, der Bauer von Teniers sey naturwahrer, als der Lastträger Guido's. Das gewöhnliche Publikum versteht kaum das Prinzip des Idealisirens, selbst in der Kunst nicht. Denn hoher Kunstsinn ist ein erworbener Geschmack!

Doch, um auf meine Vergleichung zu kommen: noch viel weniger wird der verwandte Grundsatz im Leben begriffen. Und der Rath der weltlichen Klugheit möchte eben so oft von den Wagnissen der Tugend als von den Strafen des Lasters abschrecken; und doch gibt es im Leben wie in der Kunst eine Idee des Großen und Schönen, mittelst deren die Menschen das Abgedroschene und Gemeine des Lebens erheben und steigern sollten. Nun fühlte Glyndon die nüchterne Klugheit von Mervale's Vorstellungen; er scheute zurück vor dem Gemälde seiner wahrscheinlichen Zukunft für den Fall, daß er sich dem Einen Haupttalent hingab, das er besaß, und der Einen großen Leidenschaft, die, richtig geleitet, sein ganzes Wesen läutern und reinigen konnte, wie ein starker Wind die Luft reinigt.

Aber, wenn gleich er es nicht über sich vermochte, gegen so vernünftige Argumentationen sich zu entscheiden, konnte er sich doch auch nicht entschließen, die Bewerbung um Viola sofort aufzugeben. Fürchtend durch Zanoni's Räthe und sein eigenes Herz beherrscht zu werden, hatte er die letzten zwei Tage eine Zusammenkunft mit der jungen Schauspielerin vermieden. Aber nach der Nacht, welche auf sein letztes Gespräch mit Zanoni folgte und auf das eben berichtete mit Mervale — einer Nacht von Träumen gefärbt, so deutlichen, daß sie prophetisch schienen — von Träumen, welche so ganz seine Zukunft, entsprechend den Andeutungen Zanoni's, darzustellen schienen, daß er sich beinahe einbildete, Zanoni selbst habe sie aus dem Hause des Schlafes seinem

Kiſſen zugeſendet, beſchloß er, Viola wieder aufzuſuchen, und er folgte, wiewohl ohne klare und beſtimmte Abſicht, dem Antriebe ſeines Herzens.

Zehntes Kapitel.

O sollecito dubbio e fredda tema,
Che pensando l'accresci.
Tasso Canz. VI.

Sie ſaß vor ihrer Thüre — die junge Schauſpielerin! Das Meer vor ihr in jener himmliſchen Bucht ſchien im buchſtäblichen Sinne zu ſchlafen in den Armen der Küſte; während rechts, in nicht großer Ferne, die finſtern, verworrenen Felſen, auf welche der heutige Reiſende pflichtmäßig geführt wird, um das Grab Virgils zu betrachten, oder den Bogengang von Highgate-Hill mit der Höhle des Poſilipo zu vergleichen. Es waren da einige wenige Fiſcher an den Felſen herum beſchäftigt, wo ihre Netze zum Trocknen hingen; und in einiger Entfernung unterbrach der Ton einer ländlichen Pfeife (in jenen Tagen gewöhnlicher als jetzt), dann und wann ſich miſchend mit den Glocken der trägen Maulthiere, die wolluſtvolle Stille — die Stille des ſcheidenden Mittags an den Küſten von Neapel; nicht eher, als bis Ihr es empfunden, nicht eher, als bis Ihr ſeinen ganzen entnervenden, aber köſtlichen Zauber gekoſtet habt, glaubet je die ganze Bedeutung des Dolce far niente faſſen zu können; und wenn Ihr dieſe Worte kennen gelernt, wenn Ihr dieſe Atmoſphäre eines Feenlandes geathmet habt, dann werdet Ihr Euch nicht mehr wundern, wie doch das Herz ſo plötzlich und üppig zur Frucht reife unter dem roſigen Himmel und dem prachtvollen Sonnenſchein des Südens.

Die Augen der Schauſpielerin waren auf das weite, blaue Meer vor ihr gerichtet. In der ungewohnten Nachläſſigkeit ihrer Kleidung konnte man die Zerſtreutheit ihres Geiſtes leſen. Ihre ſchönen Haare waren loſe hinauf gebunden und zum Theil bedeckt von einem Tuche, deſſen Pur-

purfarbe den Goldglanz der Locken noch erhöhte. Eine einzelne Locke war dem Tuch entschlüpft und fiel den anmuthsvollen Hals herab. Ein weites Morgengewand, mit einer Binde gegürtet, ließ das dann und wann von der See herüberwehende Lüftchen auf der halb enthüllten Büste ersterben; und der winzige Pantoffel, welchen Cinderella hätte tragen können, schien viel zu weit für den winzigen Fuß, den er kaum bedeckte. Es war vielleicht die Hitze des Tages, welche die sanfte Blume der Wangen tiefer färbte und den großen, dunkeln Augen eine ungewohnte schmachtende Mattigkeit lieh. In allem Prunk ihres Bühnenanzuges — in aller Gluth der Aufregung vor den berauschenden Lampen — nie hatte Viola so lieblich ausgesehen.

Neben der Schauspielerin, und den Eingang ausfüllend, stand Gianetta, die Arme bis auf die Ellbogen in zwei riesigen Taschen auf den beiden Seiten ihres Rockes begraben.

„Aber ich versichere Euch!“ sagte die Amme in jenem scharfen, raschen, ohrzerreißenden Tone, worin die alten Weiber des Südens denen des Nordens mehr als nur die Wage halten; „aber ich versichere Euch, mein Liebchen, es ist kein feinerer Cavalier in ganz Neapel und kein schönerer, als dieser Inglese; und ich habe mir sagen lassen, daß alle diese Inglesi viel reicher seyen, als sie scheinen. Obgleich sie keine Bäume in ihrem Lande haben, die armen Leute! und statt vierundzwanzig Stunden nur zwölf auf den Tag haben, höre ich doch, daß sie ihre Pferde mit Skudi beschlagen, und weil sie nicht, (die armen Ketzer!) Wein aus Trauben machen können, denn sie haben keine Trauben, so machen sie Arzneien aus Gold, und nehmen ein oder ein paar Glaser Pistolen, so oft sie von der Kolik befallen werden. Aber Ihr hört mich nicht — mein kleiner Augapfel. Ihr hört mich nicht!“

„Und solche Dinge flüstert man von Zanoni!“ sagte Viola halb zu sich selbst, und nicht achtend auf Gianetta's Lobeserhebungen auf Glyndon und die Engländer.

„Gesegnete Maria! sprecht doch nicht von diesem schrecklichen Zanoni. Ihr könnt es für gewiß glauben, daß sein

ſchönes Geſicht, wie ſeine noch ſchönere Piſtolen, eitel Hexerei iſt. Ich betrachte das Geld, das er mir dieſer Tage gegeben, jede Viertelſtunde, um zu ſehen, ob es noch nicht in Kieſelſteine verwandelt iſt."

„Glaubt Ihr denn wirklich," ſagte Viola mit ſchüchternem Ernſt, „daß es noch Zauberei gibt?"

„Glauben! — Glaube ich an den geſegneten San Gennaro? Wie meint Ihr denn, daß er den alten Felippo, den Fiſcher, kurirt habe, als der Dokter ihn aufgab? Wie meint Ihr denn, daß er es angefangen, daß er nun wenigſtens dreihundert Jahre lebt? Wie meint Ihr, daß er Jedermann nach ſeinem Gefallen mit einem Blick bezaubert, wie die Vampyre thun?"

„Ha, iſt das nur Zauberei? Es ſieht ſo aus, es muß ſo ſeyn!" murmelte Viola und wurde ſehr bleich. Gianetta ſelbſt war kaum abergläubiſcher als die Tochter des Muſikers. Und ihre Unſchuld ſelbſt, erſchrocken über das noch fremde Gefühl erſter Leidenſchaft, konnte wohl das der Magie zuſchreiben, was erfahrenere Herzen eben auf die Liebe zurückgeführt haben würden.

„Und dann, warum iſt dieſer mächtige Fürſt von — — ſo von ihm eingeſchüchtert worden? Warum hat er aufgehört uns zu verfolgen? Warum iſt er ſo ruhig und ſtill geworden? Iſt in all dieſem keine Zauberei?"

„So glaubt Ihr alſo," ſagte Viola mit holder Wandelbarkeit ihrer Geſinnung, „daß ich dies Glück und dieſe Sicherheit ſeinem Schutze verdanke? O, laßt mich das glauben! Schweige Gianetta! Warum kann ich nur Dich und meine eigene Angſt zu Rathe ziehen? O ſchöne Sonne!" und das Mädchen preßte mit wilder Energie ihre Hand ans Herz, „Du beleuchteſt jeden Ort außer dieſem! Gianetta, laß mich!"

„Ja in der That iſt es Zeit, daß ich Euch verlaſſe, denn die Polenta wird verbrennen und Ihr habt den ganzen Tag Nichts gegeſſen. Wenn Ihr nicht eßt, werdet Ihr Eure Schönheit einbüßen, mein Liebling, und dann wird Niemand nach Euch fragen. Niemand fragt nach uns, wenn

wir häßlich werden; das weiß ich; und dann müßt Ihr, wie die alte Gianetta, Euch eine eigene Viola zum Verhätscheln bekommen. Ich will gehen, und nach der Polenta sehen."

„Seit ich diesen Mann kenne," sagte das Mädchen halb laut, „seit seine dunkeln Augen auf mir gehaftet haben, bin ich nicht mehr dieselbe. Es verlangt mich, mir selber zu entfliehen — mit dem Sonnenstrahl über die Berggipfel zu schweben — Etwas zu werden, was nicht von dieser Erde ist. Phantome schweben vor mir bei Nacht; und ich spüre ein Flattern, wie vom Flügel eines Vogels, in meinem Herzen, als ob der erschrockene Geist aus seinem Käfig brechen wollte."

Während sie diese unzusammenhängenden Empfindungen vor sich hin murmelte, näherten sich ungehört Schritte der Schauspielerin, und eine leichte Hand berührte ihren Arm.

„Viola! Bellisissima! Viola!"

Sie wandte sich um und sah Glyndon. Der Anblick seines schönen jungen Gesichts beruhigte sie sogleich. Seine Anwesenheit machte ihr Vergnügen.

„Viola," sagte der Engländer, ihre Hand ergreifend, und sie wieder zu der Bank ziehend, von welcher sie aufgestanden war, indem er sich neben sie setzte, „Ihr sollt mich anhören! Du mußt schon wissen, daß ich Dich liebe! Es war nicht Mitleiden oder Bewunderung allein, was mich immer und immer in Deine theure Nähe zog; es mögen Gründe gewaltet haben, warum ich bisher nicht zu Dir gesprochen habe, außer mit den Augen; aber heute — ich weiß nicht wie es kommt — fühle ich einen gefaßteren und entschiedeneren Muth, zu Dir zu sprechen, und das Glücklichste oder das Schlimmste zu erfahren. Ich habe Nebenbuhler, ich weiß — Nebenbuhler, die mächtiger sind, als der arme Künstler; sind sie auch mehr begünstigt?"

Viola erröthete leicht; aber ihr Angesicht war ernst, und bekümmert zu Boden schauend und mit der Spitze ihres Pantoffels hieroglyphische Figuren in den Staub zeichnend, antwortete sie mit einiger Zögerung und mit dem vergeblichen Versuch, einen muntern Ton anzunehmen: „Signor, Wer

immer seine Gedanken an eine Schauspielerin wegwirft, muß sich gefallen lassen, Nebenbuhler zu haben. Es ist unser unglückliches Schicksal, nicht einmal uns selbst heilig zu seyn."

„Aber Ihr liebt dies Schicksal nicht, so glänzend es auch scheint; Euer Herz ist nicht bei dem Berufe, den Eure Talente zieren."

„Ach nein!" sagte die Schauspielerin, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Einst hatte ich Freude daran, die Priesterin des Gesanges und der Musik zu seyn! jetzt fühle ich nur, daß es ein elendes Loos ist, die Sklavin der Menge zu seyn."

„So fliehe denn mit mir!" sagte der Künstler leidenschaftlich. „Verlaß für immer den Beruf, der dies Herz theilt, welches ich gern allein besitzen möchte. Theile mein Schicksal jetzt und immerdar — mein Stolz, meine Wonne, mein Ideal! Du sollst meine Leinwand und meinen Gesang begeistern; Deine Schönheit soll heilig und berühmt zugleich werden. In den Galerien der Fürsten sollen sich Schaaren drängen um das Bild einer Venus oder einer Heiligen, und ein Geflüster umlaufen: 'Es ist Viola Pisani!' Ach, Viola, ich bete Dich an; sage mir, daß ich Dir nicht vergebens meine Huldigung darbringe."

„Du bist gut und redlich," sagte Viola, ihren Liebhaber anblickend, als er ihr näher rückte, und ihre Hand mit der seinigen faßte. „Aber was sollt ich Dir dagegen geben?"

„Liebe — Liebe — nur Liebe!"

„Die Liebe einer Schwester?"

„Ach! sprich nicht mit so grausamer Kälte!"

„Das ist Alles, was ich für Dich habe. Hört mich an, Signor; wenn ich in Euer Gesicht sehe, wenn ich Eure Stimme höre, so überschleicht mich eine gewisse heitere und friedliche Ruhe, und lullt Gedanken ein — o! so fieberische, so wilde! Wenn Du fort bist, so scheint mir der Tag um eine leise Schattirung dunkler; aber bald flieht der Schatten. Ich vermisse Dich nicht; ich denke nicht an Dich; nein, ich liebe Dich nicht, und ich will mich nur hingeben, wo ich liebe."

„Aber ich wollte Dich lehren, mich zu lieben, sey unbe-

sorgt. Ja, solche Liebe, wie Du sie beschreibst, ist in unsern kälteren Climaten die Liebe der Unschuld und Jugend!"

„Der Unschuld?" sagte Viola. „Ist es so? Vielleicht" — sie hielt inne und fuhr dann mit einer gewaltsamen Anstrengung fort: „Fremdling! und Du wolltest der Waise Dich vermählen! Ha, Du wenigstens bist großmüthig! Nicht die Unschuld willst Du verderben!"

Glyndon trat zurück und sein Gewissen schlug ihn.

„Nein, es kann nicht seyn!" sagte sie aufstehend, aber nichts ahnend von den Empfindungen der Schaam und des Verdachtes, welche durch die Seele ihres Anbeters zogen. „Verlaßt mich und vergeßt mich. Ihr versteht nicht, könnt nicht begreifen die Natur derjenigen, die Ihr zu lieben glaubt. Von meiner Kindheit an war es mir beständig, als wäre ich bestimmt für ein seltsames, unnatürliches Schicksal; als wäre ich aus- und abgesondert von meiner Gattung. Dieses Gefühl, (und oh! zu Zeiten ist es begleitet von wahnsinnigem, schwindelndem Entzücken, zu andern vom schwärzesten Trübsinn.) wird mit jedem Tage tiefer in mir. Es ist wie der Schatten des Zwielichts, langsam und feierlich ringsumher sich ausbreitend. Meine Stunde naht; eine kleine Weile noch, und es wird Nacht seyn!"

Wie sie so sprach, hörte ihr Glyndon mit sichtlicher Bewegung und Aufregung zu. „Viola!" rief er, als sie aufhörte, „Eure Worte ketten mich mehr als je an Euch. Wie Euch zu Muthe ist, so auch mir. Auch ich bin immer verfolgt worden von einer schauernden, überirdischen Ahnung. Im drängenden Schwarme der Menschen habe ich mich allein gefühlt. Bei allen meinen Vergnügungen, meinen Arbeiten, meinen Bestrebungen, hat mir eine warnende Stimme ins Ohr geflüstert: 'die Zeit hat ein dunkles Geheimniß Deinen Mannesjahren vorbehalten!' Wie Ihr sprachet, da war es wie die Stimme meiner eigenen Seele!"

Viola sah ihn mit Verwunderung und Furcht an. Ihr Gesicht war weiß wie Marmor, und diese Züge, so göttlich in ihrem seltnen, reinen Ebenmaß, hätten dem Griechen zum Studium für die weissagende Pythia dienen können, wie sie

in der myſtiſchen Höhle über der ſchäumenden Quelle zuerſt die Stimme des begeiſternden Gottes vernimmt. Allmälig ließ die Starrheit und Spannung dieſes wundervollen Antlitzes nach, die Farbe kehrte wieder, der Puls ſchlug, das Herz belebte den Körper.

„Sagt mir," begann ſie, ſich halb auf die Seite wendend, „ſagt mir — habt Ihr geſehen — kennt Ihr — einen Fremden in dieſer Stadt? Einen, von welchem wunderbare Geſchichten im Umlauf ſind?"

„Ihr ſprecht von Zanoni? Ich habe ihn geſehen — ich kenne ihn — und Ihr? Ach! auch er möchte mein Rival ſeyn! auch er möchte Dich mir entreißen!"

„Ihr irrt Euch," ſagte Viola haſtig und mit einem tiefen Seufzer; „er ſpricht Euch das Wort; er ſetzte mich von Eurer Liebe in Kenntniß; er drang in mich, ſie nicht — ſie nicht zu verwerfen!"

„Sonderbares Weſen! unbegreifliches Räthſel! warum nanntet Ihr ihn?"

„Warum? ach! ich wollte fragen ob, als Ihr ihn zuerſt ſahet, die Ahnung, der Inſtinkt, wovon Ihr geſprochen, furchtbarer, verſtändlicher als zuvor über Euch gekommen — ob Ihr Euch zugleich von ihm abgeſtoßen und doch auch zu ihm hingezogen gefühlt — ob Ihr empfunden habt (hier ſprach die Schauſpielerin mit haſtiger Lebhaftigkeit), daß mit ihm das Geheimniß Eures Lebens verflochten ſey?"

„Alles das habe ich gefühlt," antwortete Glyndon mit zitternder Stimme, „als ich das erſte Mal in ſeiner Nähe war. Obgleich Alles um mich herum heiter war — Muſik unter lampenerhellten Bäumen, fröhliches Geſpräch um mich her, und ein wolkenloſer Himmel über mir — ſchlugen doch meine Kniee zuſammen, mein Haar ſträubte ſich, und mein Blut erſtarrte wie Eis. Seither hat er mit Dir in meine Gedanken ſich getheilt."

„Nicht weiter, nicht weiter!" ſagte Viola in faſt erſticktem Tone: „darin muß die Hand des Schickſals ſeyn. Ich kann jetzt nicht mehr mit Euch ſprechen. Lebt wohl!" Sie ſprang hinter ihm weg in das Haus und ſchloß die Thüre.

Glyndon folgte ihr nicht, und empfand auch, so seltsam es lauten mag, keine Neigung dazu. Der Gedanke und die Erinnerung an jene Mondscheinstunde in den Gärten, an die seltsame Rede Zanoni's, machte alle menschliche Leidenschaft erstarren. Viola selbst, wenn er sie auch nicht vergaß, trat wie ein Schatten in die Tiefen seiner Brust zurück. Er schauderte, wie er in das Sonnenlicht hinaustrat, und lenkte tiefsinnend seine Schritte in die bevölkerteren Theile dieser lebhaftesten unter allen italienischen Städten.

Drittes Buch.

Theurgie.

Cavalier sen vanno
Dove il pino fatal gli attende in porto.
Gerus. Lib. C. VX. Argom.

Erstes Kapitel.

Was aber die Brüderschaft ganz besonders auszeichnet, ist ihre wunderbare Kenntniß aller Mittel und Quellen der Heilkunst. Sie wirken nicht durch Zauberkräfte, sondern durch einfache Naturmittel.

Handschriftlicher Bericht von dem Ursprung und den Eigenschaften der ächten Rosenkreuzer von J. von D—.

Um diese Zeit traf es sich, daß Viola Gelegenheit bekam, die Güte zu erwiedern, welche ihr der freundliche Musiker erwiesen, dessen Haus sie zuerst aufgenommen und ihr ein Obdach gewährt hatte, als sie, eine Waise, einsam in der Welt dastand. Der alte Bernardi hatte drei Söhne zu seinem eignen Berufe herangezogen, und sie hatten vor Kurzem Neapel

verlaſſen, um ihr Glück in den reicheren Städten des nördlichen Europa's zu ſuchen, wo der muſikaliſche Markt weniger überführt war. Um ſein und ſeines betagten Weibes häusliches Leben zu erheitern, blieb nur noch ein lebhaftes, redſeliges, dunkeläugiges Mädchen von etwa acht Jahren zurück, das Kind ſeines zweiten Sohnes, deſſen Mutter über ſeiner Geburt geſtorben war. Es hatte ſich getroffen, daß etwa einen Monat vor dem Zeitpunkt, bei welchem unſere Geſchichte jetzt angekommen, ein Anfall von Lähmung oder Gicht Bernardi zu Erfüllung ſeines Berufs unfähig gemacht hatte. Er war immer ein geſelliger, harmloſer, unbekümmerter, großmüthiger, luſtiger Mann geweſen, der Tag für Tag ſeinen Verdienſt verzehrt hatte, als ob die Tage der Krankheit und des Alters nie kommen würden. Obgleich er eine kleine Penſion für ſeine früheren Dienſte erhielt, ſo reichte dieſe doch nicht für ſeine Bedürfniſſe, auch war er nicht frei von Schulden. Armuth ſtand an ſeinem Herde, — als Viola's dankbares Lächeln und freigebige Hand kam, die grimmige Feindin zu verſcheuchen. Aber einem wahrhaft wohlwollenden Herzen genügt es nicht, zu ſchicken und zu geben; noch liebevoller iſt es, zu beſuchen und zu tröſten. „Vergiß deines Vaters Freund nicht!“ So ging beinahe täglich das glänzende Idol Neapels in Bernardi's Haus. Plötzlich traf ein noch ſchwererer Schlag als ſelbſt Armuth und Lähmung den alten Muſiker. Seine Enkelin, ſeine kleine Beatrice, wurde krank, plötzlich und gefährlich krank, an einem jener ſchnellen, im Süden ſo häufigen Fieber; und Viola ward von ihren ſonderbaren und ängſtlichen Träumereien von Liebe und ihren Phantaſieſchlöſſern weg an das Krankenbette des leidenden Kindes gerufen.

Das Kind liebte Viola außerordentlich, und die alten Leute meinten, ſchon ihre Gegenwart würde ihm Geneſung bringen; aber als Viola ankam, war Beatrice bewußtlos. Zum Glück war an dieſem Abend keine Vorſtellung in San Carlo, und ſie beſchloß, die Nacht über zu bleiben, und deren ängſtliche Sorge und die gefährliche Nachtwache zu theilen.

Aber während der Nacht wurde das Kind ſchlimmer, der

Arzt (die Zunft des Aeskulap war in Neapel nie geschickt!) schüttelte seinen gepuderten Kopf, hielt sich seine Aromata unter die Nasenlöcher, verordnete seine Palliative, und ging. Der alte Bernardi setzte sich in finsterem Schweigen neben das Bett; das war das letzte Band, das ihn ans Leben knüpfte! Wohl! laßt den Anker brechen und das viel gepeitschte Schiff untergehen! Es war eine eiserne Entschlossenheit, schrecklicher als Kummer. Ein alter Mann, mit einem Fuß im Grabe, wachend am Bette eines sterbenden Kindes, ist eines der ergreifendsten Schauspiele menschlichen Jammers. Das Weib war thätiger, geschäftiger, hoffnungs- und thränenreicher. Viola nahm sich aller Drei an. Aber gegen Tagesanbruch wurde Beatricens Zustand so auffallend beunruhigend, daß Viola selbst anfing die Hoffnung zu verlieren. Um diese Zeit sah sie die alte Frau plötzlich aufstehen vor dem Bild des Heiligen, vor welchem sie gekniet hatte, sich in ihren Mantel und Kapuze hüllen, und still das Zimmer verlassen. Viola schlich ihr nach.

„Es ist kalt für Dich, gute Mutter, der Luft Dich auszusetzen. Laß mich den Arzt holen.“

„Kind, ich will nicht zum Arzt. Ich habe von Einem in der Stadt gehört, der so gütig gegen die Armen gewesen, und der, so sagen sie, Kranke geheilt hat, wenn die Aerzte Nichts vermochten. Ich will zu ihm und ihm sagen: Signor, wir sind Bettler in Allem sonst, aber gestern noch waren wir reich durch Liebe. Wir stehen am Ende unsers Lebens, aber wir lebten in der Kindheit unsers Enkels. Gebt uns unsern Reichthum — gebt uns unsere Jugend zurück. Laßt uns sterben mit der Lobpreisung Gottes dafür, daß das Wesen, welches wir lieben, uns überlebt.“

Sie war fort. Warum schlug dein Herz so, Viola? des Kindes gellende Schmerzenstöne riefen sie an das Bett zurück; und da saß noch der alte Mann, Nichts wissend von seines Weibes Vorhaben, sich nicht rührend, mit Augen, die von Thränen verdunkelt wurden, während sie die schmerzlichen Zuckungen des zarten Körpers beobachteten. Allmälig erstarb das Schmerzenswimmern in ein leises Stöhnen — die

Zuckungen wurden ſchwächer, aber häufiger — die Glut des Fiebers ging über in die blaue, blaſſe Färbung, welche am Ende das blutloſe Marmorantlitz bedeckt.

Das Tageslicht drang heller und ſtärker durch die Fenſter — man hörte Schritte auf der Treppe — die alte Frau trat haſtig ein; ſie eilte auf das Bett zu, warf einen Blick auf die Kranke: „Sie lebt noch, Signor, — ſie lebt!“

Viola erhob ihre Blicke — des Kindes Haupt lag an ihrer Bruſt — und ſie ſah Zanoni. Er lächelte ihr mit liebevollem, ſanftem Beifall zu, und nahm das Kind aus ihren Armen. Aber ſelbſt jetzt noch, als ſie ihn ſchweigend ſich über das bleiche Antlitz beugen ſah, miſchte ſich abergläubiſche Furcht in ihre Hoffnungen. „Mochte es wohl erlaubte — heilige Kunſt ſeyn, die“ ihr Selbſtgeſpräch brach plötzlich ab; denn ſein dunkles Auge wandte ſich auf ſie, als läſe er in ihrer Seele, und ſeine Miene verklagte ihr Gewiſſen wegen ihres Argwohns, denn ſie ſprach Vorwurf aus, nicht ohne eine Beimiſchung von Verachtung.

„Seyd getroſt!“ ſagte er, ſich mild zu dem alten Manne wendend, „die Gefahr iſt nicht über den Bereich menſchlicher Geſchicklichkeit hinaus;“ und ein kleines Kryſtallgefäß aus dem Buſen ziehend, miſchte er einige Tropfen daraus mit Waſſer. Kaum befeuchtete dieſe Arznei die Lippen des Kindes, ſo ſchien ſie auch ſchon eine erſtaunliche Wirkung hervorzubringen. Die Farbe belebte raſch wieder Mund und Wangen; nach wenigen Augenblicken ſchlief die Kranke ruhig, mit den regelmäßigen Athemzügen ſchmerzloſen Schlummers. Und dann ſtand der alte Mann auf — ſtarr, wie etwa ein Leichnam aufſtehen würde — ſah auf ſie nieder — horchte, und dann leiſe fortkriechend ſchlich er in die Ecke des Zimmers, und weinte und dankte dem Himmel!

Nun war der alte Bernardi bisher von ſchwachem und kaltem Glauben geweſen; Kummer hatte ihn nie zuvor über die Erde erhoben. So alt er war, hatte er doch nie, wie die Alten ſollten, an den Tod gedacht — das bedrohte Leben des Kindes hatte die ſorgloſe Seele des Alten geweckt.

Zanoni flüsterte der Frau Etwas ins Ohr und sie zog den Alten in aller Stille aus dem Gemache.

„Fürchtest Du dich, mich eine Stunde bei Deinem Pfleglinge allein zu lassen, Viola? glaubst Du noch immer, dieß Wissen rühre vom bösen Feind her?“

„Ach,“ sagte Viola, gedemüthigt und doch freudig, „vergebt mir, vergebt mir, Signor. Ihr heißt die Jungen leben und die Alten beten. Meine Gedanken sollen Euch nie mehr zu nahe treten!“

Ehe die Sonne aufging, war Beatrice außer Gefahr; um Mittag entfloh Zanoni den Segnungen des betagten Paares, und als er die Thüre des Hauses schloß, fand er Viola, die seiner außen wartete.

Sie stand schüchtern vor ihm, die Hände demüthig über der Brust gekreuzt, die niedergeschlagenen Augen in Thränen schwimmend.

„Laßt mich nicht die einzig Unglückliche bleiben!“

„Und welche Heilung können die Kräuter und schmerzstillende Mittel an Dir bewirken? Wenn Du so leicht Schlimmes von denen glauben kannst, die Dir geholfen haben, und Dir noch gerne dienen möchten, so liegt Deine Krankheit im Herzen, und — nein, weine nicht! Pflegerin der Kranken und Trösterin der Traurigen, ich sollte Dich vielmehr loben als schelten. Dir vergeben! Dem Leben, das immer der Vergebung bedarf, ist es erste Pflicht, zu vergeben.“

„Nein, vergebt mir noch nicht! Ich verdiene keine Verzeihung; denn jetzt selbst, während ich fühle, wie undankbar es von mir war, in argem Verdacht meinem Retter Unrecht und Lügen zuzutrauen, fließen meine Thränen aus Wonne, nicht aus Reue. Oh!“ fuhr sie fort, mit einer aufrichtigen Glut, in ihrer Unschuld und edeln Rührung sich selbst nicht bewußt, welche Geheimnisse alle sie verrieth — „Du weißt nicht, wie bitter es für mich war, Dich nicht für besser, reiner, heiliger zu halten als die ganze Welt. Und als ich Dich sah — den Reichen, den Edeln, den von Allen Aufgesuchten, aus Deinem Palast kommen sah, um den Kranken der Hütte

beizuſtehen — als ich die Segnungen der Armen Deinen ſcheidenden Schritten nachziehen hörte, da fühlte ich mein eigenes Selbſt erhöht — gut in Deiner Güte — edel wenigſtens in den Gedanken, welche Dir nicht unrecht thaten."

„Und meinſt Du, Viola, in einer bloßen Handlung der Wiſſenſchaft ſey ſo viel Tugend? der gemeinſte Arzt beſorgt den Kranken für ſeine Bezahlung. Sind Gebet und Segen ein geringerer Lohn als Gold?"

„Und die meinigen alſo ſind nicht werthlos? Du willſt ſie von mir annehmen?"

„Ach, Viola!" rief Zanoni mit einer plötzlichen Leidenſchaft, welche ihr Antlitz mit Röthe übergoß, „nur Du allein, dünkt mich, haſt von allen Menſchen auf der Welt die Macht, mich zu kränken oder zu erfreuen." Er hielt an ſich und ſein Geſicht wurde ernſt und traurig. „Und das," fuhr er mit verändertem Tone fort, „weil mich dünkt, wenn Du meine Räthe beachten wollteſt, ich könnte ein argloſes Herz zu einem glücklichen Schickſal führen!"

„Deine Räthe! ich will ſie alle befolgen. Mache aus mir, was Du willſt. In Deiner Abweſenheit bin ich wie ein Kind, das ſich vor jedem Schatten im Dunkeln fürchtet; in Deiner Nähe dehnt ſich meine Seele aus, und die ganze Welt ſcheint mit im Frieden eines himmliſchen Mittags zu ruhen. Verſage mir dieſe Gegenwart nicht. Ich bin vaterlos, und unwiſſend, und allein."

Zanoni wandte ſein Angeſicht weg und verſetzte nach einem augenblicklichen Schweigen ruhig:

„Sey es ſo. Schweſter, ich will Dich wieder beſuchen!"

Zweites Kapitel.

Oh, se sempre tranquille
Fosser le luci vaghe!
Onde i fioretti e l'erbe
Ei san vaghe e superbe;
E par la terra di diamanti aspersa.
Tass. Canz. XV.

Wer war jetzt so glücklich wie Viola! Eine dunkle Last war ihr vom Herzen genommen, ihr Fuß schien auf der Luft zu schweben; sie hätte vor Wonne singen mögen, wie sie heim ging. Es ist eine solche Seligkeit für die Reinen, zu lieben, — aber oh! noch mehr als Seligkeit, an den Werth des Geliebten zu glauben! Es mochten zwischen ihnen menschliche Hindernisse bestehen — Reichthum, Rang, die kleinliche Menschenwelt! Aber es bestand nicht mehr jene dunkle Kluft, von deren Anblick die Einbildungskraft zurückbebt, und welche auf immer Seele von Seele trennt. Er erwiederte ihre Liebe nicht. Sie lieben! Aber verlangte sie denn Liebe? Liebte sie selbst? Nein; sonst wäre sie nimmermehr so demüthig und so kühn zugleich gewesen. Wie lustig flüsterte ihr das Meer ins Ohr; in wie strahlendem Lichte stellte sich ihr der gewöhnlichste Vorübergehende dar! Sie erreichte ihr Haus — sie schaute nach dem Baum, der mit phantastischen Zweigen in der Sonne glänzte. „Ja, mein Bruder!“ sagte sie, in ihrer Freude lachend, „wie Du habe ich nach dem Lichte gerungen!“

Sie hatte bisher noch nie, so wie die unterrichteteren Töchter des Nordens, sich an jene köstliche Art der Beichte gewöhnt, an die Ausströmung der Gedanken durch Schreiben. Jetzt fühlte plötzlich ihr Herz den Drang dazu; ein neugeborner Instinkt, der es zur Zwiesprache mit sich selbst trieb, um sein Gewebe goldner Phantasien aufzulösen, gab ihr den Wunsch ein, ihr innerstes Selbst wie in einem Spiegel zu beschauen. Es entsprang der Umarmung von Liebe und Seele — Eros und Psyche — ihr schöner Sprößling, der Genius! Sie erröthete, sie seufzte, sie zitterte, als sie

ſchrieb. Und von der friſchen Welt — weg, die ſie ſich erbaut, wurde ſie geweckt, um ſich für die ſchimmernde Bühne vorzubereiten. Wie langweilig wurde ihr die Muſik, wie dämmernd die Scene, ihr ſonſt ſo lieblich und ſo glänzend! O Bühne, du biſt das Feenland für die Träume der Weltlichgeſinnten. O Phantaſie, deren Muſik nicht vernommen wird von Menſchen, deren Scenen ſich nicht verändern unter ſterblichen Händen: was die Bühne der Welt der Gegenwart, biſt du für die Vergangenheit und für die Zukunft!

Drittes Kapitel.

A te, le luci mie
Volgo, o stella, che serri ed apri 'l dio!
Tass. Canz. XV.

Am folgenden Tage beſuchte Zanoni um Mittag Viola; und den nächſten, und den darauf folgenden und immer wieder; — Tage, die ihr wie eine ganz beſondere Zeit erſchienen, abgetrennt vom ganzen übrigen Leben. Und doch ſprach er nie zu ihr in der Sprache der Schmeichelei und beinahe der Anbetung, an welche ſie gewöhnt worden war. Vielleicht trug ſeine Kälte ſelbſt, die dabei doch ſanft und freundlich war, bei zu dieſem geheimnißvollen Zauber. Er ſprach ihr viel von ihrem vergangenen Leben, und ſie war kaum überraſcht (an Schrecken dachte ſie jetzt gar nie mehr), als ſie bemerkte, wie viel von dieſer Vergangenheit ihm ſchon bekannt ſchien.

Er veranlaßte ſie, ihm von ihrem Vater zu ſprechen, ihm einige Melodien von Piſani's wilder Muſik zu ſingen. Und dieſe Melodien ſchienen ihn zu entzücken und in Träumerei einzulullen.

„Was ihm die Muſik," ſagte er, „das kann die Wiſſenſchaft dem Weiſen werden. Euer Vater ſah ſich um in der Welt. Alles war Mißklang zu den ſchönen Sympathien, die er fühlte, zu den Harmonien, welche bei Tag und Nacht

zu dem Throne des Himmels emporschweben. Das Leben, mit seinem geräuschvollen Ehrgeiz und seinen gemeinen Leidenschaften, ist so arm und niedrig! Aus seiner Seele schuf er das Leben und die Welt, für welche seine Seele paßte. Viola! Du bist die Tochter dieses Lebens und wirst die Bürgerin dieser Welt seyn!"

Bei seinen ersten Besuchen sprach er nicht von Glyndon. Bald kam der Tag, wo er wieder auf den Gegenstand zurückkam. Und so groß, so vertrauensvoll, so gehorsam und so völlig war jetzt die Hingebung, mit welcher Viola seiner Herrschaft sich unterwarf, daß, so unwillkommen ihr der Gegenstand war, sie doch ihr Herz bemeisterte und ihm schweigend zuhörte.

Endlich sagte er: „Du hast versprochen, meinem Rathe zu folgen, und wenn, Viola, ich Dich nun bäte, ja, Dich beschwüre, dieses Fremden Hand anzunehmen und sein Schicksal zu theilen, falls er Dir dieß Loos anböte — würdest Du es abschlagen?"

Und jetzt drängte sie die Thränen zurück, die ihr ins Auge traten — und mit einer wunderbaren Freude mitten im Schmerz — der Freude eines Herzens, das sich selbst demjenigen opfert, welcher über es gebietet, antwortete sie stammelnd: „Wenn du es gebieten kannst — ha —"

„Sprich weiter!"

„So verfüge über mich wie Du willst!"

Zanoni stand einige Augenblicke schweigend da; er sah den Kampf, den das Mädchen so gut zu verbergen wähnte; er machte unwillkührlich eine Bewegung auf sie zu und drückte ihre Hand an seine Lippen; es war das erste Mal, daß er auch nur so weit die Grenzen einer gewissen Strenge überschritt, vermöge welcher sie vielleicht ihn und ihre eigenen Gedanken weniger fürchtete.

„Viola!" sagte er, und seine Stimme zitterte, „die Gefahr, die ich nicht mehr abwenden kann, wenn Du noch länger in Neapel verweilst, rückt dir mit jeder Stunde näher! Am dritten Tage von heute an muß dein Schicksal entschieden seyn. Ich nehme dein Versprechen an. Vor der letzten

Stunde jenes Tages werde ich dich, komme was da wolle, wieder sehen, hier, in deinem eigenen Hause. Bis dahin lebe wohl!“

Viertes Kapitel.

Das Leben — zwischen zweien Welten schwankt's,
Wie zwischen Nacht und Morgen schwankt ein Stern.
Byron.

Als Glyndon Viola verließ, wie im Schlußkapitel der zweiten Abtheilung dieses Buches erzählt worden, war er wieder ganz versunken in jene mystischen Wünsche und Vermuthungen, welche die ihn umschwebende Erinnerung an Zanoni immer in ihm erweckte. Und wie er durch die Straßen wanderte, war er sich selbst kaum bewußt, wohin er ging, bis er sich, in Kraft mechanischer Gewohnheit, mitten in einer jener edeln Gemäldesammlungen befand, die den Stolz jener italienischen Städte ausmachen, deren Ruhm auf der Vergangenheit beruht. Dahin war er gewohnt sich beinahe täglich zu begeben, denn die Gallerie enthielt einige der schönsten Werke eines Meisters, welcher ganz besonders Gegenstand seines Studiums und seiner Bewunderung war. Hier hatte er oft in tiefer und ernster Ehrfurcht vor den Werken Salvators verweilt. Das auffallend Charakteristische an diesem Künstler ist die Lebendigkeit des Willens; entbehrend der höhern Idee der abstrakten Schönheit, welche dem Genius von noch erlauchterem Range sein Vorbild und seinen Archetypus an die Hand gibt, haut dieser Mann mit seiner eigenthümlichen Energie sich eine ganz eigene Würde aus dem Felsblock. Seine Bilder haben die Majestät nicht des Gottes, sondern des Wilden; gänzlich frei, wie die erhabeneren Schulen, von der Alltäglichkeit der Nachahmung — entfernt, mit ihnen, von der konventionellen Kleinheit des Wirklichen — ergreift er mächtig die Einbildungskraft, und zwingt sie, ihm zu folgen, nicht zum Himmel, sondern durch Alles, was nur recht wild und phantastisch ist auf Erden; — eine Zau-

berei, nicht des sternbesäten Magiers, sondern des düstern Hexenmeisters — ein Mann des Romans, dessen Herz kräftig schlug, der die Kunst mit eiserner Hand packte, und sie zwang, die Scenen seines wirklichen Lebens zu idealisiren. Vor diesem mächtigen Willen trat Glyndon bewundernder und ehrfurchtsvoller zurück, als vor der ruhigen Schönheit, welche aus der Seele Raphaels, wie Venus aus der Meerestiefe, emporstieg. Und jetzt, wie aus seiner Träumerei erwachend, stand er gegenüber diesem wilden und prächtigen Trübsinn der Natur, der ihn von der Leinwand finster anschaute, und wo die Blätter selbst auf den gnomenartigen, verkrümmten Bäumen ihm sibyllinische Geheimnisse ins Ohr zu rascheln schienen. Diese rauhen, düstern Apenninen, der Wasserfall, der dazwischen herunterstürzte, sagten der Stimmung und dem Ton seiner Seele mehr zu, als diese Scenen selbst in der Wirklichkeit gethan haben würden. Die finstern, unholden Gestalten auf den Felsen unten ruhend, zu Zwergen einschrumpfend vor der riesenhaften Masse der um sie her herrschenden Materie, machten ihm einen tiefen Eindruck von der Macht der Natur und von der Kleinheit des Menschen. Während bei dem Genius von geistigerer Art, der lebendige Mensch und die in ihm lebende Seele geflissentlich in den Bildern am meisten hervortreten, und die Scenerie, mehr als Beiwerk behandelt, bescheiden zurücktritt, gleichsam um anzudeuten, daß der aus dem Paradiese Vertriebene doch noch der König der äußern Welt ist: so wird in den Landschaften Salvators der Baum, der Berg, der Wasserfall zur Hauptsache, und der Mensch schrumpft zum Beiwerk ein. Die Materie scheint allgewaltig zu herrschen, und ihr eigentlicher Herr unter ihrem furchtbaren Schatten sich zu verkriechen. Die Materie verleiht der menschlichen Gestalt Interesse, nicht die Gestalt der Materie. Eine furchtbare Philosophie in der Kunst!

Während Etwas von diesen Gedanken durch die Seele des Malers zog, fühlte er eine Berührung seines Armes und sah Nicot neben sich.

„Ein großer Meiſter,“ ſagte Nicot, „aber ich liebe die Schule nicht.“

„Ich liebe ſie auch nicht, aber ſie flößt mir ſchaudernde Ehrfurcht ein. Wir lieben das Schöne und Heitere, aber wir haben ein nicht minder tiefes Gefühl für das Schreckliche und Finſtere.“

„Wahr,“ ſagte Nicot nachdenklich. „Und doch iſt dies Gefühl nur ein Aberglaube. Die Ammenſtube, mit ihren Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten, iſt die Wiege von vielen unſerer Eindrücke und Empfindungen in der Welt. Aber die Kunſt ſollte nicht bei unſerer Unwiſſenheit die Rolle der Kupplerin ſpielen: die Kunſt ſollte nur Wahrheiten darſtellen. Ich geſtehe, daß Raphael ſelbſt mir weniger gefällt, weil ſeine Gegenſtände mich nicht anſprechen. Seine Heiligen und Jungfrauen ſind mir nur Männer und Weiber.“

„Und aus welcher Quelle ſollte denn die Malerei ihre Vorwürfe entlehnen?“

„Von der Geſchichte, ohne Frage!“ verſetzte Nicot keck abſprechend, — „von jenen großen Thaten der Römer, welche den Menſchen die Gefühle der Freiheit und Tapferkeit, die Tugenden einer Republik einflößen. Ich wünſchte, die Cartons von Raphael hätten die Geſchichte der Horatier veranſchaulicht; aber es bleibt Frankreich und ſeiner Republik vorbehalten, der Nachwelt die neue und wahre Schule zu geben, welche in einem Lande der Prieſterſchlauheit und des Betrugs nimmermehr erſtehen konnte.“

„Und Raphaels Heilige und Jungfrauen ſind Euch nur Männer und Weiber?“ wiederholte Glyndon, ganz verdutzt auf Nicots aufrichtiges Geſtändniß zurückkommend, und kaum die Folgerungen hörend, die der Franzoſe aus ſeinen Vorderſätzen ableitete.

„Gewiß. Ha, ha!“ und Nicot erhob ein häßliches Gelächter; „verlangt Ihr von mir, ich ſolle an den Kalender glauben, oder was?“

„Aber das Ideale?“

„Das Ideale!“ unterbrach ihn Nicot. „Dummes Zeug! Die italieniſchen Kunſtrichter und Eure engliſchen Reynolds

haben Euch den Kopf verdreht. Sie ſind ſo verliebt in ihren „gusto grande" und ihre „ideale Schönheit, die zur Seele ſpricht!" — Seele! — gibt es eine Seele? Ich verſtehe einen Menſchen, wenn er davon ſpricht, zu komponiren für einen verfeinerten Geſchmack — für eine gebildete, intelligente Vernunft — für einen Sinn, der Wahrheiten begreift. Aber mit der Seele — pah! wir ſind eben Modifikationen der Materie, und Malerei iſt auch Modifikation der Materie!"

Glyndon wandte ſeine Blicke von dem Gemälde vor ihm auf Nicot, und von Nicot auf das Gemälde. Der Theoretiker gab den Gedanken, welche der Anblick des Bildes in ihm erweckt hatte, Stimme und Ausdruck. Er ſchüttelte den Kopf ohne zu antworten.

„Sagt mir," begann Nicot auf einmal, „der Betrüger — der Zanoni? oh! ich habe jetzt ſeinen Namen und ſeine Quackſalbereien erfahren, gewiß — was ſagte er Dir von mir?"

„Von Dir? Nichts; aber er warnte mich vor Deinen Lehren."

„Ah! war das Alles?" ſagte Nicot. „Er iſt ein merkwürdiger Lügner, und da ich, ſeit wir uns zuletzt trafen, ſeine Täuſchungen aufgedeckt habe, dachte ich, er könnte ſich durch verläumderiſche Erzählungen an mir rächen wollen."

„Seine Täuſchungen aufgedeckt! — wie?"

„Eine lange und langweilige Geſchichte: er wollte einem alten, kindiſchen Freund von mir ſeine Geheimniſſe von Verlängerung des Lebens und philoſophiſcher Alchymie mittheilen. Ich rathe Dir, einer ſo wenig Ehre bringenden Bekanntſchaft zu entſagen." Damit nickte Nicot bedeutſam und ging, da er nicht weiter Rede zu ſtehen Luſt hatte, ſeines Weges.

Glyndons Geiſt hatte ſich in jenem Augenblick ganz auf ſeine Kunſt gewendet, und die Bemerkungen und die Gegenwart Nicot's waren ihm eine unwillkommene Störung geweſen. Er wandte ſich ab von der Landſchaft Salvators, und wie jetzt ſein Auge auf eine „Geburt" von Correggio fiel, da ging ihm der Contraſt zwiſchen den beiden Gattungen von

Genius wie eine neue Entdeckung auf. Diese köstliche Ruhe — dieser vollkommene Schönheitssinn — diese Kraft ohne Anstrengung — dieser sittliche Hauch hoher Kunst, die durchs Auge zum Geist spricht, und durch inniges Gefühl, Zärtlichkeit und Liebe die Gedanken in die Regionen der Bewunderung und Ehrfurcht emporhebt, — ja! das mußte die wahre Schule seyn! Er verließ die Gallerie mit widerstrebenden Schritten und begeisternden Ideen; er eilte nach Hause. Zufrieden, den nüchternen Mervale hier nicht zu finden, stützte er sein Gesicht in seine Hände, und suchte sich die Worte Zanoni's bei ihrer letzten Unterredung zurückzurufen. Ja, er fühlte, daß selbst Nicots Reden über die Kunst Verbrechen waren; sie würdigten die Phantasie selbst zum Mechanismus herab. Konnte er, der in der Seele Nichts sah, als eine Verbindung von Materie, von Schulen schwatzen, die einen Raphael übertreffen sollten? Ja, Kunst mußte Magie seyn; und indem er die Wahrheit dieses Satzes anerkannte, begriff er auch, daß bei der Magie Religion seyn kann, denn Religion ist der Kunst wesentlich. Sein alter Ehrgeiz, sich befreiend von der kalten Klugheit, womit Mervale alle minder substantiellen Bilder, als das goldene Kalb der Welt, zu entheiligen strebte, belebte sich wieder, regte, entflammte sich. Die tiefeindringende Entdeckung des, von ihm jetzt dafür erkannten Irrthums in der Schule, welcher er bisher gefolgt war, ihm noch einleuchtender gemacht durch Nicots grinsenden Commentar, schien ihm eine neue Welt der Erfindung zu eröffnen. Er ergriff den glücklichen Augenblick — er holte Farben und Leinwand herbei. Verloren in seinen Ahnungen und Anschauungen eines neuen Ideals erhob sich sein Geist hoch in die ätherischen Reiche der Schönheit; dunkle Gedanken, unheilige Wünsche verschwanden. Zanoni hatte Recht; die materielle Welt schrumpfte vor seinem Blick zusammen; er sah die Natur von ferne wie von einem Berggipfel; und wie die Wellen seines unruhigen Herzens friedlich und stille wurden, strahlten wieder Viola's Engelsaugen darauf wie ein heiliger Stern.

Er schloß sich in seinem Zimmer ein, und lehnte selbst

Mervale's Besuche ab. Berauscht von der reinen Luft seines neuen Daseyns blieb er drei Tage, und beinah auch drei Nächte, ganz versunken in seine Arbeit; aber am vierten Morgen trat die Reaktion ein, welche jede Arbeit bedroht. Er erwachte mißmuthig und erschöpft; und als er seinen Blick auf die Leinwand warf, schien alle Glorie davon entflohen. Demüthigende Erinnerungen an die großen Meister, mit welchen er zu wetteifern trachtete, drängten sich ihm auf; vorher nicht bemerkte Mängel vergrößerten sich in seinen matten und mißmuthigen Augen zu Häßlichkeiten. Er touchirte und retouchirte, aber die Hand versagte ihm; er warf seine Instrumente in Verzweiflung weg; er öffnete sein Fenster; der Tag draußen war hell und lieblich, die Straße wimmelte von jenem Leben, das bei der belebten Bevölkerung von Neapel immer so fröhlich und wogend ist. Er sah den Liebhaber, wie er im Vorbeigehen mit der Geliebten sich besprach mittelst jener stummen Geberden, welche alle Wechsel der Sprache überlebt haben, und jetzt noch dieselben sind, wie damals, als der Etrusker jene Vasen im Museo Borbonico malte. Das Leben draußen lockte seine Jugend zu seiner Fröhlichkeit und Lust; und die einförmigen Wände, eben noch geräumig genug, Himmel und Erde in sich zu fassen, erschienen ihm jetzt eng und drückend, wie der Kerker eines Missethäters. Der Schritt Mervales an seiner Schwelle war ihm willkommen und er schloß die Thüre auf.

„Und das ist Alles, was Ihr gemacht habt," sagte Mervale mit einem geringschätzigen Blick auf die Leinwand. „Deßwegen habt Ihr Euch eingeschlossen und die sonnigen Tage und die Mondscheinnächte von Neapel versäumt?"

„So lange der Anfall währte, wärmte ich mich an einer glänzenderen Sonne und sog die wollustvolle Süßigkeit eines milderen Mondes ein."

„Ihr gesteht, daß der Anfall vorüber ist. Gut, das ist doch ein Zeichen der zurückkehrenden Besinnung. Und am Ende ist es doch noch besser, wenn Ihr drei Tage lang Leinwand verschmiert, als Euch Zeit Eures Lebens zum Narren macht. Diese kleine Sirene?"

„Still! Ich haſſe es, ſie von Euch nennen zu hören.“

Mervale rückte mit ſeinem Stuhl Glyndon näher, ſteckte ſeine Hände tief in ſeine Hoſentaſchen, ſtreckte die Beine aus, und war im Begriff, eine lange, ernſte Ermahnung und Vorſtellung zu beginnen, als man an der Thüre pochen hörte, und Nicot, ohne den Ruf der Antwort abzuwarten, ſeinen häßlichen Kopf hereinſchob.

„Guten Tag, mon cher confrère. Ich wünſchte Euch zu ſprechen. Hm! Ihr habt gearbeitet, wie ich ſehe. Das iſt gut — recht gut! Ein kecker Umriß — viele Freiheit in dieſer rechten Hand. Aber halt! iſt die Compoſition gut? Ihr habt nicht die große pyramidaliſche Form getroffen. Meint Ihr nicht auch, daß Ihr bei dieſer Figur den Vortheil des Contraſtes verſäumt habt; da das rechte Bein vorgeſetzt iſt, ſollte doch ſicherlich der rechte Arm zurückgehen. Peste! aber dieſer kleine Finger iſt ſehr hübſch!“

Mervale verabſcheute Nicot. Denn alle ſpekulativen Theoretiker, Utopier, Weltverbeſſerer und Abtrünnige von der breiten Heerſtraße waren ihm gleich verhaßt; aber in dieſem Augenblick hätte er den häßlichen Franzoſen umarmen können. Er las in Glyndons ausdrucksvollem Geſicht allen Verdruß und Widerwillen, den dieſer empfand. Nach einer ſo begeiſterten Arbeit ſich vorſchwatzen laſſen zu müſſen von pyramidaliſchen Formen, und rechten Armen und rechten Beinen — dem Beiwerk der Kunſt — die ganze Idee und Compoſition überſehen, und die Kritik endigend mit einem Lobe des kleinen Fingers!

„Oh!“ ſagte Glyndon, indem er verdrießlich die Decke über ſeine Malerei zog, „genug jetzt von meiner armen Darſtellung. Was iſt es, das Ihr mir zu ſagen habt?“

„Fürs erſte,“ ſagte Nicot, auf einen Stuhl plumpend, „fürs erſte — dieſer Signor Zanoni — dieſer zweite Caglioſtro — der meine Lehren beſtreitet! (ohne Zweifel ein Spion des Mannes, des Capet) ich bin nicht racheſüchtig; wie Helvetius ſagt: 'unſere Irrthümer entſpringen aus unſern Leidenſchaften!' ich halte die meinigen in Ordnung; aber es iſt tugendhaft, zu haſſen im Intereſſe der Menſchheit; ich wollte,

ich hätte den Signor Zanoni in Paris zu denunciren und zu richten.“ Und Nicots kleine Augen sprühten Feuer und er knirschte mit den Zähnen.

„Habt Ihr neuen Grund, ihn zu hassen?“

„Ja!“ sagte Nicot trotzig. „Ja, ich höre, er macht dem Mädchen den Hof, das ich zu heirathen denke.“

„Ihr? Von Wem sprecht Ihr?“

„Von der gefeierten Pisani! Sie ist himmlisch schön. Sie würde mein Glück machen in einer Republik. Und eine Republik werden wir haben, eh' ein Jahr herum ist.“

Mervale rieb sich die Hände und kicherte. Glyndon wurde roth vor Wuth und Schaam.

„Kennt Ihr die Signora Pisani? Habt Ihr je mit ihr gesprochen?“

„Noch nicht. Aber wenn ich einmal Etwas bei mir beschließe, so ist es bald gethan. Ich bin im Begriff, nach Paris zurückzukehren. Man schreibt mir, ein schönes Weib sey der Laufbahn eines Patrioten sehr förderlich. Das Zeitalter der Vorurtheile ist vorbei. Man fängt an die erhabeneren Tugenden zu verstehen. Ich werde das schönste Weib in Europa heim bringen.“

„Seyd ruhig! Was wollt Ihr beginnen?“ sagte Mervale, Glyndon fassend, als er ihn mit funkelnden Augen und geballten Fäusten auf den Franzosen zugehen sah.

„Herr!“ sagte Glyndon, zwischen den Zähnen murmelnd, „Ihr wißt nicht, von Wem Ihr so sprecht. Seyd Ihr so keck, Euch einzubilden, Viola Pisani werde Euch nehmen?“

„Nein, wenn sie einen bessern Antrag bekommen könnte,“ sagte Mervale, an die Decke hinaufschauend.

„Einen bessern Antrag? Ihr versteht mich nicht,“ sagte Nicot. „Ich, Jean Nicot, trage dem Mädchen die Ehe an; — ich will sie heirathen! Andere mögen ihr liberalere Anträge machen, aber Niemand, fürchte ich, einen so ehrenhaften. Ich allein erbarme mich ihrer freundlosen Lage. Zudem wird man, bei dem jetzt aufdämmernden Stand der Dinge in Frankreich, immer im Stande seyn, eines Weibes los zu werden, sobald man es wünscht. Wir werden neue Ehe-

ſcheidungsgeſetze bekommen. Bildet Ihr Euch ein, ein italieniſches Mädchen — und in keinem Lande der Welt ſind, wie es ſcheint, die Mädchen keuſcher, (obwohl die Weiber ſich mit philoſophiſcheren Tugenden tröſten mögen) — würde die Hand eines Künſtlers ausſchlagen, den Anerbietungen eines ſie unterhaltenden Fürſten zulieb? Nein, ich denke beſſer von der Piſani als Ihr! Ich werde eilen, mich ihr vorzuſtellen."

„Ich wünſche Euch den beſten Erfolg, Monſieur Nicot," ſagte Mervale aufſtehend und ihm herzlich die Hand ſchüttelnd.

Glyndon warf einen verachtenden Blick auf Beide.

„Vielleicht, Monſieur Nicot," ſagte er endlich, ſeine Lippen zu einem bittern Lächeln zwingend, „vielleicht dürftet Ihr doch Nebenbuhler haben!"

„Um ſo beſſer," verſetzte Monſieur Nicot gleichgültig, ſchlug die Ferſen an einander, und ſchien ganz verloren in der Bewunderung der Form ſeines großen Fußes.

„Ich ſelbſt bewundere Viola Piſani."

„Das muß jeder Maler!"

„Ich kann Ihr ſo gut wie Ihr die Heirath anbieten."

„Das wäre eine Thorheit von Euch, ſo klug es von mir iſt. Ihr wüßtet nicht, wie Ihr aus der Spekulation Gewinn ziehen ſolltet! Cher confrère, Ihr habt Vorurtheile!"

„Ihr wollt doch nicht ſagen, daß Ihr von Eurem eigenen Weibe Gewinn zu ziehen gedenkt?"

„Der tugendhafte Cato lieh ſeine Frau einem Freunde. Ich liebe die Tugend, und kann nichts beſſeres thun, als Cato nachahmen. Aber, um ernſt zu reden — ich fürchte Euch nicht als Rival. Ihr ſeyd hübſch und ich bin häßlich. Aber Ihr ſeyd unentſchloſſen und ich entſchieden. Während Ihr ſchöne Phraſen vorbringt, werde ich einfach ſagen: „„Ich habe einen bon état. Wollt Ihr mich heirathen?"" So thut denn Euer Schlimmſtes, cher confrère. A revoir, hinter den Couliſſen!"

Mit dieſen Worten ſtand Nicot auf, ſtreckte ſeine langen Arme und kurzen Beine, gähnte, daß man alle ſeine zerbrochenen Zähne von einem Ohr bis zum andern ſah, drückte

ſeine Mütze mit trotzig herausforderndem Weſen auf ſeinen buſchigten Kopf und hüpfte aus dem Zimmer, dem entrüſteten Glyndon einen Blick des Triumphes und der Bosheit über die linke Schulter zuwerfend.

Mervale brach in ein ſchallendes Gelächter aus. „Seht nur, wie Eure Viola von Eurem Freunde geſchätzt wird! Ein ſchöner Sieg, ſie dem häßlichſten Hunde zwiſchen Lappland und den Kalmücken zu entreißen!“

Glyndon war noch zu entrüſtet, um zu antworten, als ein neuer Beſuch kam. Es war Zanoni ſelbſt. Mervale, welchem die Erſcheinung und das Aeußere dieſes Mannes, trotz ſeinem Widerſtreben, eine Art Ehrerbietung einflößte, die er ſich nicht gern eingeſtand, und noch weniger vor Andern verrathen wollte, nickte Glyndon zu, ſagte nur: „Ein Weiteres, wenn ich Euch wieder ſehe,“ und verließ den Maler und ſeinen unerwarteten Beſuch.

„Ich ſehe,“ ſagte Zanoni, die Decke von der Leinwand aufhebend; „daß Ihr den Rath nicht verachtet habt, den ich Euch gab. Muth, junger Künſtler, das iſt Etwas, womit Ihr den Schulen entflieht! das iſt voll von dem kühnen Selbſtvertrauen des ächten Genius. Ihr hattet keinen Nicot, keinen Mervale in Eurer Nähe, als Ihr die Idee zu dieſem Bilde wahrer Schönheit faßtet!“

Wieder in den Zauberkreis ſeiner Kunſt verſetzt durch dieß unerwartete Lob, verſetzte Glyndon beſcheiden: „Ich hatte eine gute Meinung von meiner Zeichnung bis dieſen Morgen; da aber fühlte ich mich entzaubert, meinen glücklichen Wahn zerſtört.“

„Sagt vielmehr, daß Ihr, nicht gewohnt an fortgeſetzte Arbeit, erſchöpft geweſen ſeyd von Eurer Anſtrengung.“

„Das iſt wahr. Soll ich es geſtehen? Ich fing an, die äußere Welt zu vermiſſen. Es war mir, als ob ich, während ich mein Herz und meine Jugend an Träume von Schönheit verſchwende, die ſchöne Wahrheit des wirklichen Lebens verlöre. Und ich beneidete den luſtigen Fiſcher, wie er ſingend unter meinem Fenſter vorüberging, und den Liebenden, der mit ſeiner Geliebten ſich unterhielt.“

„Und,“ ſagte Zanoni mit ermuthigendem Lächeln, „tadelt Ihr Euch ſelbſt wegen der natürlichen und nothwendigen Rückkehr zur Erde, auf welcher ſelbſt der geübteſte Wanderer in den Himmeln der Erfindung ſeine Erholung und Raſt ſucht? Des Menſchen Genius iſt ein Vogel, der nicht immer ſchwebend ſich erhalten kann; wenn die Sehnſucht nach der wirklichen Welt ſich fühlbar macht, ſo iſt dies ein Hunger, der geſtillt werden muß. Die am beſten über das Ideale gebieten, genießen immer auch am meiſten das Reale. Seht den ächten Künſtler, wenn er in den Gaſſen und an den Ecken der Menſchen ſteht, wie er immer beobachtet, immer in das Herz hinabtaucht, immer empfänglich achtet auf die geringſten wie auf die größten der verwickelten Wahrheiten des menſchlichen Daſeyns; wie er ſich herabläßt zu dem, was Pedanten trivial und frivol nennen würden. Aus jeder Maſche am ſocialen Gewebe vermag er eine Grazie zu löſen. Und für ihn ſchwimmt jeder luftiger Sommerfaden im Golde des Sonnenſcheins. Wißt Ihr nicht, daß um das mikroskopiſche Thierchen, das im Waſſer ſpielt, ein lichter Glanz ſchwebt, wie um den Stern,* der in leuchtendem Zeitvertreib ſeine Bahn durch den unendlichen Raum beſchreibt? Aechte Kunſt findet die Schönheit überall. Auf der Straße, auf dem Markt, in der Hütte ſammelt ſie Schätze für die Kammer ihrer Gedanken. Im Koth der Politik laſen Dante und Milton Perlen auf für den Kranz der Dichtung. Wer in aller Welt hat Euch geſagt, Raphael habe das äußere Leben nicht genoſſen, während er freilich überall die Eine, innerliche Idee der Schönheit in ſich trug, welche mit ihrem Bernſtein jeden Strohhalm anzog und umſchloß, den der Fuß des Stumpfſinnigen in den Koth trat. Wie ein König des Waldes nach ſeiner Beute umherſtreift, und ſie über Berg und Thal aufſpürt und verfolgt, durch Buſch und Dorn, aber wenn er ſie endlich ergriffen, den Raub nach ſeiner von keinem Zeugen belauſchten Höhle trägt — ſo ſucht der Genius durch Wald

* Die monas mica, die man in den reinſten ſtehenden Waſſern findet, iſt von einem Lichtkreis eingeſchloſſen. Und daſſelbe findet man häufig bei manchen andern Arten dieſer Thierchen.

und Wüste, unermüdet und begierig, alle Sinne wach, jeder Nerv gespannt zu Eile und Kraft, nach den zerstreuten, flüchtigen Bildern der Dinge, die er endlich mit seinen gewaltigen Pranken erfaßt und mit sich in Einsamkeiten trägt, wohin kein Fußtritt dringen kann. Geht, sucht die äußere Welt auf; sie ist für die Kunst die unerschöpfliche Weide, die Nahrung für die innere Welt!"

„Ihr beruhigt mich," sagte Glyndon sich erheiternd. „Ich hatte gewähnt, mein Ueberdruß sey ein Beweis meiner Unzulänglichkeit! Aber nicht von diesen Arbeiten wollte ich Euch jetzt sprechen. Verzeiht mir, wenn ich von der Mühe auf den Lohn übergehe. Ihr habt halbdunkle Prophezeiungen über meine Zukunft ausgesprochen, falls ich ein Mädchen heirathe, das, nach dem nüchternen Urtheil der Welt, nur meine Aussichten verdunkeln und meinem Ehrgeiz Hindernisse in den Weg legen würde. Sprecht Ihr in Kraft derjenigen Weisheit, welche Erfahrung ist, oder derjenigen, welche Anspruch macht auf Verkündigung der Zukunft?"

„Sind nicht beide verbunden? Ist es nicht derjenige, welcher des Rechnens am erfahrensten ist, der auf einen Blick jedes neue Problem der Wahrscheinlichkeitsberechnung zu lösen weiß?"

„Ihr weicht meiner Frage aus."

„Nein, aber ich will meine Antwort recht Eurer Fassungskraft anbequemen, denn eben wegen dieses Punkts habe ich Euch aufgesucht. Hört mich an!"

Zanoni heftete seine Augen ernst auf seinen Zuhörer und fuhr fort: „Zur Erreichung von allem Großen und Erhabenen ist die klare Einsicht der Wahrheiten das erste Erforderniß — von Wahrheiten, welche dem angestrebten Zwecke entsprechen. So führt der Krieger die Wahrscheinlichkeit des Ausgangs von Schlachten auf beinahe mathematische Combinationen zurück. Noch genauer, — denn er hängt weniger von materiellen Ursachen ab, als von Ideen, die ihm zu Gebote stehen, kann der über die reinere Wissenschaft, über die göttliche Kunst Gebietende vorhersagen, was er wird leisten können, und worin er seines Zwecks verfehlen

muß. Aber dieſe Einſicht in Wahrheiten wird geſtört durch manche Einflüſſe und Urſachen — durch Eitelkeit, Leidenſchaftlichkeit, Furcht, Trägheit in ihm ſelbſt, Unkenntniß der geeigneten Mittel außer ihm zu Erreichung ſeiner Abſichten. Er kann ſeine eignen Kräfte falſch berechnen; es kann ihm die Karte des Landes fehlen, in das er einfallen will. Nur in einem eigenthümlichen Zuſtand ſeines Geiſtes iſt er fähig, die Wahrheit zu erſchauen; und dieſer Zuſtand iſt der der tiefſten Klarheit und Heiterkeit. Dein Geiſt brennt von fieberiſchem Verlangen nach der Wahrheit. Du möchteſt ſie in Deine Umarmung nöthigen; Du möchteſt mich bitten, Dir, ohne Probe und Vorbereitung, die größten Geheimniſſe mitzutheilen, die in der Natur exiſtiren. Aber die Wahrheit kann ſo wenig geſchaut werden von dem nicht für ſie vorbereiteten Geiſt, als die Sonne mitten in der Nacht aufgehen kann. Ein ſolcher Geiſt empfängt die Wahrheit nur, um ſie zu beflecken; oder, um das Bild eines Mannes zu gebrauchen, der auf ſeiner Wanderung nahe gekommen iſt dem Geheimniß der erhabenen Goeteia (oder der Magie, die in der Natur liegt, wie die Elektricität in der Wolke), „„Wer Waſſer in den kothigen Quell ſchüttet, der rührt nur den Koth auf!““ *

„Was wollt Ihr damit ſagen?“

„Dieß: daß Ihr Anlagen habt, welche an außerordentliche Kraft reichen, die Euch jenen Zauberern zugeſellen können, welche, größer als der Magier, einen bleibenden Einfluß zurücklaſſen, die verehrt werden, wo man nur immer die Schönheit begreift, wo die Seele empfänglich iſt für eine höhere Welt, als die, worin die Materie um ein rohes, unvollſtändiges Daſeyn ringt. Aber muß ich ein Prophet ſeyn, um Euch zu ſagen, daß Ihr, um dieſe Anlagen fruchtbar zu machen, lernen müßt, auf große Zwecke alle Eure Wünſche zuſammenzudrängen? Das Herz muß ruhig ſeyn, damit der Geiſt thätig ſeyn kann. Gegenwärtig ſchweift Ihr von einem Zweck zum andern. Was der Ballaſt dem Schiffe, das iſt dem Geiſte Glauben und Liebe. Wenn Euer

* Jamblich. de Vit. Pythag.

ganzes Herz. Eure Gefühle, das höchste Menschliche in Euch auf einen Gegenstand concentrirt seyn wird, wird auch Euer Geist, werden Eure Bestrebungen eben so stetig und ernst werden. Viola ist noch ein Kind; Ihr erkennt noch nicht die hohe Natur, welche die Prüfungen des Lebens entwickeln werden. Verzeiht mir, wenn ich Euch sage, daß ihre Seele, reiner und erhabener als die Eurige, sie emporgetragen wird, wie eine heilige Hymne die Geister der Welt empor trägt. Eure Natur entbehrt noch der Harmonie, der Musik, welche, wie die Pythagoräer treffend lehrten, zugleich erhebt und beglückt. Ich biete Euch diese Musik in ihrer Liebe an."

„Aber bin ich versichert, daß sie mich liebt?"

„Künstler, nein; sie liebt Euch jetzt noch nicht; ihre Gefühle sind noch von einem Andern erfüllt. Aber wenn ich auf Euch, wie der Magnetstein seine Anziehungskraft auf den Magnet überträgt, die Liebe, die sie für mich fühlt, übertragen, wenn ich bewirken könnte, daß sie in Euch das Ideal Ihrer Träume sehe —"

„Ist eine solche Wirkung in der Macht eines Menschen?"

„Ich biete es Euch an, wenn Eure Liebe rechter Art, wenn Euer Glauben an die Tugend und an Euch selbst tief und aufrichtig ist; wo nicht, meint Ihr, ich würde sie durch die Wahrheit entzaubern, um sie die Lüge anbeten zu machen?"

„Aber wenn," beharrte Glyndon, „wenn sie Alles, was Ihr mir sagt, und wenn sie Euch liebt, wie könnt Ihr Euch selbst einer so unschätzbaren Perle berauben?"

„Oh seichtes und niedriges Menschenherz!" rief Zanoni mit ungewohnter, leidenschaftlicher Heftigkeit, „begreifst Du so wenig die Liebe, daß Du nicht weißt, wie sie Alles opfert — die Liebe selbst — um des Glückes des geliebten Wesens willen? Höre mich an!" und Zanoni's Antlitz wurde blaß. „Höre mich an! Ich dränge sie Dir auf, weil ich sie liebe, und weil ich fürchte, ihr Schicksal möchte mit mir weniger glücklich seyn als mit Dir. Warum? — das frage nicht, denn ich will Dir das nicht sagen. Genug! die Zeit drängt jetzt zu einer Antwort; Ihr dürft sie nicht mehr lang auf-

ſchieben. Vor der Nacht des dritten Tages von heute an wird Euch keine Wahl mehr gelaſſen ſeyn!“

„Aber,“ ſagte Glyndon, immer noch zweifelnd und argwöhniſch, „aber warum dieſe Haſt?“

„Menſch, Ihr ſeyd ihrer nicht werth, wenn Ihr mich ſo fragt. Alles, was ich Euch jetzt ſagen kann, ſolltet Ihr ſelbſt eingeſehen haben. Jener Entführer, jener Mann von feſtem Willen, der Sohn des alten Visconti gibt, Euch ganz unähnlich — beharrlich, entſchloſſen, feſt, ſelbſt in ſeinen Verbrechen — nie einen Zweck auf. Aber eine Leidenſchaft zügelt ſeine Begier — ſeine Habſucht. Am Tag nach ſeinem Angriff auf Viola ließ ihn ſein Oheim, der Cardinal — —, von dem er viel Gut und Gold zu erwarten hat, zu ſich beſcheiden, und verbot ihm, bei Strafe aller Beſitzungen verluſtig zu gehen, welche er ſich in ſeinen Planen ſchon angeeignet hatte, mit unehrenhaften Anſchlägen Diejenige zu verfolgen, welche der Cardinal von ihrer Kindheit an in Schutz genommen und geliebt hatte. Das iſt der Grund der gegenwärtigen Einſtellung ſeiner Verfolgung. Während wir hier ſprechen, hört dieſer Grund auf. Ehe der Zeiger der Uhr die Stunde des Mittags erreicht, wird der Cardinal — — nicht mehr ſeyn. In dieſem Augenblick iſt Dein Freund, Jean Nicot, bei dem Fürſten von — —.“

„Er! warum?“

„Um ſich zu erkundigen, welche Mitgift Viola Piſani bekommen ſolle an dem Morgen, wo ſie den Palaſt des Fürſten verlaſſe.“

„Und wie wißt Ihr das Alles?

„Thor! ich ſage Dir noch einmal, weil ein Liebender Wache hält bei Tag und bei Nacht; weil die Liebe nie ſchläft, wenn Gefahr die Geliebte bedroht!“

„Und Ihr habt den Cardinal — — in Kenntniß geſetzt?“

„Ja; und was meine Obliegenheit war, hätte eben ſowohl auch die Deinige ſeyn ſollen. Sprich — Deine Antwort.“

„Ihr ſollt ſie haben am dritten Tage von heute an.“

„Sey es ſo. Schiebe, armer Zauberer, Dein Glück

bis in die letzte Stunde hinaus! Am dritten Tage von heute an werde ich Dich nach Deinem Entschluß fragen."

„Und wo werden wir uns treffen?"

„Vor Mitternacht, wo Ihr mich vielleicht am wenigsten erwartet. Ihr könnt mir nicht entfliehen, obwohl Ihr es vielleicht versuchen werdet!"

„Verzieht noch einen Augenblick! Ihr verdammt mich als zweifelsüchtig, unentschlossen, argwöhnisch. Habe ich keinen Grund dazu? Kann ich ohne Kampf der sonderbaren Bezauberung mich hingeben, die Ihr auf meinen Geist ausübt? Welches Interesse könnt Ihr für mich, einen Fremden, haben, das Euch berechtigte, mir so zur ernstesten Handlung im Leben des Menschen zuzureden? Meint Ihr nicht, Jeder, der seine volle Besinnung hat, würde auch zögern, und überlegen, und sich fragen: Warum ist denn dieser Fremde so besorgt für mich?"

„Und doch," sagte Zanoni, „wenn ich Dir sagte, ich könne Dich einweihen in die Geheimnisse der Magie, welche von der Philosophie der ganzen heutigen Welt als eine Chimäre oder als Betrug behandelt wird — wenn ich Dir zu zeigen verspreche, wie man die Wesen der Luft und des Meeres beherrsche, wie man Reichthümer aufhäufe, leichter als ein Kind Kiesel an der Meeresküste; in Deine Hände den Auszug der Kräuter zu geben, welche das Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert verlängern, das Geheimniß jener Anziehungskraft, mittelst deren man allen Gefahren trotzt, alle Gewalt entwaffnet, und den Menschen bezwingt, wie die Schlange den Vogel bezaubert; wenn ich Dir sagte, das Alles besitze ich und vermöge es mitzutheilen; so würdest Du mir zuhören und mir ohne einen Zweifel gehorchen!"

„Es ist wahr; und ich kann das nur erklären durch die lückenhaften Erinnerungen meiner Kindheit — durch die Traditionen in unserm Hause von —"

„Eurem Ahnen, der zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften, die Geheimnisse des Apollonius und Paracelsus suchte."

„Was!“ ſagte Glyndon erſtaunt; „ſo bekannt ſeyd Ihr mit den Annalen eines berühmten Hauſes?“

„Dem Mann, der nach Wiſſen trachtet, ſollte Keiner der geringſten Jünger der Wiſſenſchaft unbekannt bleiben. Ihr fragt mich, warum ich ſolche Theilnahme an Eurem Schickſal zeige? Einen Grund hievon habe ich Euch noch nicht geſagt. Es gibt eine Brüderſchaft, über deren Geſetze und Myſterien die ſcharfſinnigſten und forſchendſten Gelehrten im Dunkeln ſind. Durch dieſe Geſetze ſind Alle verpflichtet, ſelbſt die entfernteſten Abkömmlinge von Männern, welche mit den Geheimniſſen des Ordens, wenn auch vergeblich, wie Euer Ahnherr, ſich beſchäftigt haben, zu warnen, zu unterſtützen, zu leiten. Wir ſind verbunden, ihnen zu ihrer Wohlfahrt zu rathen; ja, noch mehr — wenn ſie es von uns verlangen, müſſen wir ſie als unſere Zöglinge annehmen. Ich bin ein Ueberlebender jenes Bundes von unvordenklichem Alter. Das iſt es, was mich zuerſt an Dich band; das zog auch vielleicht Dich, Sohn unſerer Brüderſchaft, unbewußt zu mir hin!“

„Wenn dieß ſo iſt, ſo gebiete ich Dir im Namen der Geſetze, denen Du gehorchſt, mich als Deinen Zögling anzunehmen!“

„Was verlangt Ihr!“ ſagte Zanoni leidenſchaftlich. „Erfahrt erſt die Bedingungen. Kein Neophyte darf bei ſeiner Einweihung eine Neigung oder einen Wunſch haben, die ihn an die Welt feſſeln. Er muß rein ſeyn von der Liebe zum Weibe, frei von Habſucht und Ehrgeiz, frei ſelbſt von Träumen der Kunſt und der Hoffnung irdiſchen Ruhmes. Das erſte Opfer, das Du bringen mußt, iſt — Viola ſelbſt. Und wofür? Für eine Prüfung, welche der unerſchrockenſte Muth nur aushalten, die ätheriſchſten Naturen allein überleben können! Du biſt nicht geeignet für das Wiſſen, das mich und Andere zu dem gemacht hat, was wir ſind oder waren; denn Dein ganzes Weſen iſt Eine Furcht!“

„Furcht!“ rief Glyndon, erröthend vor Verdruß, und ſich in ſeiner ganzen Länge aufrichtend.

„Furcht! und die ſchlimmſte Art Furcht — Furcht vor

der Meinung der Welt; Furcht vor den Nicots und Mervale's; Furcht vor Deinen eigenen, selbst den großmüthigsten, Regungen und Gefühlen; Furcht vor Deinen eigenen Kräften, wenn Dein Genius am kühnsten ist; Furcht, die Tugend sey nicht ewig; Furcht, es lebe kein Gott im Himmel, um die Erde zu bewachen; Furcht, die Furcht der kleinen Menschen; und diese Furcht ist den Großen unbekannt!"

Mit diesen Worten verließ Zanoni hastig den Künstler — gedemüthigt, verwirrt, und nicht überzeugt. Er blieb mit seinen Gedanken allein, bis er durch das Schlagen der Uhr aufgeweckt wurde; da erinnerte er sich plötzlich an Zanoni's Prophezeiung von des Cardinals Tode, und von einem heftigen Verlangen ergriffen, sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen, eilte er auf die Straßen hinab — erreichte des Cardinals Palast Fünf Minuten vor zwölf Uhr war Se. Eminenz verschieden nach einem Krankheitsanfall von kaum einer Stunde. Zanoni's Besuch hatte länger gewährt als die Krankheit des Cardinals. Bestürzt und entsetzt kehrte er von dem Palast zurück und wie er über die Chiaja wanderte, sah er Jean Nicot aus dem Portal des Fürsten von — — heraustreten.

Fünftes Kapitel.

Col tuo lumi mi giro.
Tasso Canz. Canto XV.

Ehrwürdige Brüderschaft! so heilig und so wenig gekannt, aus deren geheimen und kostbaren Archiven die Materialien zu dieser Geschichte entnommen sind; Euch, die Ihr, von Jahrhundert zu Jahrhundert Alles gerettet, was die Zeit verschont hat von der erhabenen und ehrwürdigen Wissenschaft, — Dank Euch, wenn jetzt zum ersten Mal einige Nachrichten von den Gedanken und Thaten eines nicht falschen und nur sich selbst so nennenden Lichtes Eures Ordens, wiewohl unvollkommen, der Welt mitgetheilt worden!

Viele haben ſich Angehörige Eures Bundes genannt; Viele mit unächten Anſprüchen ſind ſo genannt worden von der gelehrten Unwiſſenheit, welche am Ende immer, getäuſcht und verwirrt, zu dem Geſtändniß ſich getrieben ſieht, daß ſie Nichts weiß, von Eurem Urſprung, Euren Ceremonien und Lehren, ja nicht einmal, ob Ihr auch eine Wohnung und Stätte auf Erden habt. Dank Euch, wenn ich, der Einzige meines Landes in dieſem Zeitalter, mit profanem Fuße in Eure geheimnißvolle Akademie zugelaſſen, * durch Euch unterwieſen und ermächtigt worden bin, dem Verſtändniß der Uneingeweihten einige wenige der ſternhellen Wahrheiten anzubequemen, welche die große Schemaja der Lehre der Chaldäer beglänzten, und trüber ſtrahlten durch das verdunkelte Wiſſen ſpäterer Jünger, die, wie Pſellus und Jamblichus ſich mühten, die Kohlen des Feuers wieder zu beleben, das in den Hamarim des Orients lebte. Obgleich uns, den Kindern einer alten, ergrauten Welt, der Name nicht aufbehalten iſt, der, ſo ſagen die älteſten Orakel der Erde, „in die unendlichen Welten ſich ergießt ἀκοιμητῳ στροφαλιγγι, ** ſo kommt es uns doch zu, den wiederauflebenden Wahrheiten nachzuſpüren und ſie zu verfolgen durch jede neue Entdeckung des Philoſophen und Chemikers. Die Geſetze der Anziehungskraft, der Elektricität, und der noch geheimnißvolleren Wirkſamkeit jenes großen Lebensprincips, nach deſſen Entfernung das Weltall nur als ein Grab zurückbliebe, waren nur der Codex, worin die Theurgie der Alten die Führer ſuchte, welche ſie zu einer eignen Geſetzgebung und Wiſſenſchaft leiteten. Aus Worten die Bruchſtücke dieſer Geſchichte wieder herzuſtellen, däuchte mich, wie wenn ich in feierlichernſter Verzückung durch die Ruinen einer Stadt geführt würde, deren einzige Ueberbleibſel Gräber ſind. Vom Sarkophag und der Urne erweckte ich den Genius mit der ausgelöſchten Fackel, und ſo genau gleicht

* Der Leſer wird ſich gütigſt erinnern, daß hier der Verfaſſer des Originalmanuſkripts ſpricht, nicht der Herausgeber.

** Excerpta Orac. Chald. ap. Procl.

ſeine Geſtalt dem Eros, daß ich zu Zeiten kaum recht weiß, Wer mir die Worte eingibt — O Liebe! O Tod!

Und ſie regte ſich in der Jungfrau Herzen — dieß neue, unergründliche, göttliche Gefühl! War es nur die gewöhnliche Ergriffenheit des Pulſes und der Phantaſie, des Auges durch die Schönheit, des Ohres durch die Beredtſamkeit, oder rechtfertigte es nicht ſelbſt den Begriff, den ſie davon gefaßt hatte, daß es nicht aus den Sinnen geboren, daß es weniger irdiſche und menſchliche Liebe war, als die Wirkung eines wunderbaren, doch nicht unheiligen Zaubers? Ich habe geſagt, daß von dem Tage an, wo ſie ſich, nicht mehr voll zitternder Scheue, dem Einfluß Zanoni's hingab, ſie verſuchte, ihre Gedanken in Worte zu faſſen. Mögen die Gedanken ſelbſt Zeugniß ablegen von ihrem Weſen.

Selbſtgeſtändniß.

„Iſt es das Tageslicht, was auf mich ſcheint, oder die Erinnerung Deiner Gegenwart? Wohin ich blicke, ſcheint mir die Welt voll von Dir; in jedem Strahle, der auf dem Waſſer zittert, der auf den Blättern lächelt, ſehe ich nur ein Abbild Deines Auges. Was iſt dieſer Wechſel, der nicht nur mich verwandelt, ſondern auch die ganze Welt und ihre Erſcheinung?“

* * *

„Wie plötzlich ſprang die Macht ins Leben, mit welcher Du mein Herz beherrſcheſt in ſeiner Ebbe und Fluth. Tauſende waren um mich her, und ich ſah nur Dich. Das war die Nacht, wo ich zuerſt in die Welt eintrat, welche das Leben in ein Drama bannt, und keine andere Sprache hat als Muſik. Wie ſeltſam und wie plötzlich verſchlang ſich dieſe Welt immer mehr mit Dir! Was den Andern die Täuſchung der Bühne, das war mir Deine Gegenwart. Auch mein Leben ſchien ſich in jene kurzen Stunden zuſammenzudrängen, und von Deinen Lippen hörte ich eine Muſik, unvernehmlich für jedes Ohr, außer das meinige. Ich ſitze in dem Zimmer, das mein Vater bewohnte. Hier verkroch ich mich in jener glücklichen Nacht, vergeſſend, warum ſie ſo glücklich war, in den Schatten und ſuchte zu errathen, was

Du mir ſeyeſt; und meiner Mutter leiſe Stimme weckte mich, und ich ſchmiegte mich an meines Vaters Seite feſt — feſt — aus Furcht vor meinen eigenen Gedanken.

„Ach! ſüß und traurig war der Morgen nach jener Nacht, wo Dein Mund mich vor der Zukunft warnte. Jetzt eine Waiſe — Wer lebt mir noch, an den ich denken, von dem ich träumen, den ich verehren kann als Du?“

„Wie zärtliche Vorwürfe haſt Du mir gemacht wegen des bittern Unrechts, das ich Dir in meinen Gedanken that! Warum mußte ich ſchaudern, als ich fühlte, wie Du auf meine Gedanken ſchauteſt, wie der Sonnenſtrahl auf den einſamen Baum, mit dem Du mich einmal ſo ſchön verglicheſt? Es war — es war, weil ich, wie der Baum, nach dem Licht rang, und das Licht kam. Sie ſprechen mir von Liebe und mein Leben ſelbſt auf der Bühne haucht mir die Sprache der Liebe in den Mund. Nein; noch und noch einmal, ich weiß, das iſt nicht Liebe, was ich für Dich fühle! — es iſt nicht eine Leidenſchaft, es iſt ein Gedanke! Ich verlange nicht wieder geliebt zu werden. Ich murre nicht darüber, daß Deine Worte ſtreng ſind und Deine Blicke kalt. Ich frage nicht, ob ich Nebenbuhlerinnen habe; ich ſeufze nicht darnach, Deinen Augen hold zu erſcheinen. Mein Geiſt iſt es, der ſich mit dem Deinigen vereinigen möchte. Ich gäbe Welten darum, wenn wir auch getrennt wären, wenn auch Meere zwiſchen uns ihre Wogen rollten, die Stunde zu wiſſen, wo Dein Blick zu den Sternen ſich erhebt — wo Dein Herz ſich im Gebet ergießt. Sie ſagen mir, Du ſeyeſt ſchöner als die Marmorbilder, die doch ſchöner ſind als alle Menſchengeſtalten; aber ich wagte nie, Dir ſo feſt ins Angeſicht zu ſchauen, daß Dich die Erinnerung hätte mit den Uebrigen vergleichen können. Nur Deine Augen und Dein ſanftes, friedevolles Lächeln ſchweben mir immer vor. Wie, wenn ich nach dem Mond ſchaue, Alles was in mein Herz eingeht, nur ſein ſchweigendes Licht iſt.“

* * *

„Oft ſchon, wenn die Luft ruhig war, glaubte ich die Töne von meines Vaters Muſik zu hören; oft, obwohl längſt

im Grabe verſtummt, haben ſie mich aus den Träumen der feierlich ernſten Nacht geweckt. Mich dünkt, ich höre ſie, ehe Du zu mir kommſt, mir Dein Nahen verkündigen. Mich dünkt, ich höre ſie wimmern und ächzen, wenn ich bei Deinem Weggehen in mich ſelbſt zurückſinke. Du gehörſt zu dieſer Muſik — biſt ihr Geiſt, ihr Genius. Mein Vater muß Dich und Deine heimathliche Regionen geahnt haben, wenn die Winde ſich legten, um ſeinen Tönen zu lauſchen, und die Welt ihn für wahnſinnig hielt! Ich höre, wo ich ſitze, das ferne Gemurmel der See. Murmelt fort, ihr geſegneten Waſſer! Die Wellen ſind der Puls der Küſte. Sie ſchlagen daran an mit der Fröhlichkeit des Morgenwindes — ſo ſchlägt mein Herz in der Friſche und dem Licht, worin die Gedanken an Dich beſtehen!

* * *

„Oft in meiner Kindheit habe ich geſonnen und gefragt, wofür ich geboren ſey und meine Seele antwortete meinem Herzen und ſagte: Du biſt geboren zur Anbetung! Ja! ich weiß, warum mir die wirkliche Welt immer ſo falſch und ſo kalt erſchienen iſt. Ich weiß, warum die Welt der Bühne mich bezaubert und geblendet hat. Ich weiß, warum es mir ſo ſüß war, abgeſondert und allein dazuſitzen, und mein ganzes Weſen in den fernen Himmel hineinzuſchauen. Meine Natur iſt nicht geſchaffen für dieſes Leben, ſo glücklich ſie Andern erſcheint. Ihr Mangel iſt gerade der, daß ſie immer ein Bild, erhabener als ſie ſelbſt, vor ſich hat! Fremder! in welchem Reiche droben wird, wenn das Grab hinter ihr liegt, meine Seele, Stunde um Stunde, vor derſelben Quelle mit der Deinigen anbeten?“

* * *

„In dem Garten meines Nachbars iſt ein kleiner Springbrunnen. Ich ſtand dieſen Morgen nach Sonnenaufgang neben ihm. Wie er mit ſeinem leichten Schaum in die Sonnenſtrahlen aufſprang! Und dann dachte ich, ich würde Dich heute auch wieder ſehen, und ſo ſprang mein Herz dem neuen Morgen entgegen, den Du mir vom Himmel bringſt!“

* * *

„Ich habe Dich wieder gesehen, Dir wieder zugehört. Wie kühn ich geworden bin! Ich fuhr heraus mit meinen kindlichen Gedanken und Geschichten, meinen Erinnerungen aus der Vergangenheit, als hätte ich Dich von Kindheit an gekannt. Plötzlich ergriff mich das Bewußtseyn meiner Anmaßung. Ich stockte und suchte schüchtern Dein Auge."

„Nun, als Du fandest, daß die Nachtigall nicht singen wollte?"

„Ach!" sagte ich, „was ist für Dich diese Geschichte des Herzens eines Kindes?"

„Viola!" antwortetest Du mit jener so unaussprechlich ruhigen und ernsten Stimme; „Viola! die Dunkelheit von eines Kindes Herz ist oft nur der Schatten eines Sterns! Sprich weiter! Und Deine Nachtigall, als man sie sing und einsperrte, wollte nicht mehr singen?"

„Und ich stellte den Käfig dorthin unter das Rebenlaub, und nahm meine Laute und sprach zu ihr mittelst der Saiten; denn ich dachte, alle Musik sey ihre angeborene Sprache, und sie würde verstehen, daß ich sie zu trösten suche."

„Ja," sagtest Du, „und endlich antwortete sie Dir, aber nicht mit Gesang — mit einem kurzen gellenden Schrei, so klagend und traurig, daß Deine Hände die Laute fallen ließen und Dir die Thränen aus den Augen stürzten. So riegeltest Du sanft den Käfig auf und die Nachtigall flog in jenes Dickicht, und Du hörtest das Laub rascheln, und im Mondlicht spähend sahen Deine Augen, daß sie den Gatten gefunden hatte. Dann sang sie Dir aus dem Gebüsch ein langes, lautes, fröhliches Jubellied. Und Du sannest nach und fühltest, daß nicht das Rebenlaub oder der Mondschein den Vogel die Nacht mit Melodien erfüllen machten! daß das Geheimniß seiner Musik die Gegenwart des Geliebten war."

„Wie kennst Du meine Gedanken aus jener Kinderzeit besser als ich selbst sie kannte? Wie ist Dir das bescheidene Leben meiner vergangenen Jahre, mit seinen geringfügigen Ereignissen, so räthselhaft bekannt, glänzender Fremdling! Ich staune — aber ich wage Dich nicht mehr zu fürchten!"

* * *

Einſt beklemmte mich der Gedanke an ihn und drückte mich nieder. Wie ein Kind, das nach dem Monde langt, ſo war mein ganzes Weſen Ein unbeſtimmtes Verlangen nach etwas nie zu Erreichendem. Jetzt dagegen iſt mir eher, als ob der Gedanke an Dich hinreichte, jede Feſſel von meinem Geiſte abzuſtreifen. Ich ſchwimme in dem ſtillen Meere des Lichts, und nichts ſcheint zu hoch für meine Schwingen, zu glanzvoll für mein Auge. Meine Unwiſſenheit war es, welche mich Dich fürchten machte. Ein Wiſſen, wie es nicht in Büchern vorhanden, ſcheint Dich wie eine Atmoſphäre zu umwehen. Wie Wenig habe ich geleſen! — wie Wenig gelernt! Und doch, wenn Du an meiner Seite biſt, iſt mir, als wäre der Schleier von aller Weisheit und von der ganzen Natur weggehoben. Ich fahre zuſammen, wenn ich nur die Worte anſehe, die ich ſo eben geſchrieben; es iſt mir, als kämen ſie nicht von mir ſelbſt, ſondern wären die Zeichen einer andern Sprache, die Du mein Herz gelehrt und die meine Hand raſch hinzeichnet, als diktirteſt Du ſie ihr. Manchmal, wenn ich ſinne oder ſchreibe, könnte ich mir faſt einbilden, ich höre leichte Flügel mich umflattern, und ſehe dämmernde, ſchöne Schatten um mich ſchweben und mir zulächelnd verſchwinden. Kein unruhiger und fürchterlicher Traum kommt mir jetzt je im Schlafe, und doch iſt mein Schlafen und mein Wachen gleicherweiſe nur wie Traum. Im Schlaf wandere ich mit Dir — nicht auf den Pfaden der Erde, ſondern durch unfaßbare Luft — eine Luft, welche Muſik ſcheint — aufwärts und aufwärts, wie die Seele emporſteigt bei den Tönen einer Leier! Bis ich Dich kannte, war ich eine Sklavin der Erde. Du haſt mir die Freiheit des Weltalls gegeben! Früher war es Leben, jetzt iſt mir, als hätte ich die Ewigkeit angefangen!“

* * *

„Früher, wenn ich auf der Bühne zu erſcheinen hatte, ſchlug mein Herz lauter. Ich zitterte vor das Publikum hinzutreten, an deſſen Athem Schaam und Ruhm hing; und jetzt habe ich keine Furcht vor ihnen. Ich ſehe ſie, beachte ſie, höre ſie nicht! Ich weiß, daß in meiner Stimme Muſik ſeyn

wird, denn es ist eine Hymne, die ich Dir ausströme. Du kommst nie ins Theater, und das betrübt mich nicht mehr. Du bist mir zu heilig geworden, als daß Du mir wie ein Theil der gemeinen Welt erscheinen solltest, und ich bin froh, daß Du nicht da anwesend bist, wo die große Menge das Recht hat mich zu beurtheilen."

* * *

„Und er sprach zu mir von einem Andern; einem Andern wollte er mich zuweisen! Nein, es ist nicht die Liebe, was ich für Dich fühle, Zanoni; denn sonst, wie konnte ich Dich ohne Zorn anhören? warum erschien mir Dein Befehl nicht als eine Unmöglichkeit? Wie die Saiten des Instruments der Hand des Meisters gehorchen, so beherrscht und modulirt Dein Anblick die wildesten Saiten meines Herzens nach Deinem Willen. Wenn es Dir so gefällt, — ja sey es so, Du bist Herr meines Schicksals; es kann sich nicht wider Dich empören! Ich meine fast, ich könnte den lieben, Wer es auch seyn mag, auf welchen Du die Strahlen ausgössest, die Dich umfließen. Alles was Du berührt hast, das liebe ich; wovon Du sprichst, das liebe ich. Deine Hand hat mit diesen Rebenblättern gespielt; ich trage sie an meinem Busen. Du scheinst mir die Quelle aller Liebe; zu hoch und zu glänzend, um selbst geliebt zu werden, aber Licht werfend auf andere Gegenstände, auf welche das Auge, weniger geblendet, hinschauen kann. Nein, nein! es ist nicht Liebe, was ich für Dich fühle, und darum erröthe ich auch nicht, mein Gefühl zu nähren und zu bekennen. Schande über mich, wenn ich liebte, da ich doch weiß, welch ein werthloses Wesen ich bin gegen Dich!"

* * *

„Ein Andrer! — Mein Gedächtniß wiederholt immer dieß Wort. Ein Andrer! Willst Du damit sagen, daß ich Dich nicht mehr sehen solle? Es ist nicht Traurigkeit — es ist nicht Verzweiflung, was mich ergreift. Ich kann nicht weinen. Es ist ein Gefühl gänzlicher Verlassenheit. Ich bin zurückgesunken in das gewöhnliche Leben; und ein kalter

Schauer ergreift mich in der Einsamkeit. Aber ich will Dir gehorchen, wenn Du willst. Werde ich Dich nicht wiedersehen jenseits des Grabes? Oh, wie süß wäre es, zu sterben!"

„Warum ringe ich mich nicht los von dem Netze, in welchem mein Wille so verwickelt ist? Hast Du ein Recht, so über mich zu verfügen? Gib mir zurück — gib mir zurück das Leben, das ich kannte, ehe ich das Leben selbst an Dich hingab. Gib mir zurück die sorglosen Träume meiner Jugend — die Freiheit meines Herzens, das laut sang im Hinwandeln über die Erde. Du hast mir den Zauber von Allem zerstört, was nicht Du und von Dir ist. Was war es denn für Sünde, an Dich zu denken wenigstens — Dich zu sehen? Dein Kuß glüht noch auf meiner Hand; ist diese Hand mein zum Vergeben? Dein Kuß eignete und heiligte sie Dir. Fremdling, ich will Dir nicht gehorchen!"

* * *

„Wieder ein Tag, einer von den verhängnißvollen Dreien ist verstrichen! Es ist mir wunderbar, daß seit dem Schlaf von letzter Nacht eine tiefe Ruhe sich über meine Brust gelagert hat. Ich fühle mich so versichert, daß mein ganzes Seyn ein Theil von Dir geworden, daß ich nicht glauben kann, mein Leben könne vom Deinigen getrennt werden; und in dieser Ueberzeugung finde ich Ruhe, und lächle sogar über Deine Worte und meine Befürchtungen. Du liebst Eine Maxime, die Du in tausend Formen wiederholst; die Schönheit der Seele sey Glaube — was ideale Lieblichkeit dem Bildhauer, das sey der Glaube dem Herzen — der Glaube, recht verstanden, erstrecke sich über alle Werke des Schöpfers, die wir nur durch Glauben erkennen können — er umfasse ein ruhiges Vertrauen in uns selbst, und eine heitere Beruhigung über unsre Zukunft — er sey das Mondlicht, das die See des menschlichen Herzens beherrsche, — diesen Glauben versteh' ich jetzt. Ich werfe alle Furcht weg. Ich weiß, daß ich das Ganze, welches mein inneres Leben ausmacht, unauflöslich mit Dir verwoben habe; und Du kannst mich nicht von Dir reißen, auch wenn Du wolltest. Und dieser Uebergang vom Kampf zur Ruhe kam nur mit dem Schlaf

— einem Schlaf ohne Traum; aber als ich erwachte, da hatte ich ein geheimnißvolles Gefühl von Glück — eine unklare Erinnerung von einem beseligten Zustand — wie wenn Du von fern ein Lächeln auf meinen Schlummer geworfen hättest. Am Abend war ich so betrübt; keine Blüthe, die sich nicht geschlossen hätte, als wollte sie sich nie mehr der Sonne öffnen; und die Nacht selbst hat, im Herzen wie auf der Erde, die Blüthen zu Blumen gereift. Die Welt ist wieder schön, aber schön in der Ruhe, — nicht ein Lüftchen bewegt Deinen Baum — nicht ein Zweifel meine Seele!"

Sechstes Kapitel.

Tu vegga o per violenza o per inganno
Patire o disonare o mortal danno.

Orl. Fur. Canto XIII. 1.

Es war ein kleines Kabinet; die Wände waren mit Gemälden bedeckt, von welchen eines mehr werth war als der ganze Stammbaum des Besitzers des Palastes. Oh, ja! Zanoni hat Recht! der Maler ist ein Zauberer; das Gold wenigstens, das er aus seinem Tiegel schöpft, ist keine Täuschung. Ein venetianischer Edelmann konnte ein Geck seyn, oder ein Meuchelmörder, — ein Schurke oder ein Dummkopf; werthlos, oder noch schlimmer als werthlos, aber er konnte dem Titian sitzen, und sein Portrait ist vielleicht unschätzbar! Ein paar Zolle übermalte Leinwand tausendmal schätzbarer als ein Mann mit seinen Adern und Muskeln, Gehirn, Willen, Herz und Verstand!

In diesem Kabinet saß ein Mann von etwa dreiundvierzig Jahren; mit dunkeln Augen, gelbfahl, mit kurzen, hervorstehenden Zügen, mit auffallend starken Kiefern, und dicken, sinnlichen, aber Entschlossenheit verrathenden Lippen; dieser Mann war der Fürst von — —. Seine Gestalt war über mittlere Größe und ziemlich zur Wohlbeleibtheit hinneigend; gekleidet war er in einen weiten Schlafrock von prächtigem

Brokat. Auf einem Tisch vor ihm lag ein altmodischer Degen und Hut, eine Maske, Würfel und Würfelbecher, ein Portefeuille, und ein kunstreich gearbeitetes silbernes Tintenfaß.

„Nun, Mascari," sagte der Fürst, seinen Parasiten anblickend, der an der Einfassung des tiefen, vergitterten Fensters stand, — „nun, der Cardinal ist zu seinen Vätern versammelt. Ich bedarf des Trostes bei dem Verlust eines so vortrefflichen Verwandten; und wo ist eine honigsüßere Stimme als die der Viola Pisani?"

„Spricht Eure Excellenz im Ernste? So bald nach dem Tode Sr. Eminenz?"

„Desto weniger wird man davon sprechen und mich im Verdacht haben. Hast Du den Namen des Uebermüthigen in Erfahrung gebracht, der uns in jener Nacht unsern Plan vereitelte und am folgenden Tag den Cardinal davon in Kenntniß setzte?"

„Noch nicht."

„Weiser Mascari! Ich will ihn Dir sagen. Es war der seltsame Unbekannte."

„Der Signor Zanoni! Wißt Ihr es gewiß, mein Fürst?"

„Ja, Mascari! dieses Mannes Stimme hat einen Ton, in welchem ich mich nie täuschen kann; so klar und so gebieterisch, — wenn ich ihn höre, bilde ich mir fast ein, es gebe Etwas wie ein Gewissen. Indessen, wir müssen uns eines Unverschämten entledigen. Mascari, Signor Zanoni hat unser armes Haus noch nicht mit seiner Gegenwart beehrt. Er ist ein ausgezeichneter Fremder — wir müssen ihm zu Ehren ein Bankett geben."

„Ha! und der Cyperwein! Die Cypresse ist ein passendes Emblem des Grabes."

„Hievon sogleich. Ich bin abergläubisch; es sind sonderbare Geschichten im Umlauf von seiner Macht und Voraussicht; denke an den Tod Ughelli's! Einerlei! und wäre der böse Feind sein Verbündeter, er sollte mir meinen Preis nicht rauben; ja, und auch meine Rache nicht!"

„Eure Excellenz ist bezaubert; die Schauspielerin hat Euch behext."

„Mascari," sagte der Fürst mit einem hochmüthigen Lächeln, „durch diese Adern rollt das Blut der alten Visconti — jener Männer, die sich rühmten, daß kein Weib je ihrer Begierde entrann, und kein Mann ihrer Rache. Die Krone meiner Väter ist eingeschrumpft zu einem Spielzeug und einem Tand; ihr Ehrgeiz und ihr Geist sind noch unzerstört. Meine Ehre ist jetzt bei dieser Nachstellung betheiligt — Viola muß mein werden!"

„Noch ein Hinterhalt?" sagte Mascari forschend.

„Nein, warum nicht in das Haus selbst eindringen? es ist einsam gelegen und die Thüre ist nicht von Eisen."

„Aber wie, wenn sie, nach Hause zurückgekehrt, von unserer Gewaltthat spricht? In ein Haus eingebrochen — eine Jungfrau gestohlen! Bedenkt! obgleich die feudalistischen Vorrechte noch nicht vernichtet sind, steht doch ein Visconti auch jetzt nicht über dem Gesetz!"

„Nicht, Mascari? Narr! in welchem Zeitalter der Welt, selbst wenn die wahnsinnigen Franzosen ihre Chimären durchsetzen, wird nicht das Eisen des Gesetzes sich biegen lassen wie ein Weidenzweig von der Hand der Macht und des Goldes? Aber erblasse nicht so, Mascari, ich habe schon Alles vorher angelegt. An dem Tage, wo sie diesen Palast verläßt, wird sie nach Frankreich gehen mit Monsieur Jean Nicot."

Ehe Mascari antworten konnte, meldete der Kammerdiener den Signor Zanoni.

Der Fürst fuhr unwillkürlich mit der Hand nach dem auf dem Tische liegenden Degen, dann stand er, mit einem Lächeln über jene Regung auf, und empfing seinen Besuch vor der Schwelle mit all der überströmenden, ehrerbietigen Höflichkeit italienischer Verstellungskunst.

„Das ist eine hoch anzuschlagende Ehre," sagte der Fürst. „Ich habe mich lange gesehnt, die Hand zu drücken eines so ausgezeichneten —"

„Und ich gebe sie Euch in dem Geiste, in welchem Ihr darnach verlangt," versetzte Zanoni.

Der Neapolitaner beugte sich über die Hand, die er

drückte; aber wie er sie berührte, überfiel ihn ein Schauer und sein Herz stand still. Zanoni heftete auf ihn seine dunkeln, lächelnden Augen und setzte sich dann mit ganz familiärem Wesen nieder.

„So ist sie denn gezeichnet und versiegelt; unsere Freundschaft meine ich, edler Fürst. Und jetzt will ich Euch den Zweck meines Besuchs nennen. Ich finde, Excellenz, daß wir, vielleicht ohne es zu wissen, Rivale geworden sind. Können wir nicht unsere Ansprüche vergleichen?"

„Ha!" sagte der Fürst in gleichgültigem Tone, „also waret Ihr der Cavalier, der mich des Lohns meiner Jagd beraubte? Nun, alle Listen sind erlaubt, in der Liebe wie im Kriege. Unsere Ansprüche versöhnen! Gut; hier ist der Würfelbecher; laßt uns um sie würfeln. Wer am niedersten wirft, soll seine Ansprüche aufgeben."

„Und wollt Ihr versprechen, Euch durch diese Entscheidung für gebunden zu halten?"

„Ja, bei meinem Worte."

„Und welche Strafe soll den treffen, der sein so verpfändetes Wort bricht?"

„Das Schwert liegt dem Würfelbecher am nächsten, Signor Zanoni. Möge der, der nicht sein Ehrenwort hält, durchs Schwert fallen."

„Und Ihr ruft dieses Urtheil auf Jeden von uns Beiden herab, der sein Wort nicht hält. Sey es so; laßt den Signor Mascari für uns werfen!"

„Wohlgesprochen! Mascari, die Würfel!"

Der Fürst warf sich in seinen Stuhl zurück; und so geübt er in weltlicher Verstellung war, konnte er doch ein strahlendes Lächeln des Triumphs und der Genugthuung nicht unterdrücken, das sich über sein Antlitz verbreitete. Mascari nahm die drei Würfel und rasselte damit laut im Becher. Zanoni stützte die Wange in die Hand, beugte sich über den Tisch, und heftete seine Augen scharf auf den Parasiten; umsonst strebte Mascari sich diesem forschenden Blicke zu entziehen; er wurde blaß und zitterte — er setzte den Würfelbecher nieder.

„Ich gebe Eurer Excellenz den erſten Wurf. Signor Mascari, ſeyd ſo gut und macht unſerer Ungewißheit ein Ende.“

Wieder ergriff Mascari den Becher; wieder zitterte ſeine Hand ſo, daß die Würfel innen klapperten. Er warf: die Augen waren ſechszehn.

„Es iſt ein hoher Wurf,“ ſagte Zanoni ruhig; „dennoch, Signor Mascari, verzweifle ich noch nicht.“

Mascari ſammelte die Würfel wieder, ſchüttelte den Becher, und ließ ſie noch einmal über den Tiſch hinrollen; die Zahl war die höchſte, die man werfen konnte — achtzehn.

Der Fürſt ſchleuderte einen Feuerblick auf ſeinen Günſtling, der mit aufgeſperrtem Maul daſtand, die Würfel anſtierend und zitternd vom Kopf bis zum Fuß.

„Ich habe gewonnen, wie Ihr ſeht,“ ſagte Zanoni; „bleiben wir dennoch Freunde?“

„Signor,“ ſagte der Fürſt, ſichtlich kämpfend mit Unmuth und Verwirrung, „der Sieg iſt ſchon Euer. Aber verzeiht, Ihr habt nur ſo leicht hin von dieſem jungen Mädchen geſprochen — könnte Euch Etwas bewegen, Eure Anſprüche aufzugeben?“

„Oh, denkt nicht ſo ſchlecht von meiner Galanterie; und,“ fuhr Zanoni mit einem ſtrengen, bedeutungsvollen Tone fort, „vergeßt nicht die Strafe des Wortbruches, die Euer Mund ſelbſt genannt hat!“

Der Fürſt runzelte die Stirne, hielt aber die hochmüthige Antwort zurück, die ihm ſchon auf der Zunge lag.

„Genug!“ ſagte er, ſich zu einem Lächeln zwingend; „ich gebe nach. Laßt mich Euch beweiſen, daß ich nicht mit ſchlechter Art nachgebe; wollt Ihr mich beglücken mit Eurer Gegenwart bei einem kleinen Feſte, das ich im Sinne habe zu geben, zu Ehren“ — und mit einem ſardoniſchen Spott fügte er hinzu — „der Erhöhung meines Verwandten, des Cardinals, frommen Andenkens, zu dem wahren Sitze St. Peters?“

„Es iſt in der That ein Glück, Einen Wunſch von Euch zu hören, dem ich Folge leiſten kann.“ Zanoni lenkte das

Geſpräch auf Anderes; plauderte leicht und munter und ging dann bald.

„Schurke!“ rief jetzt der Fürſt, Mascari beim Kragen packend, „Du haſt mich verrathen!“

„Ich verſichere Euer Excellenz, die Würfel waren ganz recht arrangirt; er hätte zwölf werfen ſollen; aber er iſt der Teufel, und das iſt Alles.“

„Es iſt keine Zeit zu verlieren,“ ſagte der Fürſt, und ließ ſeinen Paraſiten los, der ruhig ſeine Halsbinde wieder in Ordnung brachte.

„Mein Blut iſt erregt — ich will dieß Mädchen gewinnen, und ſollte es mein Tod ſeyn! Was iſt das für ein Getöſe?“

„Es iſt nur das Schwert Eures erlauchten Ahnherrn, das vom Tiſche gefallen iſt.“

Siebentes Kapitel.

In ne faut appeler aucun ordre, si ce n'est en temps clair et serein.

Les Clavicules du Rabbi Salomon.

Brief Zanoni's an Mejnour.

Meine Kunſt iſt ſchon getrübt und geſtört. Ich habe die Ruhe verloren, worin die Macht beſteht. Ich kann die Entſcheidung derer nicht beherrſchen, die ich am liebſten in den Hafen geleiten möchte; ich ſehe ſie weiter und tiefer in den gränzenloſen Ocean hinausſchweifen, wo unſere Barken immer dem vor uns fliehenden Horizont zuſegeln. Erſtaunt und entſetzt, zu finden, daß ich da nur warnen kann, wo ich beherrſchen möchte, habe ich in meine eigene Seele geſchaut. Es iſt wahr, daß irdiſche Wünſche mich an die Gegenwart ketten und mich ausſchließen von den hehren Geheimniſſen, welche der von allen Schlacken des Staubes gereinigte Geiſt allein erforſchen und überſchauen kann. Die ſtrenge Bedingung, unter welcher wir unſere edleren und göttlicheren

Gaben beſitzen, trübt unſern Blick in die Zukunft Derer, für welche wir die menſchlichen Schwachheiten der Eiferſucht, des Haſſes oder der Liebe empfinden. Mejnour, Alles um mich her iſt Nebel und Dunſt; ich bin zurückgeſchritten in unſerm erhabenen Daſeyn; und dem Grunde der unvergänglichen Jugend, welche nur im Geiſte blüht, entkeimt die dunkle Giftblume menſchlicher Liebe.

Dieſer Mann iſt ihrer nicht werth — ich erkenne dieſe Wahrheit; und doch iſt in ſeiner Natur der Samen des Guten und des Großen, wenn nur das Unkraut und die tauben Aehren weltlicher Eitelkeit und Aengſtlichkeit ihn aufgehen ließen. Wäre ſie ſein, und hätte ich auf einen andern Boden die Leidenſchaft verpflanzt, welche mein Auge verfinſtert und meine Macht entwaffnet, ſo könnte ich ungeſehen, ungehört, unerkannt über ſeinem Schickſal wachen, geheim ſein Thun lenken, und durch ſeine Wohlfahrt zu der ihrigen beitragen. Aber die Zeit drängt! Durch die mich umringenden Schatten ſehe ich die ſchwärzeſten Gefahren ſich um ſie zuſammenziehen. Keine Wahl, als Flucht — keine Rettung, als mit ihm oder mit mir! Mit mir! Der entzückende Gedanke, die ſchreckliche Ueberzeugung! Mit mir! Mejnour, wunderſt Du Dich darüber, daß ich ſie vor mir retten möchte? Ein Augenblick in einem Jahrhunderte langen Leben — eine Schaumblaſe auf dem uferloſen Meere — was Anderes kann mir menſchliche Liebe ſeyn? Und in dieſer ihrer köſtlichen Natur, reiner, geiſtiger noch in ihren jungen warmen Gefühlen, als je bisher die zahlloſen Bücher des Herzens, Geſchlecht um Geſchlecht, meine Blicke geoffenbart haben — iſt doch ein tiefbegrabenes Gefühl, das mich vor unvermeidlichem Weh warnt. Du, ſtrenger und mitleidloſer Hierophant — Du, der Du für unſere Brüderſchaft jeden Geiſt zu gewinnen geſucht haſt, der Dir nur recht hochſinnig und kühn ſchien — ſelbſt Du weißt, aus entſetzlicher Erfahrung, wie eitel die Hoffnung iſt, aus dem Herzen des Weibes die Furcht zu verbannen. Mein Leben würde für ſie Ein grauſes Wunder ſeyn. Andererſeits, ſelbſt wenn ich ſie durch die Reiche des Schreckens zum Licht zu führen ſuchte, — denke an den

Hüter an der Schwelle, und ſchaudere mit mir vor dem gräß-lichen Wageſtück! Ich habe geſucht, den Ehrgeiz des Eng-länders für die wahre Herrlichkeit ſeiner Kunſt zu begeiſtern; aber der raſtloſe Geiſt ſeines Ahnherrn ſcheint noch in ihm zu flüſtern, und ihn zu den Sphären zu ziehen, wo er ſelbſt umirrend den Weg verlor. Es liegt ein Geheimniß in dem, was der Menſch von ſeinen Vätern ererbt. Geiſteseigen-thümlichkeiten, wie körperliche Krankheiten, ruhen und ſchla-fen Generationen hindurch, und leben dann neu auf in einem entfernten Abkömmling, aller Behandlung und aller Ge-ſchicklichkeit ſpottend. Komm zu mir aus Deiner Einſam-keit unter den Trümmern Roms! Ich ſchmachte nach einem lebenden Vertrauten — nach Einem, der ſelbſt vor Zeiten Eiferſucht und Liebe gekannt hat. Ich habe Umgang geſucht mit Adon-Ai; aber ſeine Gegenwart, die mir einſt ſo himm-liſche Zufriedenheit mit der Wiſſenſchaft und ein ſo heiteres Vertrauen zum Schickſal einflößte, beunruhigt und verwirrt mich jetzt nur. Von der Höhe herab, von welcher ich in die Schatten der künftigen Dinge hinabzuſpähen ſuche, ſehe ich verworrene, drohende und zornige Geſpenſter. Mich dünkt, ich ſehe eine geiſterhafte Grenze dem wunderbaren Daſeyn geſteckt, das ich bisher führte — mich dünkt, ich ſehe nach Jahrhunderten idealen Lebens meinen Lauf in dem ſtürmi-ſchen Strudel des Realen untergehen. Wo mir die Sterne ihre Thore öffneten, da ragt ein Schaffot — dicke Dämpfe von Blut ſteigen empor, wie aus einem Schlachthauſe. Was mir noch ſeltſamer iſt — ein Geſchöpf hier, ein wahrer Ty-pus des falſchen Ideals der gemeinen Menſchen — am Kör-per und Geiſt ein häßliches Widerſpiel und eine Carikatur der Kunſt, welche das Schöne darſtellt, und der Sehnſucht, welche das Vollkommene ſucht, ſchwebt immer in meinen ver-ſtörten, unzuſammenhängenden, umwölkten Geſichten von der Zukunft und ihren Geſchicken. An jenem ſchattenhaften Schaffot ſteht es, und plappert zu mir, und Schlamm und Blut trieſen von ſeinem Munde. Komm, o Freund der fer-nen Zeit; für mich wenigſtens hat Deine Weisheit Deine menſchlichen Gefühle nicht hinweg geſpült. Gemäß den

Satzungen unſeres hehren Ordens, der jetzt ſich beſchränkt auf Dich und mich, die einzigen Ueberlebenden von ſo vielen ſtolzen und herrlichen Jüngern, biſt auch Du verpflichtet, den Abkömmling Derer zu warnen, die in früherer Zeit Dein Rath in das große Geheimniß einzuweihen ſuchte. Der letzte von dem Stamme des kühnen Visconti, der einſt Dein Zögling war, iſt der gewiſſenloſe Verfolger des ſchönen Kindes. Mit Gedanken von Wolluſt und Mord gräbt er ſich ſelbſt ſein Grab; Du kannſt ihn vielleicht noch zurückſcheuchen von ſeinem Verderben. Und auch ich bin, räthſelhafter Weiſe, durch dieſelbe Satzung verpflichtet, einem minder ſchuldigen Abkömmling eines nicht glücklichen, aber edleren, Lehrlings zu gehorchen, wenn er es befiehlt. Wenn er meinen Rath verwirft, und auf der Satzung beſteht, Mejnour, wirſt Du wieder einen Neophiten bekommen! Hüte Dich vor einem neuen Opfer! Komm zu mir! Dieſer Brief wird Dir ſchnell zukommen. Beantworte ihn mit dem Druck einer Hand, die ich kühnlich faſſen darf!

Achtes Kapitel.

Il lupo
Jerito, credo, mi conobbe e 'ncontro
Mi venne con la bocca sanginosa.
Aminta, At. IV. Sc. 1.

In Neapel wird das Grab, das über der Grotte Poſſilipo ragt, verehrt nicht mit den Gefühlen, welche das Gedächtniß des Dichters weihen ſollten, ſondern mit jener Scheu, welche dem Gedächtniß des Zauberers anhängt. Seinem Zauber ſchreibt man die Aushöhlung dieſes Ganges durch den Berg zu; und die Tradition läßt ſein Grab noch bewachen von den Geiſtern, die er zum Bau des hohlen Ganges beſchworen. Dieſer Platz, in der unmittelbaren Nähe von Viola's Wohnung, hatte oft auf ihren einſamen Wanderungen ſie angezogen. Sie hatte die feierlichen dämmern-

den Phantaſien geliebt, welche in ihr aufſtiegen, wenn ſie in die lange, düſtere Grotte hineinſchaute, oder, zum Grabmal hinaufſteigend, von dem Felſen herabſah auf die zwerghaften Geſtalten der geſchäftigen Menge, die Inſekten gleich auf den Pfaden und Windungen des Bodens unten zu kriechen ſchienen; und jetzt, — es war Mittag — lenkte ſie auch wieder nachdenklich dorthin ihre Schritte. Sie betrat den ſchmalen Pfad, ſie ging durch den düſtern Weinberg, der ſich den Fels hinaufzieht, und erreichte den luftigen Platz, grün von Moos und üppigem Laubwerk, wo der Staub deſſen, der noch jetzt den Geiſt der Menſchen erhebt und erfreut, nach der Sage ruhen ſoll. In der Ferne ſtieg das gewaltige Fort St. Elmo empor, finſter dräuend unter Thurmſpitzen und Giebeln, die in der Sonne glänzten. In ſeinem azurnen Glanze lag ruhig eingelullt das Meer der Sirenen, und der graue Rauch des Veſuvs wirbelte, in der klaren Ferne, wie eine bewegliche Säule zu dem durchſichtigen Himmel ſich empor. Regungslos am Rande des jähen Vorſprungs, ſchaute Viola auf die liebliche und lebendige Welt hinab, die ſich vor ihr ausdehnte; und der finſtere Dampf des Veſuvs bezauberte ihr Auge noch mehr als die zerſtreuten Gärten, oder das ſchimmernde Capri, lächelnd in dem lächelnden Meere. Sie hörte nicht die Schritte, die ihr auf ihrem Wege gefolgt waren, und fuhr zuſammen, als ſie ganz in ihrer Nähe eine Stimme hörte. So plötzlich war die Erſcheinung der Geſtalt, die jetzt, aus den die Felſen umkleidenden Gebüſchen hervortretend, neben ihr ſtand, und ſo ſeltſam harmonirte ſie in ihrer unholden Häßlichkeit mit der wilden Natur der unmittelbar ſie umgebenden Scene, und den zaubermäßigen Traditionen des Platzes, daß die Farbe aus ihren Wangen entwich und ein leiſer Schrei ihrem Munde entfuhr.

„Still! hübſche, zitternde Kleine! — erſchrick nicht über mein Geſicht!“ ſagte der Mann mit einem bittern Lächeln. „Nach dreimonatlicher Ehe iſt kein Unterſchied mehr zwiſchen Häßlichkeit und Schönheit. Gewohnheit gleicht Alles aus. Ich kam an Euer Haus, als ich Euch es verlaſſen ſah; und ſo wagte ich, da ich Euch wichtige Angelegenheiten mitzu-

theilen habe, Euern Schritten zu folgen. Mein Name ist Jean Nicot, der schon günstig bekannte Name eines französischen Künstlers. Die Kunst der Malerei und die Kunst der Musik sind nahe verwandt, und die Bühne ist ein Altar, der beide vermählt."

Es lag etwas Freimüthiges und Unverlegenes in des Mannes Anrede, was dazu beitrug, die Furcht zu verscheuchen, welche seine Erscheinung erweckt hatte. Er setzte sich, wie er so redete, auf einen Felsblock neben ihr, und fuhr, indem er ihr stets ins Gesicht schaute, fort:

„Ihr seyd sehr schön, Viola Pisani, und ich wundere mich nicht über die große Zahl Eurer Anbeter. Wenn ich so kühn bin, mich auch in deren Reihe zu stellen, so ist es, weil ich der Einzige bin, der Dich in Ehren liebt und redlich um Dich wirbt. Nein, sieh mich nicht so entrüstet an! Höre mir zu. Hat der Fürst von — — Dir je von Heirathen gesprochen? oder der schöne Betrüger Zanoni? — oder der junge, blauäugige Engländer, Clarence Glyndon? Die Ehe, eine Heimath, Sicherheit, guten Ruf — das Alles biete ich Dir an. Und dieß dauert, wenn die schlanke Gestalt gebeugt wird, und die glänzenden Augen trübe. Was sagt Ihr?" und er versuchte ihre Hand zu fassen.

Viola bebte vor ihm zurück und wandte sich schweigend, um wegzugehen. Er stand rasch auf und vertrat ihr den Weg.

„Schauspielerin, Ihr müßt mich hören! Wißt Ihr, was dieser Bühnenberuf in den Augen des Vorurtheils — das heißt der gemeinen Meinung der Menschen ist? Der: eine Prinzessin zu seyn vor den Lampen und eine Paria am hellen Tage. Niemand glaubt an Eure Tugend; kein Mensch traut Euern Betheurungen; Ihr seyd die Puppe, die sie gerne mit Zierrathen behängen und ausstatten zu ihrem Ergötzen, nicht ein Götterbild für ihre Verehrung. Seyd Ihr so verliebt in diese Laufbahn, daß Ihr selbst den Gedanken an Sicherheit und Ehre verschmäht? Vielleicht seyd Ihr anders, als Ihr scheint. Vielleicht lacht Ihr über das Vorurtheil, das Euch herabwürdigen möchte, und möchtet klüglich Vortheil daraus ziehen. Sprecht offen zu mir; ich habe auch keine

Vorurtheile. Meine Holde, ich bin gewiß, wir taugten zusammen. Nun, dieser Fürst von — —, ich habe eine Botschaft von ihm. Soll ich sie ausrichten?"

Nie hatte Viola gefühlt, was sie jetzt fühlte; nie hatte sie so offen alle Gefahren ihres preisgegebenen Standes und ihres fürchterlichen Rufes überschaut. Nicot fuhr fort:

„Zanoni möchte sich blos mit Deiner Eitelkeit belustigen; Glyndon würde sich selbst verachten, wenn er Dir seinen Namen anböte — und Dich, wenn Du ihn annähmest; aber dem Fürsten von — — ist es Ernst, und er ist reich. Höre mich an!"

Nicot näherte seinen Mund ihrem Ohre und zischelte einige Worte, die sie ihn nicht ganz aussprechen ließ. Sie fuhr von ihm zurück mit einem Blick von unaussprechlicher Verachtung. Wie er sich ihres Armes wieder zu bemächtigen suchte, glitt er aus, und fiel am Felsen hinunter, bis ihn, zerquetscht und zerrissen, ein Fichtenzweig aufhielt, daß er nicht in den unten gähnenden Abgrund hinabstürzte. Sie hörte ihn vor Schmerz und Wuth aufschreien, indem sie den Pfad hinabsprang, und ohne sich auch nur Einmal umzusehen, erreichte sie ihr Haus. An dem Eingang stand Glyndon, mit Gianetta sich unterhaltend. Sie ging hastig an ihm vorbei, trat in das Haus, und auf den Boden niedersinkend, weinte sie laut und bitterlich.

Glyndon, der ihr erstaunt gefolgt war, suchte sie vergebens zu trösten und zu beruhigen. Sie wollte ihm auf seine Fragen nicht antworten, sie schien auf die Betheurungen seiner Liebe nicht zu hören; bis sich ihr plötzlich Nicots fürchterliche Schilderung des Urtheils der Welt über den Beruf, der ihren Gedanken früher als ein Dienst des Gesanges und des Schönen sich dargestellt hatte, aufdrängte. Sie erhob ihr Angesicht, das sie in ihren Händen versteckt hatte, und sagte, den Engländer starr anblickend: „Falscher, sprichst Du mir von Liebe?"

„Bei meiner Ehre, mir fehlen die Worte, Dir zu sagen, wie ich Dich liebe!"

„Willst Du mir Dein Haus — Deinen Namen geben?

Begehrst Du mich zur Gattin?“ Und hätte ihr in diesem Augenblick Glyndon geantwortet, wie ihm wohl sein guter Engel rieth, vielleicht in diesem Aufruhr ihres ganzen Gemüthes, welchen Nicots Worte veranlaßt hatten, so daß sie sich selbst verachtete, ihre erhabenen Träume ihr vergiftet waren, sie an der Zukunft verzweifelte und ihrem ganzen Ideal mißtraute — vielleicht, sage ich, hätte er, indem er ihr die Selbstachtung wieder gegeben, hätte er ihr Vertrauen gewonnen und am Ende ihre Liebe sich erworben. Aber, gegen die Stimme seiner edleren Natur, erhoben sich bei dieser plötzlichen Frage alle jene Zweifel, welche, wie Zanoni so richtig bemerkt, die wahren Feinde seiner Seele waren. Sollte er sich so plötzlich in einer Schlinge fangen lassen, welche Betrüger vielleicht seiner Leichtgläubigkeit gestellt hatten? War sie nicht vielleicht angewiesen, den Augenblick zu ergreifen, um ihm eine Zusage abzunöthigen, welche die Klugheit bereuen mußte? Spielte nicht die große Schauspielerin eine wohlüberlegte Rolle? Er wandte sich um, als diese Gedanken, die Kinder der Welt, ihm durch die Seele gingen, denn er bildete sich im buchstäblichen Sinn ein, draußen das sarkastische Lachen Mervale's zu hören. Auch täuschte er sich nicht. Mervale ging vor dem Hause vorüber und Gianetta hatte ihm gesagt, sein Freund sey drinnen. Wer kennt nicht die Wirkung von dem Lachen der Welt? Mervale war die Personifikation der Welt. Die ganze Welt schien in diesen gellenden Tönen ihren Spott und Hohn auszuschütten. Er zog sich zurück — er wich scheu aus. Viola folgte ihm mit ernsten, ungeduldigen Augen. Endlich stotterte er heraus —: „Verlangen Alle von Deinem Berufe schöne Viola, die Heirath als einzige Bedingung der Liebe?“ Oh, bittere Frage! Oh, giftiger Spott! Er bereute es gleich im nächsten Augenblick. Ihn erfaßte heftige Reue der Vernunft, des Gefühls, des Gewissens. Er sah ihre Gestalt gleichsam zurückbeben bei seinen grausamen Worten. Er sah die Farbe kommen und gehen, und am Ende die zuckenden, welken Lippen wie Marmor werden; und dann, mit einem traurigen, sanften Blick des Mitleids mit sich selbst mehr als

des Vorwurfs, drückte sie die Hände fest auf ihren Busen und sagte:

„Er hatte Recht! Verzeiht mir, Engländer! Ich sehe jetzt wirklich, daß ich die Paria und die Ausgestoßene bin!“

„Höre mich! Ich widerrufe Alles! Viola, Viola! an Dir ist es zu vergeben!“

Aber Viola winkte ihn von sich weg; und kummervoll lächelnd, als sie an ihm vorbei kam, schlüpfte sie aus dem Zimmer; und er wagte nicht, sie zurückzuhalten.

Neuntes Kapitel.

Dafne. Ma chi lung è d'Amor?
Tirsi. Chi teme e fugge
Dafne. E che giova fuggir da lui, ch'ha d'ali?
Tirsi. Amor nascente ha corte l'ali!
Aminta, At. I. Sc. 2.

Als Glyndon sich außer dem Hause Viola's befand, ergriff Mervale, der noch dort herum schlenderte, seinen Arm. Glyndon machte sich heftig von ihm los.

„Du mit Deinen Räthen,“ sagte er bitter, „hast mich zu einer Memme und zu einem Elenden gemacht. Aber ich will heim gehen — ich will ihr schreiben. Ich will meine ganze Seele vor ihr ausströmen; sie wird mir noch verzeihen.“

Mervale, ein Mann von unerschütterlicher Kaltblütigkeit, machte seine Manchetten zurecht, welche seines Freundes zornige Bewegung etwas in Unordnung gebracht hatte, und erst, nachdem Glyndon sich eine Weile erschöpft hatte durch leidenschaftliche Ausrufe und Vorwürfe, fing der erfahrene Angler an, die Schnur etwas anzuziehen. Dann entlockte er Glyndon die Erklärung des Vorgefallenen, und suchte ihn, schlau, nicht zu reizen, sondern zu begütigen. Mervale war in der That kein schlimmer Mann; er hatte strengere moralische Begriffe, als man sie gewöhnlich unter der Jugend findet. Er machte seinem Freund ernstlich gemeinte Vorwürfe darüber, daß er unehrenhafte Absichten hinsichtlich der

Schauſpielerin genährt hatte. „Wenn ich nicht wollte, daß Du ſie zur Frau nehmeſt, ſo dachte ich deßwegen doch nicht im Traume daran, daß Du ſie zu Deiner Geliebten herabwürdigen ſolleſt. Immer noch beſſer eine unkluge Heirath als eine unerlaubte Verbindung. Aber beſinne Dich noch; handle nicht nach der raſchen Eingebung des Augenblicks.“

„Aber es iſt keine Zeit zu verlieren. Ich habe Zanoni verſprochen, ihm bis Morgen Nacht meine Antwort zu geben. Nach dieſer Friſt hat alle Wahl ein Ende.“

„Ha!“ ſagte Mervale, „das ſcheint verdächtig. Erklärt Euch genauer!“

Und Glyndon, im ernſten Eifer ſeiner Leidenſchaft, erzählte ſeinem Freunde, was zwiſchen ihm und Zanoni vorgefallen — wobei er nur, er wußte ſelbſt nicht recht warum? die Erwähnung ſeines Ahnherrn und der geheimnißvollen Brüderſchaft verſchwieg.

Dieſe Erzählung gab Mervale allen Vortheil, den er nur wünſchen konnte. Himmel! mit welchem geſunden, ſchlauen Menſchenverſtand er ſchwatzte! Wie augenfällig eine charlatanmäßige Coalition zwiſchen der Schauſpielerin und ihm, der vielleicht — Wer mochte es wiſſen? — ihr vom Beſitz geſättigter, heimlicher Beſchützer war? Wie zweideutig der Charakter des Einen, — die Stellung der Andern! Welche Liſt in der Frage der Schauſpielerin! Wie gründlich hatte Glyndon, dem erſten Impuls ſeiner nüchternen Vernunft folgend, die Schlinge durchſchaut! Was! ſollte er mit ſolchen myſtiſchen Poſſen in eine übereilte Ehe ſich hineinſchmeicheln und ſcheuchen laſſen, weil Zanoni, ein ihm ganz Fremder, ihm mit ernſtem Geſicht geſagt hatte, er müſſe ſich entſcheiden, ehe die Uhr eine gewiſſe Stunde geſchlagen?

„Thue wenigſtens dieß,“ ſagte Mervale höchſt vernünftig, — „warte, bis die Friſt verſtrichen iſt; es iſt nur ein Tag weiter. Mache Zanoni's Plan zunichte. Er ſagte Dir, er wolle Dich vor morgen Mitternacht treffen, und bietet Dir Trotz, ihn zu meiden. Pah! laß uns aus Neapel weg nach einem benachbarten Orte gehen, wo er uns, wenn er

nicht wirklich der Teufel ist, unmöglich finden kann. Zeige ihm, daß Du Dich wenigstens nicht blindlings in Etwas hineinführen läßt, was Du selbst zu thun gesonnen bist. Verschieb es, ihr zu schreiben, oder sie zu sehen, bis übermorgen. Das ist Alles was ich verlange. Dann besuche sie und entscheide Dich selbst."

Glyndon schwankte. Er konnte die Gründe seines Freundes nicht bestreiten; er war nicht überzeugt, aber er zögerte; und in diesem Augenblick kam Nicot an ihnen vorbei. Er wandte sich, und blieb stehen, als er Glyndon gewahrte.

„Nun, und Ihr denkt noch an die Pisani?"

„Ja; und Ihr?"

„Ich habe sie gesehen und mit ihr geredet. Sie soll Madame Nicot werden binnen heut und acht Tagen! Ich gehe in das Café in der Straße Toledo; und hört, wenn Ihr das nächste Mal Euren Freund, den Signor Zanoni seht, sagt ihm, er habe zweimal meinen Weg gekreuzt. Jean Nicot, obwohl ein Maler, ist ein einfacher, ehrlicher Mann, und bezahlt immer seine Schulden."

„Das ist ein guter Grundsatz in Geldsachen," sagte Mervale; „was die Rache betrifft, so ist er da nicht so moralisch und gewiß nicht so klug. Aber hat Zanoni Euren Weg durchkreuzt in Eurer Liebe? Wie das, wenn Eure Bewerbung so gut von Statten geht?"

„Fragt das die Viola Pisani. Bah! Glyndon, sie spielt die Prüde nur gegen Dich! Aber ich habe keine Vorurtheile. Noch einmal, lebt wohl!"

„Ermanne Dich, Mensch!" sagte Mervale, Glyndon auf die Schulter klopfend; „Was denkt Ihr jetzt von Eurer Schönen?"

„Dieser Mensch muß lügen!"

„Wollt Ihr sogleich an sie schreiben?"

„Nein; wenn sie wirklich ein abgekartetes Spiel spielt, so könnte ich ihr ohne einen Seufzer entsagen. Ich will sie genau bewachen; und in jedem Falle soll Zanoni nicht der Herr meines Schicksals seyn. Laßt uns, wie Ihr rathet, Neapel morgen mit Tagesanbruch verlassen!"

Zehntes Kapitel.

O chiunque tu sia, che fuor d'ogni uso
Pieghi Natura ad opre altere e strane,
E spiando i segreti, entro al piu chiuso
Spazj à tua voglia delle menti umane
Deh-dimmi.
Gerus. Lib. Canto X. 18.

Früh am nächſten Morgen beſtiegen die jungen Engländer ihre Pferde und ſchlugen den Weg nach Bajä ein. Glyndon hinterließ in ſeinem Hotel, falls Signor Zanoni nach ihm frage, ſo ſey er in der Nachbarſchaft dieſes einſt berühmten Badeorts der Alten zu finden.

Sie kamen an Viola's Haus vorbei, aber Glyndon widerſtand der Verſuchung hier anzuhalten; und nachdem ſie die Grotte Poſilipo durchritten, wandten ſie ſich auf einem Umweg in die Vorſtädte von Neapel zurück und ſchlugen die entgegengeſetzte Straße ein, die nach Portici und Pompeji führt. Es war ſpät Mittags, als ſie am erſtgenannten Orte ankamen. Hier machten ſie Halt, um zu ſpeiſen; denn Mervale hatte viel gehört von der Vortrefflichkeit der Maccaroni in Portici, und Mervale war ein Bonvivant.

Sie ſtellten ihre Pferde in einem Gaſthaus von ſehr beſcheidenen Anſprüchen ein, und ſpeisten unter einem Zeltdach. Mervale war munterer als gewöhnlich, ſprach ſeinem Freunde zu dem Lacrymä zu und plauderte ganz fröhlich.

„Nun, mein lieber Freund, wir haben dem Signor Zanoni wenigſtens eine ſeiner Vorherſagungen zu nichte gemacht. Hinfort werdet Ihr nicht mehr an ihn glauben.“

„Die Iden kommen, ſie ſind noch nicht vorüber!“

„Still, wenn er der Wahrſager iſt, ſo ſeyd doch Ihr nicht Cäſar! Eure Eitelkeit macht Euch leichtgläubig. Dank dem Himmel, ich halte mich nicht für eine ſo wichtige Perſon, daß die Operationen der Natur verändert werden ſollten, um mich zu ängſtigen.“

„Aber warum ſollten denn die Operationen der Natur verändert werden? Es kann eine tiefere Philoſophie geben, als von der wir träumen — eine Philoſophie, welche die

Geheimniſſe der Natur entdeckt, aber ihre Wirkungen nicht ändert, wenn ſie ſich auch ergründet."

„Ach! Ihr fallt in Eure ketzeriſche Leichtgläubigkeit zurück; Ihr haltet Zanoni in allem Ernſte für einen Propheten — Einen, der die Zukunft leſen kann; vielleicht einen Genoſſen der Genien und der Geiſter!"

Hier trat der Wirth, ein kleiner, fetter, ölichter Kerl, mit einer friſchen Flaſche Lacrymä ein. „Er hoffe," ſagte er, „Ihre Excellenzen ſeyen zufrieden. Er ſey ſehr gerührt — bis ins Herz gerührt, daß ihnen die Maccaroni ſchmeckten. Ob Ihre Excellenzen auf den Veſuv gehen wollten? Es ſey ein kleiner Ausbruch; ſie könnten ihn von da aus, wo ſie jetzt ſich befänden, nicht ſehen, aber er ſey hübſch, und werde nach Sonnenuntergang noch hübſcher werden."

„Eine Capitalidee!" rief Mervale. „Was ſagt Ihr dazu, Glyndon?"

„Ich habe noch keinen Ausbruch geſehen; es wäre mir ſehr angenehm."

„Aber iſt keine Gefahr dabei?" fragte der vorſichtige Mervale.

„O gar nicht; der Berg iſt dermalen ganz artig. Er ſpielt nur ein Wenig, bloß um Ihre Excellenzen, die Herren Engländer, zu beluſtigen."

„Nun gut, ſo beſtellt die Pferde und bringt die Rechnung; wir wollen aufbrechen, ehe es dunkel iſt. Clarence, mein Freund — Nunc est bibendum; aber hütet Euch vor dem pede libero, was nicht eben anginge, um auf der Lava hinzuſchreiten!"

Die Flaſche ward geleert, die Rechnung bezahlt; die Herren ſtiegen zu Pferde, der Wirth machte Bücklinge, und ſie ſchlugen in der Kühle des köſtlichen Abends den Weg nach Reſina ein.

Der Wein, vielleicht auch die Aufregung ſeiner Gedanken, machte Glyndon ſehr lebhaft, deſſen oft wechſelnde Stimmung zu Zeiten oft ſo luſtig und glänzend war, wie die eines losgelaſſenen Schulknaben, und das Gelächter der

nordiſchen Touriſten erſchallte oft und fröhlich über die melancholiſchen Marken begrabener Städte.

Heſperus hatte ſeine Lampe an dem gerötheten Himmel angezündet, als ſie in Reſina ankamen. Hier ließen ſie ihre Pferde zurück und nahmen Maulthiere und einen Führer. Wie der Himmel dunkler und dunkler wurde, brannte das Feuer des Berges in lebhaftem Glanze. In verſchiedenen Streifen und Bächen ſtrömte der Flammenquell von dem dunkeln Gipfel herunter, und die Engländer begannen im Hinaufreiten immer lebhafter jenes Gefühl ernſter, unheimlicher Scheue zu empfinden, welches ſo zu ſagen die Atmoſphäre zu bilden ſcheint, die den Rieſen der Ebenen des alten Hades umſchwebt.

Es war Nacht, als ſie die Maulthiere zurückließen, und von ihrem Führer und einem Bauern, der eine rohe Fackel trug, begleitet, zu Fuß weiter hinauf klimmten. Der Führer war ein umgänglicher, redſeliger Burſche, wie die Meiſten ſeines Berufes und ſeines Landes, und Mervale, der eine geſellige Gemüthsart beſaß, unterhielt oder unterrichtete ſich gerne bei jeder ſich zufällig darbietenden Gelegenheit.

„Ach, Excellenz,“ ſagte der Führer, „Eure Landsleute haben eine lebhafte Leidenſchaft für den Vulkan! Mögen ſie lange leben! ſie tragen uns viel Geld ein! Wenn unſer Einkommen von den Neapolitanern abhinge, würden wir verhungern.“

„Wahr, die haben keine Neugier,“ ſagte Mervale. „Erinnert Ihr Euch noch der Verachtung, Glyndon, mit welcher jene alte Graf zu uns ſagte: Ihr werdet wohl auch auf den Veſuv ſteigen, denke ich? Ich bin nie dort geweſen; warum ſollte ich auch? man hat Kälte, man hat Hunger, man hat Anſtrengungen, man hat Gefahren zu beſtehen, und das Alles für Nichts, als um Feuer zu ſehen, das ſich eben ſo gut ausnimmt in einem Ofen, als auf einem Berge. Ha, ha! Der alte Kerl hatte Recht!“

„Aber, Excellenz!“ ſagte der Führer; „das iſt nicht Alles; manche Cavaliere laſſen ſich einfallen, den Berg ohne unſere

Hülfe zu besteigen. Die verdienen doch gewiß in den Krater hinabzupurzeln."

„Das müssen kecke Bursche seyn, die allein gehen; — es kommen Euch nicht oft Solche vor?"

„Manchmal unter den Franzosen, Signor. Aber vor ein paar Nächten — ich war in meinem Leben nie so in Angst — war ich mit einer englischen Gesellschaft oben; und eine Dame hatte ein Taschenbuch auf dem Berg gelassen, wo sie gezeichnet hatte. Sie bot mir eine ansehnliche Summe, wenn ich umkehrte, um es zu holen, und es ihr nach Neapel brächte. So ging ich denn Abends hinauf. Ich fand es allerdings, und war im Begriff umzukehren, als ich eine Gestalt sah, die aus dem Krater selbst emporzutauchen schien. Die Luft dort war so pestartig, daß ich nicht gedacht hätte, ein menschliches Wesen könne sie einathmen, ohne zu sterben. Ich war so angedonnert, daß ich da stand wie ein Stein, bis die Gestalt über die heiße Asche daher kam und sich Stirn gegen Stirn vor mich hinstellte. Santa Maria, welch ein Kopf!"

„Wie, so häßlich?"

„Nein! so schön, aber so schrecklich. Er hatte nichts Menschliches in seinem Aussehen."

„Und, was sagte der Salamander?"

„Nichts! Er schien mich nicht einmal zu bemerken, obgleich ich ihm so nahe stand, wie jetzt Euch; sondern seine Augen schienen in die Luft hinaus zu spähen. Er ging rasch an mir vorbei, und über einen Strom brennender Lava schreitend, verschwand er bald auf der andern Seite des Berges. Ich war neugierig und tollköpfig, und beschloß zu versuchen, ob ich auch die Atmosphäre ertragen könne, welche dieser Besuch verlassen hatte; aber obgleich ich mich nicht auf dreißig Schritte der Stelle näherte, wo er zuerst erschienen war, wurde ich doch schon durch einen Dampf zurückgetrieben, der mich beinahe erstickt hätte. Cospetto, ich habe seitdem Blut gespieen!"

„Nun will ich eine Wette eingehen, daß Ihr Euch einbildet, dieser Feuerkönig müsse Zanoni seyn," flüsterte Mervale lachend.

Die kleine Gesellschaft war jetzt beinah auf dem Gipfel des Berges angekommen, und unaussprechlich großartig war das Schauspiel, das sich ihnen darbot. Aus dem Krater stieg ein Dampf empor, ganz schwärzlich dunkel, der den ganzen Hintergrund des Himmels überzog, und in der Mitte desselben stieg eine Flamme auf, die eine eigenthümlich schöne Gestalt annahm. Man hätte sie mit einem Busch von riesigen Federn vergleichen können, einem Diadem des Berges, hochgewölbt und sich niedersenkend mit zart abgeschatteten Farben, und das Ganze schwankend und zitternd, wie das Gefieder auf eines Kriegers Helm. Die Gluth der Flamme ergoß sich, grell und dunkelroth, über den rauhen dunkeln Boden, auf welchem sie standen, und ließ eine zahllose Mannigfaltigkeit von Schatten über Spalten und Schluchten sich lagern. Eine erstickende, schwefelichte Ausdünstung trug noch dazu bei, das erhaben und düster Schreckliche des Orts zu erhöhen. Aber wenn man sich von dem Berge nach dem fernen, unsichtbaren Meere zuwandte, war der Contrast wunderbar groß; der Himmel heiter und blau, die Sterne still und ruhig wie die Augen göttlicher Liebe. Es war, wie wenn die Reiche der entgegengesetzten Mächte des Bösen und des Guten in Einem Anblick vor das menschliche Auge hingestellt wären! Glyndon — jetzt wieder der Enthusiast, der Künstler — war gefesselt und hingerissen von unbestimmten, wunderbaren, halb süßen, halb schmerzlichen Gemüthsbewegungen. Auf die Schulter seines Freundes gelehnt, schaute er sich um und hörte mit immer steigendem geheimem Schauer das Tosen der Erde drunten, die Räder und Stimmen des Prozesses der Natur in ihrer dunkelsten und unerforschlichsten Tiefe. Plötzlich, wie eine Bombe aus einem Mörser, ward ein gewaltiger Stein mehrere hundert Fuß aus dem Rachen des Kraters emporgeschleudert, und mit mächtigem Krachen auf den Felsen zurückfallend, zersprang er in zehntausend Stücke, welche funkelnd und ächzend unterwegs, an den Seiten des Berges hinunterrollten. Eines, das größte Stück, schlug nieder auf dem engen Raum zwischen den Engländern und ihrem Führer, nicht drei Schritte von dem Platz ent-

fernt, wo die Erſteren ſtanden. Mervale ſtieß einen Ausruf des Schreckens aus, und Glyndon hielt den Athem an und ſchauderte.

„Diavolo!“ rief der Führer. „Steigt hinab, Excellenzen — ſteigt hinab! wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Folgt mir auf dem Fuße nach!“

Mit dieſen Worten flohen der Führer und der Bauer mit aller ihnen nur möglichen Geſchwindigkeit. Mervale, immer gefaßter und raſcher als ſein Freund, ahmte ihrem Beiſpiel nach, und Glyndon, mehr verwirrt als in Angſt, folgte ihm auf dem Fuße. Aber ſie hatten noch nicht viele Schritte zurückgelegt, als mit einer plötzlich aufziſchenden Lohe aus dem Krater eine ungeheure Dampfſäule hervorbrach. Sie verfolgte ſie — holte ſie ein — bedeckte ſie ganz. Sie verſchlang alles Licht des Himmels. Alles ward plötzlich äußerſte Finſterniß; und durch das Dunkel hörte man das Schreien des Führers, ſchon in ziemlicher Entfernung, und im Augenblick verhallend unter dem Getöſe des brauſenden Windes und dem Stöhnen der Erde unten. Glyndon blieb ſtehen. Er war getrennt von ſeinem Freunde — von dem Führer. Er war allein — mit der Finſterniß und dem Schrecken. Der Dampf wälzte ſich düſter fort; die Geſtalt des federbuſchartigen Feuers wurde wieder dämmernd ſichtbar, und ſein ſich durchdringender, verſtörter Wiederſchein goß wieder eine Helle über die Schreckniſſe des Weges. Glyndon faßte ſich wieder und eilte vorwärts. Unten hörte er die Stimme Mervale's nach ihm rufen, obgleich er ſeine Geſtalt nicht mehr ſah. Der Laut diente ihm als Führer. Schwindelnd und athemlos ſprang er hinab, als — horch! — ein dumpfer, langſam rollender Ton in ſein Ohr drang. Er machte Halt — er wandte ſich, um zurück zu ſchauen. Das Feuer hatte ſein Bette überfluthet; es hatte ſich einen Kanal zwiſchen den Furchen des Berges geöffnet. Der Strom verfolgte ihn ſchnell — ſchnell; und der heiße Athem des ihn verfolgenden übernatürlichen Feindes berührte näher und näher ſeine Wange! Er wendete ſich ſeitwärts; er klimmte in verzweiflungsvoller Anſtrengung mit Händen und Füßen auf ein

Felsstück, das zur Rechten den versengten und verbrannten Boden unterbrach. Der Strom wälzte sich neben und unter ihm hin, und dann, plötzlich um die Stelle herum sich biegend, wo er stand, trat er mit seinem flüssigen Feuer — einer breiten und unüberschreitbaren Schranke — zwischen seinen Zufluchtsort und die Möglichkeit der Flucht. Da stand er jetzt, der Weg abwärts abgeschnitten, ohne eine andere Wahl, als wieder den Krater hinan zu klimmen, und von dort, ohne einen Führer und eine Spur, sich einen andern Pfad zu suchen.

Einen Augenblick verließ ihn der Muth; er rief in Verzweiflung, und mit jener sich überschreienden Stimme, die man nie weit hört, dem Führer — Mervale zu, sie sollten umkehren, ihm zu helfen.

Keine Antwort erfolgte; und der Engländer, so auf seine eigenen Kräfte angewiesen, fühlte seinen Geist und seine Energie im Angesicht der Gefahr wachsen. Er kehrte um, und wagte sich so weit den Krater hinauf, als die schädliche Ausdünstung gestatten wollte; dann schaute er hinab und suchte sich mit sorgfältigem Bedacht einen Pfad vorzuzeichnen, auf welchem er die von dem Feuerstrom eingeschlagene Richtung zu vermeiden hoffte, und schritt dann fest und rasch über die zusammenstürzenden und heißen Schichten und Schollen hin.

Er hatte etwa fünfzig Schritte gemacht, als er plötzlich Halt machte; ein unaussprechlicher und unerklärlicher Schauer, wie er bisher in all seiner Gefahr nicht empfunden hatte, überfiel ihn. Er zitterte an allen Gliedern — seine Muskeln versagten ihm den Dienst — er fühlte sich gleichsam gelähmt und vom Todeshauch angeweht. Der Schauer war, wie ich sagte, unerklärlich, denn der Pfad schien sicher und ohne Hinderniß. Das Feuer oben und hinten braunte hell und weithin; und die Sterne gewährten ihm ihre ermunternde Führung. Keine Hemmung war sichtbar — keine Gefahr schien in der Nähe. Wie er so verzaubert und in panischem Schrecken wie an den Boden gefesselt dastand — seine Brust arbeitend — große Tropfen von seiner Stirne rinnend —

und die Augen wild aus ihren Höhlen hervorstarrend — sah er vor sich, in einiger Entfernung, allmälig immer deutlicher, vor seinem Auge sich gestaltend, einen kolossalen Schatten — einen Schatten, der zum Theil von der menschlichen Gestalt entlehnt schien, aber unermeßlich die menschliche Größe überragend, schwankend, dunkel, beinah formlos, und, er wußte selbst nicht wo oder wie, nicht nur von den Verhältnissen, sondern auch von den Gliedern und Umrissen eines Menschen verschieden.

Die Glut des Vulkans, die vor dieser entsetzlichen und riesenhaften Erscheinung zurückzubeben und zusammenzusinken schien, warf dennoch ihr rothes und stetiges Licht auf eine andere Gestalt, die ruhig und regungslos daneben stand; und es war vielleicht der Contrast zwischen diesen Beiden — dem Wesen und dem Schatten — was dem Betrachter den Unterschied zwischen ihnen — dem Menschen und dem Uebermenschlichen, so lebhaft fühlbar machte. Es währte nur einen Augenblick, ja, nur den zehnten Theil eines Augenblickes, daß dieser Anblick dem Wanderer gestattet ward. Ein zweiter Strom von schwefelichten Dämpfen verbreitete sich noch rascher, noch dichter als der erste, aus dem Vulkan hervorbrechend, über den Berg; und entweder die Art der Ausdünstung oder das Uebermaß seines Entsetzens machte, daß Glyndon, nachdem er einmal heftig nach Athem gekeucht, bewußtlos zu Boden sank.

Eilftes Kapitel.

Was hab' ich
Wenn ich nicht Alles habe? — sprach der Jüngling.
Schiller. Das verschleierte Bild zu Sais.

Mervale und die Italiener erreichten wohlbehalten den Ort, wo sie die Maulthiere gelassen hatten; und erst nachdem sie sich von der eigenen Angst erholt und wieder zu Athem gekommen waren, dachten sie an Glyndon. Aber da, wie die

Minuten verſtrichen und er nicht kam, wurde Mervale, deſſen Herz wenigſtens ſo gut war als die menſchlichen Herzen gewöhnlich ſind, ernſtlich beſorgt. Er beſtand darauf umzukehren, um ſeinen Freund aufzuſuchen; und durch verſchwenderiſche Verſprechungen gelang es ihm endlich, den Führer zu bewegen, ihn zu begleiten. Der untere Theil des Berges lag friedlich und weiß im Sternenlicht da; und des Führers geübtes Auge konnte in einer ziemlichen Entfernung alle Gegenſtände auf der Oberfläche wohl unterſcheiden. Sie waren jedoch noch nicht ſehr weit gekommen, als ſie zwei Geſtalten gewahrten, die ſich ihnen langſam näherten.

Wie ſie näher kamen, erkannte Mervale die Geſtalt ſeines Freundes. „Dank dem Himmel, er iſt gerettet!“ rief er, zu dem Führer ſich wendend.

„Heilige Engel beſchützt uns!“ ſagte der Italiener zitternd — „Schaut! eben das Weſen, das mir letzten Freitag Nacht begegnete. Er iſt es! aber ſein Antlitz iſt jetzt menſchlich!“

„Signor Inglese,“ ſagte die Stimme Zanoni's, als Glyndon, blaß, verſtört und ſchweigend, ganz antheillos den fröhlichen Gruß Mervale's erwiederte — „Signor Inglese, ich hatte Eurem Freunde geſagt, wir würden uns heute Nacht treffen. Ihr ſeht, Ihr habt meine Vorherſagung nicht vereitelt!“

„Aber wie? — aber wo?“ ſtammelte Mervale in großer Verwirrung und Ueberraſchung.

„Ich fand Euern Freund auf dem Boden ausgeſtreckt, überwältigt von der mephitiſchen Ausdünſtung des Kraters. Ich trug ihn in eine reinere Atmoſphäre; und da ich den Berg gut kenne, habe ich ihn ſicher zu Euch geleitet. Das iſt unſere ganze Geſchichte. Ihr ſeht, Sir, daß ohne dieſe Prophezeiung, die Ihr zu vereiteln wünſchtet, Euer Freund zu dieſer Friſt ſchon eine Leiche wäre; noch eine Minute länger, und der Dampf hätte ſeine Wirkung gethan. Adieu; gute Nacht, und angenehme Träume!“

„Aber mein Retter, Ihr wollt uns doch nicht verlaſſen!“

ſagte Glyndon eifrig, jetzt erſt wieder ſprechend: „wollt Ihr nicht mit uns umkehren?“

Zanoni beſann ſich und zog Glyndon bei Seite. „Junger Mann,“ ſagte er ernſt, „es iſt nothwendig, daß wir uns in dieſer Nacht noch einmal ſehen. Es iſt nothwendig, daß Ihr, vor der erſten Morgenſtunde, über Euer Schickſal entſcheidet. Ich weiß, daß Ihr die gehöhnt und gekränkt habt, die Ihr zu lieben behauptet. Es iſt noch nicht zu ſpät zur Reue. Zieht Euren Freund nicht zu Rathe; er iſt verſtändig und klug; aber jetzt iſt ſeine Klugheit nicht am Platz. Es gibt Fälle im Leben, wo die Weisheit aus der Phantaſie, nicht aus der Vernunft kommen muß; und für Euch iſt jetzt ein ſolcher Fall eingetreten. Ich verlange nicht jetzt Eure Antwort. Sammelt Eure Gedanken — faßt Eure zerſtreuten und gelähmten Lebensgeiſter. Es iſt noch zwei Stunden bis Mitternacht. Vor Mitternacht bin ich bei Euch!“

„Unbegreifliches Weſen!“ verſetzte der Engländer, „ich würde das Leben, das Ihr mir gerettet, in Eurer Hand laſſen; aber was ich heute Nacht geſehen, hat ſelbſt Viola aus meinen Gedanken verſcheucht. Eine wildere Sehnſucht, als die der Liebe, brennt in meinen Adern — der Wunſch, meinem Geſchlecht nicht zu gleichen, ſondern über es hinauszuſteigen — der Wunſch, in das Geheimniß Eures Daſeyns einzudringen und es zu theilen — der Wunſch nach übernatürlicher Einſicht und überirdiſcher Macht. Ich treffe meine Wahl. In meines Ahnherrn Namen beſchwöre und erinnere ich Dich an Deine Zuſage. Unterweiſe mich, belehre mich; mache mich zum Deinigen; und ich überlaſſe Dir ſofort und ohne Murren das Weib, das zu erlangen ich, bis ich Dich ſah, einer Welt Trotz geboten hätte.“

„Ich bitte Dich, überlege es wohl; auf der einen Seite Viola, eine ruhige Häuslichkeit, ein glückliches und heiteres Leben. Auf der andern Seite iſt Alles Dunkelheit — Dunkelheit, die ſelbſt meine Augen nicht zu durchdringen vermögen.“

„Aber Du haſt mir geſagt, wenn ich Viola heirathe, müſſe ich mich mit dem alltäglichen Daſeyn begnügen; — wenn

ich ſie ausſchlage, ſo iſt es, weil ich nach Deiner Einſicht und Deiner Macht trachte.“

„Eitler Mann! Einſicht und Macht ſind nicht Glück!“

„Aber beſſer als Glück! Sprich! Wenn ich Viola heirathe, willſt Du mein Meiſter, mein Führer ſeyn? Sag mir dies zu, und ich bin entſchloſſen!“

„Es wäre unmöglich.“

„Dann entſage ich ihr! Ich entſage der Liebe. Ich entſage dem Glück. Willkommen Einſamkeit — willkommen Verzweiflung, wenn ſie die Pforten zu Deinem dunkeln und erhabenen Geheimniß ſind.“

„Ich will jetzt nicht Deine Antwort annehmen. Vor der letzten Stunde der Nacht ſollſt Du mir ſie geben in Einem Wort: Ja, oder Nein. Bis dahin lebe wohl!“

Zanoni winkte mit der Hand; und raſch hinabſteigend ward er nicht mehr geſehen.

Glyndon kam wieder zu ſeinem ungeduldig wartenden, verwunderten Freund; aber als Mervale ihm ins Geſicht ſchaute, ſah er, welche große Veränderung hier vorgegangen. Der bewegliche, ungewiſſe Ausdruck der Jugend war für immer dahin. Die Züge waren ſtarr, verſchloſſen, finſter; und ſo verblichen war die natürliche Blüthe, daß eine Stunde das Werk von Jahren gethan zu haben ſchien.

Zwölftes Kapitel.

Was iſt's,
Das hinter dieſem Schleier ſich verbirgt?
Schiller. Das verſchleierte Bild zu Sais.

Vom Veſuv oder von Pompeji zurückkehrend, kommt man nach Neapel durch ſein belebteſtes, durch das am meiſten neapolitaniſche Quartier — durch dasjenige, wo das moderne Leben am meiſten dem der Alten gleicht; und wo, wenn an einem ſchönen Tag Straße und Platz von Müßigkeit und Gewerbſamkeit zugleich wimmelt, man auf einmal lebhaft

erinnert wird an jenes raſtloſe, lebendige Geſchlecht, von welchem die Bevölkerung Neapels ihren Urſprung ableitet; ſo daß man an Einem Tag in Pompeji die Wohnungen eines entfernten Zeitalters ſehen, und auf dem Molo in Neapel man ſich einbilden kann, die Geſchöpfe ſelbſt zu ſchauen, mit welchen jene Wohnungen bevölkert geweſen.

Aber jetzt, als die Engländer langſam durch die verödeten Straßen eilten, erleuchtet nur von den Lampen des Himmels, war alle Fröhlichkeit des Tages verſtummt in athemloſer Stille. Da und dort, ausgeſtreckt unter einem Portikus oder einer ſchmutzigen Bretterhütte, waren ſchlafende Gruppen obdachloſer Lazzaroni, ein Geſchlecht, deſſen indolente Individualität jetzt unter einer energiſchen und thätigen Bevölkerung mehr und mehr untergeht.

Die Engländer eilten ſchweigend ihres Weges; denn Glyndon ſchien die Fragen und Bemerkungen Mervale's weder zu beachten noch zu hören, und Mervale ſelbſt war beinahe ſo müde als das abgemattete Thier, das er ritt.

Plötzlich ward das Schweigen von Erde und Meer unterbrochen durch den Hall einer fernen Glocke, welche die Viertelſtunde vor Mitternacht verkündigte. Glyndon fuhr aus ſeiner Träumerei auf und ſah ſich ängſtlich um. Als der letzte Schlag erſtarb, ertönte das Getöſe von Hufen auf den großen Pflaſterſteinen; und aus einer engen Straße rechts kam die Geſtalt eines einzelnen Reiters hervor. Er näherte ſich den Engländern, und Glyndon erkannte die Züge und Haltung Zanoni's.

„Was! treffen wir Euch wieder, Signor?“ ſagte Mervale in verdrießlichem und ſchläfrigem Tone.

„Euer Freund und ich haben Etwas zuſammen zu beſprechen,“ verſetzte Zanoni, indem er ſein Pferd auf Glyndons Seite hinüberlenkte. „Aber es wird bald abgemacht ſeyn. Vielleicht, Sir, reitet Ihr weiter nach Eurem Hotel.“

„Allein?“

„Es iſt gar keine Gefahr da!“ erwiederte Zanoni mit einem leiſen Ausdruck von Verachtung auf ſeiner Stirne.

„Für mich nicht; aber für Glyndon?“

„Gefahr von mir? Ach, vielleicht habt Ihr Recht!“

„Reitet weiter, mein lieber Mervale,“ ſagte Glyndon; „ich hole Euch ein, ehe Ihr das Hotel erreicht habt.“

Mervale nickte, pfiff, und ſetzte ſein Pferd in eine Art Paßgang.

„Jetzt Eure Antwort — ſchnell!“

„Ich habe mich entſchieden. Die Liebe zu Viola iſt aus meinem Herzen entſchwunden. Meine Bewerbung iſt zu Ende.“

„Ihr habt Euch entſchieden!“

„Ja; und jetzt meine Belohnung!“

„Deine Belohnung! Gut, vor dieſer Stunde morgen ſoll ſie Dich erwarten.“

Zanoni ließ ſeinem Pferde den Zügel; es ſprengte mit einem Satze davon; die Funken ſtoben unter ſeinen Hufen, und Roß und Reiter verſchwanden in dem Schatten der Straße, aus welcher ſie hervorgekommen waren.

Mervale war überraſcht, ſeinen Freund eine Minute, nachdem ſie ſich getrennt, wieder an ſeiner Seite zu ſehen.

„Was iſt zwiſchen Euch und Zanoni vorgegangen?“

„Mervale, fragt mich heute Nacht Nichts; ich bin in einem Traume.“

„Ich wundere mich nicht darüber, denn ich ſelber bin wie im Schlaf. Laßt uns weiter reiten.“

In der Einſamkeit ſeines Zimmers ſuchte Glyndon ſeine Gedanken wieder zu ſammeln. Er ſetzte ſich unten auf ſein Bett hin und drückte die Hände feſt auf die klopfenden Schläfen. Die Ereigniſſe der letzten paar Stunden; die Erſcheinung des rieſenhaften und ſchattenartigen Genoſſen der myſtiſchen Mächte unter den Flammen und Wolken des Veſuvs; die ſeltſame Begegnung mit Zanoni ſelbſt an einem Orte, wo er nach gewöhnlicher Wahrſcheinlichkeitsberechnung nimmermehr errathen oder vermuthen konnte, Glyndon zu finden, erfüllten ſein Gemüth mit Bewegungen und Empfindungen, unter welchen Schrecken und Grauſen am wenigſten vorherrſcht. Ein Feuer, das ſchon lange vorbereitet geweſen, war in ſeinem Herzen angezündet — das

Asbestfeuer, das, einmal entflammt, sich nicht mehr löschen läßt. Alle seine frühern Bestrebungen — sein Jugendehrgeiz — sein Verlangen nach dem Lorbeer, waren untergegangen in der Einen leidenschaftlichen Sehnsucht, die Grenzen des gewöhnlichen menschlichen Wissens zu überspringen und den hehren Ort zwischen zwei Welten zu gewinnen, wo der geheimnißvolle Unbekannte seine Heimath zu haben schien.

Weit entfernt, daß die Erinnerung an die Erscheinung, worüber er sich so entsetzt, ihn aufs neue mit Schauder erfüllt hätte, diente sie vielmehr nur dazu, seine Wißbegier zu entzünden und in einen brennenden Fokus zusammenzudrängen. Er hatte richtig gesagt: die Liebe sey aus seinem Herzen verschwunden! es war kein friedliches Plätzchen mehr unter seinen verstörten Elementen, wo menschliche Neigung walten und athmen konnte. Der Enthusiast war von der Erde weggerafft; und er hätte Alles, was die Schönheit je verhieß, was sterbliche Hoffnung je zuflüsterte, hingegeben für Eine Stunde mit Zanoni jenseits der Pforten der sichtbaren Welt.

Er stand auf, fieberhaft beklommen von den neuen Gedanken, die in ihm tobten, und riß sein Fenster auf, frische Luft zu schöpfen. Das Meer lag da von Sternenlicht getränkt, und die Stille des Himmels predigte nie beredter dem Wahnsinn irdischer Leidenschaften die schöne Lehre des Friedens. Aber Glyndons Stimmung war so, daß selbst dies hehre Schweigen nur dazu diente, die wilden Wünsche, die an seiner Seele nagten, noch tiefer einwurzeln zu machen. Und die feierlichen Sterne, selbst schon Geheimnisse, schienen mit verwandter Sympathie die Schwingen des Geistes zu beflügeln, der mit seinem Käfig nicht mehr zufrieden war. Wie er hinausschaute, schoß ein Stern von seinen Brüdern weg, und verschwand aus dem unermeßlichen Raum.

Dreizehntes Kapitel.

Fra gli occulti pensieri
Che vuol? ch'io tema o speri?
Tasso Canz. VI.

Die junge Schauspielerin und Gianetto waren vom Theater zurückgekommen, und Viola, ermüdet und erschöpft, hatte sich auf ein Sopha geworfen, während Gianetta sich mit den langen Flechten zu schaffen machte, welche dem Netz, das sie umschlossen hatte, entquollen, wie ein Schleier von goldenen Fäden die Gestalt der Schauspielerin halb bedeckten. Während sie die üppigen Locken streichelte, durchlief die alte Amme mit ihrem Geschwätze die kleinen Vorfälle der Nacht, den Skandal und die Politik der Coulissen und des Ankleidezimmers. Gianetta war eine würdige Seele. Almanzor, in Drydens Tragödie Almahide, wechselte nicht Ton und Partei mit galanterer Gleichgültigkeit als die musterhafte Amme. Sie war endlich bekümmert und ärgerlich, daß Viola sich nicht Einen bestimmten Cavalier erwählt hatte. Die Wahl selbst überließ sie ganz ihrem schönen Pflegkinde. Zegri oder Abencerrage, Glyndon oder Zanoni — es hätte ihr ganz gleich gegolten, nur daß die Gerüchte über den Letztern, welche sie gesammelt, verbunden mit seiner eigenen Anempfehlnng seines Nebenbuhlers, dem Engländer den Vorzug gegeben hatten. Sie legte den ungeduldigen und schweren Seufzer, womit Viola ihre Lobpreisungen Glyndons beantwortete, und ihre Verwunderung, daß er neueter Zeit in seiner Aufmerksamkeit hinter den Coulissen so nachlässig geworden, falsch aus, und sie erschöpfte alle ihre panegyrischen Kräfte im Preise des vermeintlichen Gegenstandes des Seufzers. „Und dann auch," sagte sie, „wenn sich sonst Nichts gegen den andern Signor einwenden ließe, so ist schon das genug, daß er im Begriffe steht, Neapel zu verlassen."

„Neapel zu verlassen! — Zanoni?"

„Ja, Liebchen! Wie ich heute über den Molo ging, war ein Volkshaufen um einige ausländisch aussehende Matrosen

verſammelt. Sein Schiff iſt dieſen Morgen angekommen und ankert in der Bucht. Die Matroſen ſagen, ſie ſeyen bereit, mit dem erſten Wind abzuſegeln, ſie nahmen friſche Vorräthe ein. Sie —"

„Verlaß mich Gianetta! Verlaß mich!"

Die Zeit war ſchon nicht mehr, wo das Mädchen ihr Vertrauen der Gianetta ſchenken konnte. Ihre Gedanken waren ſchon zu dem Punkte gelangt, wo das Herz vor allem Vertrauen zurückbebt, und fühlt, daß es nicht begriffen werden kann. Jetzt allein im Hauptgemach des Hauſes ging ſie in dieſem engen Raume mit zitternden und unruhigen Schritten auf und ab; aber ſie erinnerte ſich an die fürchterliche Bewerbung Nicots, an den kränkenden Spott Glyndons, und ſie fühlte ſich krank am Herzen bei der Erinnerung an die hohlen Beifallsbezeugungen, die, der Schauſpielerin, nicht dem Weibe geltend, ſie nur der Beſchimpfung und Schmach ausſetzten. In dieſem Zimmer ſtieg die Erinnerung an ihres Vaters Tod, den verwitterten Lorbeer und die zerriſſenen Saiten erkältend in ihr auf. Ihr, das fühlte ſie, war ein traurigeres Schickſal beſchieden — die Saiten konnten reißen, ſo lang der Lorbeer noch grünte. Die Lampe, in ihrer Dille zu erlöſchen drohend, brannte blaß und trüb; und ihre Augen wandten ſich inſtinktmäßig von dem dunkleren Theile des Zimmers weg. Waiſe! am Herde Deiner Eltern fürchteſt Du die Anweſenheit der Todten!

Und ſtand Zanoni wirklich im Begriff, Neapel zu verlaſſen? Sollte ſie ihn nicht mehr ſehen? O, wie thöricht, zu glauben, daß es ſonſt einen ſchmerzlichen Gedanken gebe. Die Vergangenheit — die war dahin! Die Zukunft! Es gab keine Zukunft für ſie — Zanoni abweſend! Aber dieß war die Nacht des dritten Tages, wo Zanoni ihr verſprochen hatte, ſie wieder zu beſuchen, es komme, was da wolle. Es trat jetzt, wenn ſie ihm glauben wollte, eine beſtimmte Entſcheidung in ihrem Schickſal ein; und wie ſollte ſie ihm Glyndons haſſenswürdige Worte erzählen? Die reine und ſtolze Seele kann einem Andern nie die erlittenen Unbilden anvertrauen, nur ihre Triumphe und ihr Glück. Aber konnte Zanoni zu

dieſer ſpäten Stunde noch ſie beſuchen — konnte ſie ihn annehmen? Mitternacht war nahe. Noch verweilte ſie in unbeſtimmtem Zweifel, in heftiger Angſt in dem Zimmer. Die letzte Viertelſtunde vor Mitternacht ſchlug dumpf und fern. Alles war ſtill, und ſie ſtand im Begriff, in ihr Schlafgemach ſich zu begeben, als ſie den Hufſchlag eines daherjagenden Pferdes hörte; das Getöſe hörte auf; es wurde an die Thüre gepocht. Ihr Herz ſchlug gewaltſam, aber die Furcht wich einem andern Gefühle, als ſie eine ihr nur zu wohl bekannte Stimme ihren Namen rufen hörte. Sie beſann ſich, und dann mit der Furchtloſigkeit der Unſchuld ſtieg ſie hinab und riegelte die Thüre auf.

Zanoni trat ein mit leichtem, haſtigem Schritte. Sein Reitermantel ſchloß ſich ſeiner edeln Geſtalt genau an; und ſein breiter Hut warf einen tiefen Schatten über ſein ehrfurchtgebietendes Geſicht.

Das Mädchen folgte ihm in das Zimmer, das ſie eben verlaſſen, zitternd und tief erröthend, und ſtand vor ihm mit der Lampe in der Hand, welche ihr Licht auf ihre Wange warf, und mit den langen Haaren, welche wie ein Lichtſtrom über die halbentblösten Schultern und die ſich hebende Büſte fielen.

„Viola," ſagte Zanoni mit einer Stimme, welche tiefe Bewegung verrieth, „ich bin wieder zu Dir gekommen, um Dich noch einmal zu retten. Kein Augenblick iſt zu verlieren. Du mußt mit mir fliehen, oder das Opfer des Fürſten von — — werden. Ich hätte gern die Obliegenheit, die ich nun erfülle, einem Andern zugetheilt; Du weißt, ich wollte es, — aber er iſt Deiner nicht werth, der kalte Engländer! Ich werfe mich Dir zu Füßen; habe Vertrauen zu mir und fliehe mit mir!"

Er ergriff leidenſchaftlich ihre Hand, indem er aufs Knie ſank, und ſchaute ihr mit glänzenden, flehenden Augen ins Geſicht.

„Mit Dir fliehen!" ſagte Viola, kaum ihren Sinnen trauend.

„Mit mir. Name, Ruf, Ehre — alles wird geopfert, wenn Du es nicht thuſt!“

„Alſo — alſo,“ ſagte das Mädchen ſtammelnd, und das Antlitz wegwendend; „alſo bin ich Dir nicht gleichgültig? Du willſt mich nicht einem Andern geben?“

Zanoni ſchwieg; aber ſeine Bruſt arbeitete, ſeine Wangen flammten, ſeine Augen ſprühten dunkles, leidenſchaftliches Feuer.

„Sprich!“ rief Viola, in eiferſüchtigem Verdacht wegen ſeines Schweigens.

„Mir gleichgültig! Nein; aber ich darf noch nicht ſagen, daß ich Dich liebe!“

„Dann was gilt Dir mein Schickſal?“ ſagte Viola erblaſſend und von ihm zurücktretend; — „verlaß mich — ich fürchte keine Gefahr. Mein Leben, und daher auch meine Ehre ſind in meiner eignen Hand.“

„Sey nicht ſo wahnſinnig,“ ſagte Zanoni. „Horch! Hörſt Du das Wiehern meines Pferdes? es iſt ein Lärmzeichen, das uns vor der nahenden Gefahr warnt. Eile, oder Du biſt verloren!“

„Warum kümmerſt Du Dich um mich?“ ſagte das Mädchen bitter. „Du haſt in meinem Herzen geleſen; Du weißt, daß Du der Herr meines Schickſals geworden biſt. Aber unter dem Gewicht einer kalten Verpflichtung zu erliegen, eine Bettlerin zu ſeyn vor dem Auge der Gleichgültigkeit; mich wegzuwerfen an Einen, der mich nicht liebt, — das wäre in der That die ſchnödeſte Sünde meines Geſchlechts. Ach, Zanoni, lieber laß mich ſterben!“

Sie hatte ihr wallendes Haar aus dem Geſicht geſtrichen, wie ſie ſo ſprach; und wie ſie nun daſtand, die Arme kummervoll herabgeſunken, und die Hände gefaltet in der ſtolzen Bitterkeit ihres eigenſinnigen Geiſtes, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit neuen Reiz und Zauber gewann: da war es unmöglich, ſich einen für Sinne und Herz unwiderſtehlicheren Anblick zu denken.

„Verſuche mich nicht zu Deiner eigenen Gefahr — vielleicht Deinem Verderben!“ rief Zanoni mit bebender Stimme.

„Du kannſt nicht ahnen, was Du zu fordern im Begriff ſtehſt! Komm!“ und vortretend ſchlang er ſeinen Arm um ihren Leib. „Komm, Viola; glaube wenigſtens an meine Freundſchaft, meine Ehre, meinen Schutz —“

„Und nicht Deine Liebe,“ ſagte die Italienerin, vorwurfsvolle Blicke auf ihn heftend. Dieſe Augen begegneten den ſeinigen, und er konnte ſich dem Zauber ihres Blickes nicht entziehen. Er fühlte ihr Herz an dem ſeinigen klopfen; ihr Athem berührte warm ſeine Wange. Er zitterte — er, der erhabene, der geheimnißvolle Zanoni, der hoch über ſeinem Geſchlecht zu ſtehen ſchien! Mit einem tiefen, brennenden Seufzer flüſterte er: „Viola, ich liebe Dich! — Oh!“ fuhr er leidenſchaftlich fort, und ſie loslaſſend, warf er ſich ihr plötzlich zu Füßen. „Ich bin nicht mehr der Gebieter — wie man um das Weib werben ſoll, ſo werbe ich um Dich! Vom erſten Blicke dieſer Augen an, ſeit dem erſten Ton Deiner Stimme wurdeſt Du mir zu verhängnißvoll theuer! Du ſprichſt von Bezauberung — ſie lebt und athmet in Dir! Ich floh von Neapel, um aus Deiner Nähe zu fliehen — Deine Gegenwart verfolgte mich. Monate, Jahre verſtrichen, und Dein holdes Antlitz warf immer noch ſeinen Glanz auf mein Herz. Ich kehrte zurück, weil ich mir Dich allein und bekümmert in der Welt dachte, und erfuhr, daß Gefahren, aus welchen ich Dich retten konnte, ſich drohend über Deinem Haupte ſammelten. Schöne Seele, deren Blätter ich mit Ehrfurcht geleſen, um Deinetwillen, Deinetwillen allein hätte ich Dich gern Einem gegeben, der Dich hätte glücklicher machen können auf Erden, als ich es kann. Viola! Viola! Du weißt nicht — kannſt nie wiſſen — wie theuer Du mir biſt!“

Es wäre vergeblich, Worte zu ſuchen, um das Entzücken, das volle, ganze, überſtrömende Entzücken zu ſchildern, welches das Herz der Neapolitanerin erfüllte. Der, den ſie als zu erhaben angeſehen für die Liebe — er jetzt demüthiger gegen ſie, als Jene, die ſie halb verachtet! Sie war ſtumm, aber ihr Auge redete zu ihm; und dann allmälig, als beſänne ſie ſich endlich, daß die menſchliche Liebe der idealen voran-

geeilt, bebte sie wieder zurück mit der Aengstlichkeit einer sittsamen und tugendhaften Natur. Sie wagte nicht — sie dachte nicht daran, an ihn die Frage zu richten, welche sie Glyndon so furchtlos vorgelegt hatte; aber sie fühlte eine plötzliche Kälte — eine Empfindung, daß noch eine Schranke zwischen Liebe und Liebe sey. „Oh, Zanoni!“ flüsterte sie mit niedergeschlagenen Augen, „bitte mich nicht, mit Dir zu fliehen, versuche mich nicht zu meiner Schaam. Du wolltest mich vor Andern schützen. Oh! schütze mich vor Dir selbst!“

„Arme Waise!“ sagte er zärtlich, „und kannst Du glauben, ich verlange von Dir irgend ein Opfer — und gar das größte, das ein Weib der Liebe bringen kann? Als mein Weib möchte ich Dich an mich fesseln, mit allen Banden, allen Gelübden, welche die Zärtlichkeit heiligen und theuer machen können. Ach! sie haben in der That die Liebe bei Dir verläumdet, wenn Du die Religion nicht kennst, die zu ihr gehört! Die wahrhaft lieben, die suchen gern für den Schatz, den sie erlangen, jedes Band und Pfand, um sich seiner auf immer zu versichern. Viola, weine nicht, wenn Du mir nicht das heilige Recht gibst, Deine Thränen wegzuküssen.“

Und das schöne Antlitz, nicht mehr abgewendet, sank an seine Brust; und wie er sich bückte, suchten seine Lippen den rosigen Mund; ein langer, brennender Kuß — Gefahr — Leben — die Welt war vergessen! Plötzlich riß sich Zanoni von ihr los.

„Hörst Du den Wind, wie er seufzt und dahinstirbt? Wie dieser Wind, so ist meine Macht, Dich zu retten, Dich zu behüten, das Gewitter an Deinem Himmel vorherzusehen, verschwunden. Einerlei. Eile, eile; und möge die Liebe den Verlust von Allem ersetzen, was sie zu opfern gewagt hat! Komm!“

Viola zögerte nicht mehr. Sie warf ihren Mantel über die Schultern und band ihre aufgelösten Haare auf; ein Augenblick und sie war bereit, als man unten einen plötzlichen Krach hörte.

„Zu spät! Thor, der ich war! zu spät!“ rief Zanoni in gellendem Tone der Todesangst, indem er nach der Thüre

rannte. Er öffnete ſie, wurde aber ſogleich durch das Andrängen bewaffneter Männer zurückgetrieben. Das Zimmer wimmelte im buchſtäblichen Sinne von den Leuten des Entführers, maskirt und bis an die Zähne bewaffnet.

Viola war ſchon in den Händen von Zweien der Männer. Ihr Schrei drang zerſchneidend in Zanoni's Ohr. Er ſprang vor, und Viola hörte ſeinen wilden Ausruf in einer fremden Sprache! Sie ſah die Klingen der Böſewichter auf ſeine Bruſt gezückt! Sie verlor die Beſinnung; und als ſie wieder zu ſich kam, fand ſie ſich geknebelt in einem Wagen, der ſchnell dahinfuhr, neben einer maskirten, regungsloſen Geſtalt. Der Wagen hielt vor dem Portal eines düſtern Hauſes. Die Thore wurden geräuſchlos geöffnet; eine breite Treppenflucht, glänzend erleuchtet, lag vor ihr. Sie befand ſich im Palaſt des Fürſten von — —.

Vierzehntes Kapitel.

Ma lasciamo, per Dio, Signore, ormai
Di parlar d'ira e di cantar di morte.
Orl. Fur. Canto XVII. 17.

Die junge Schauſpielerin ward in ein Zimmer geführt, und darin allein gelaſſen, das ausgeſchmückt war mit all dem üppigen und halb morgenländiſchen Geſchmack, der einſt die Paläſte der großen Herrn in Italien auszeichnete. Ihr erſter Gedanke galt Zanoni. Lebt er wohl noch? War er unverletzt den Klingen der Feinde entkommen — ihr neu errungener Schatz — das neue Licht ihres Lebens — ihr Herr, und endlich ihr Geliebter?

Sie hatte wenig Zeit zum Nachſinnen. Sie hörte Schritte ſich dem Zimmer nähern; ſie zog ſich zurück, aber ſie zitterte nicht. Ein ihr ſonſt gar nicht eigener Muth, den ſie früher nie gekannt, glänzte in ihren Augen und ſchien ſie größer und höher zu machen. Lebendig oder todt, Zanoni wollte ſie immer treu bleiben. Das war ein neuer Beweggrund für

die Reinerhaltung ihrer Ehre. Die Thüre öffnete sich, und der Fürst trat ein in dem prächtigen und glänzenden Costüme, wie man es damals noch in Neapel trug.

„Schöne Grausame," sagte er, vortretend mit einem halben Hohnlächeln um den Mund, „Du wirst die Gewaltthat der Liebe nicht allzu hart tadeln." Er versuchte bei diesen Worten ihre Hand zu ergreifen.

„Nein," sagte er, als sie zurückwich, „bedenke, daß Du jetzt in der Gewalt eines Mannes bist, der nie in der Verfolgung, selbst eines ihm mindern theuern Zweckes, als Du ihm bist, sich irre machen ließ. Dein Liebhaber, so anmaßend er ist, ist doch nicht bei der Hand, Dich zu retten. Mein bist Du; aber statt Dein Herr laß mich Dein Sklave seyn."

„Fürst," sagte Viola mit strengem Ernst, „Euer Rühmen ist umsonst. Eure Macht! Ich bin nicht in Eurer Macht. Leben und Tod stehen in meiner eigenen Hand. Ich will Euch nicht trotzig herausfordern; aber ich fürchte Euch nicht! Ich fühle — und in manchen Gefühlen," fuhr Viola mit einer herzergreifenden Feierlichkeit fort, — „liegt alle Stärke und alle Göttlichkeit des Wissens, ich fühle, daß ich sogar hier sicher bin; aber Ihr — Ihr, Fürst von — —, Ihr habt Gefahr über Euer Haus und Euern Herd gebracht!"

Der Neapolitaner schien betroffen über einen Ernst und eine Kühnheit, auf die er nicht vorbereitet war. Er war jedoch ein Mann, der sich nicht leicht einschüchtern oder von einem einmal gefaßten Vorsatz abschrecken ließ; und Viola sich nähernd, stand er im Begriff, mit vieler, wirklicher oder erheuchelter Wärme zu antworten, als man an die Thüre des Zimmers pochen hörte. Der Laut ward wiederholt, und der Fürst, erzürnt über die Störung, öffnete die Thüre und fragte ungeduldig, Wer es gewagt habe, seinen Befehlen zuwider zu handeln und seine Muße zu unterbrechen. Mascari stellte sich dar, bleich und unruhig; „gnädiger Herr," flüsterte er, „verzeiht mir; aber ein Fremder ist unten, der darauf besteht, Euch zu sprechen; und nach einigen Worten, die er

fallen ließ, hielt ich es für gerathen, selbst Eurem Befehle zuwider zu handeln."

„Ein Fremder! — und zu dieser Stunde! Welches Anliegen kann er zu haben vorgeben? Warum ward er überhaupt eingelassen?"

„Er versichert, Euer Leben sey in drohender Gefahr Woher diese komme, das will er Euer Excellenz allein eröffnen."

Der Fürst runzelte die Stirn, aber er wechselte die Farbe. Er sann einen Augenblick nach; dann trat er wieder in das Gemach, näherte sich Viola und sagte:

„Glaube mir, holdes Geschöpf, ich habe gar nicht die Absicht, Vortheil von meiner Macht zu ziehen. Ich möchte lieber allein der sanfteren Fürsprache der Liebe mich anvertrauen. Betrachte Dich innerhalb dieser Mauern als eine unumschränktere Königin, denn Du je auf den Brettern eine gespielt hast. Für heute Nacht lebe wohl! Möge Dein Schlaf ruhig seyn, und Deine Träume meinen Hoffnungen günstig!"

Mit diesen Worten zog er sich zurück; und nach wenigen Augenblicken sah sich Viola von einer eifrig beflissenen Dienerschaft umgeben, die sie endlich mit einiger Schwierigkeit entließ. Sie selbst verschmähte es, sich zur Ruhe zu begeben, und brachte die Nacht damit zu, das Zimmer zu untersuchen, welches sie überall wohl geschlossen und verwahrt fand, und mit Gedanken an Zanoni, zu dessen Macht sie ein beinahe übernatürliches Vertrauen fühlte.

Mittlerweile stieg der Fürst die Treppen hinab und begab sich in das Zimmer, in welches man den Fremden gewiesen hatte.

Er fand den Besuch vom Kopf bis zum Fuß in ein langes Gewand — halb Kutte, halb Mantel — gehüllt; wie es manchmal damals Geistliche trugen. Das Gesicht dieses Fremden war auffallend! So sonnverbrannt und schwärzlich war seine Farbe, daß er augenscheinlich von den Stämmen des fernsten Orients abstammen mußte. Seine Stirne war hoch, und seine Augen so durchdringend, und doch ruhig in ihrem Blick, daß der Fürst davor zurückbebte, wie wir zurückbeben

vor einem Frager, welcher die schuldhaftesten Geheimnisse aus unserer Brust zieht.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte der Fürst, dem Besucher winkend sich zu setzen.

„Fürst von ——,“ sagte der Fremde mit einer tiefen und wohllautenden Stimme, aber mit einem fremden Accente; „Sohn des energischsten und namhaftesten Geschlechts, das je göttlichen Genius im Dienste menschlichen Willens, mit all seiner schleichenden Verruchtheit und seinem verstockten Hochmuthe mißbrauchte; Abkömmling des großen Visconti, in dessen Thatenbuch die Geschichte Italiens in seiner sonnigsten Zeit enthalten ist, und in dessen Steigen die Entwicklung des mächtigsten Geistes sichtbar ward, gereift durch den rücksichtslosesten Ehrgeiz: ich komme, den letzten Stern an einem sich verdunkelnden Firmament zu betrachten. Morgen um diese Stunde wird der ewige Raum Nichts mehr von ihm wissen. Mensch! wenn nicht Dein ganzes Wesen sich ändert, so sind Deine Tage gezählt!“

„Was soll dieser Jargon?“ sagte der Fürst mit sichtlicher Bestürzung und geheimem Grausen. „Kommst Du, um mir zu drohen in meinen eigenen Sälen, oder willst Du mich vor einer Gefahr warnen? Bist Du ein wandernder Taschenspieler oder ein unvermutheter Freund? Sprich, und gerade heraus. Welche Gefahr droht mir?“

„Zanoni und Deines Ahnherrn Schwert,“ versetzte der Fremde.

„Ha, ha!“ sagte der Fürst, verächtlich lachend, „das vermuthete ich von Anfang hinter Dir. Also bist Du der Mitschuldige oder das Werkzeug dieses höchst gewandten, aber für jetzt besiegten Charlatans? Und ich denke, Du willst mir sagen, daß, wenn ich eine gewisse Gefangene, die ich gemacht, los ließe, die Gefahr verschwinden, und der Zeiger der Uhr zurückgestellt werden würde?“

„Urtheile von mir, wie Du willst, Fürst von ——. Ich bekenne mein Wissen von Zanoni. Auch Du wirst seine Macht kennen lernen, aber erst, wenn sie Dich verzehrt. Ich möchte Dich retten, daher warne ich Dich. Fragst Du mich warum?

Ich will es Dir ſagen. Erinnerſt Du Dich, ſeltſame Sagen von Deinem Ahnherrn gehört zu haben? — von ſeinem Verlangen nach einer Weisheit, welche die der Schulen und Klöſter überträfe? — von einem fremden Mann aus dem Morgenland, der ſein Vertrauter und ſein Meiſter in einer Lehre war, gegen die der Vatikan von einem Zeitalter zum andern ſeinen nachgemachten Donner geſchleudert hat? Erinnerſt Du Dich des Schickſals Deines Ahnherrn? — wie er in ſeiner Jugend Wenig als einen Namen erbte? — wie er nach einem wilden und wüſten Leben, wie das Deinige, von Mailand verſchwand, arm, ſich ſelbſt verbannend? — wie er nach Jahren, die er, Niemand wußte, in welchen Ländern und mit welchen Beſtrebungen zugebracht, wieder die Stadt beſuchte, wo ſeine Ahnen geherrſcht hatten? wie mit ihm jener weiſe Mann aus dem Orient kam, der myſtiſche Mejnour? — wie die, die ihn ſahen, mit Staunen und Furcht entdeckten, daß die Zeit keine Furchen auf ſeine Stirne gegraben; daß wie durch einen Zauber die Jugend in ſeinem Antlitz und in ſeiner Geſtalt feſtgebannt ſchien? Weißt Du nicht, daß von dieſer Stunde an ſein Glück ſtieg? Die entfernteſten Vetter ſtarben; Güter auf Güter fielen dem heruntergekommenen Edelmann zu. Er verbündete ſich mit dem Königsgeſchlecht von Oeſtreich; er wurde der Lenker von Fürſten, der erſte Magnate Italiens. Er gründete von Neuem das Haus, deſſen letzter Stammhalter Du jetzt biſt, und trug ſeinen Glanz von Mailand auf die ſiciliſchen Königreiche über. Träume hohen Ehrgeizes umſchwebten ihn bei Tag und bei Nacht. Hätte er länger gelebt, Italien hätte eine neue Dynaſtie bekommen, und die Visconti hätten über Großgriechenland geherrſcht. Er war ein Mann, wie die Welt ſie ſelten ſieht; aber ſeine zu irdiſchen Endabſichten waren im Widerſpruch mit den von ihm geſuchten Mitteln. Wäre ſein Ehrgeiz größer oder kleiner geweſen: er wäre würdig geweſen eines Reiches, mächtiger als die Cäſare beherrſchten; würdig unſeres hehren Ordens; würdig des Bundes mit Mejnour, den Du jetzt vor Dir ſiehſt!“

Der Fürſt, der mit tiefer, athemloſer Aufmerkſamkeit den

Worten seines sonderbaren Gastes gelauscht hatte, fuhr bei den letzten Worten von seinem Sitze auf. „Betrüger!“ schrie er, „wagst Du so mit meiner Leichtgläubigkeit zu spielen? Sechzig Jahre sind verflossen, seit mein Großvater starb; lebte er noch, er wäre über hundertundzwanzig Jahre alt; und Ihr, in einem noch aufrechten und kraftvollen Alter, habt die Frechheit zu behaupten, daß Ihr sein Zeitgenosse gewesen! Aber Ihr habt Eure Erzählung nicht völlig eingelernt. Ihr wißt, scheint es, nicht, daß mein Großvater, weise und erleuchtet allerdings in Allem, außer seinem Glauben an einen Charlatan, todt in seinem Bette gefunden wurde in eben der Stunde, wo seine kolossalen Plane reif waren zur Ausführung, und daß Mejnour dieses Mordes schuldig war.“

„Ach!“ versetzte der Fremde im Tone tiefer Traurigkeit, „hätte er nur auf Mejnour gehört, hätte er nur die letzte und gefährlichste Prüfung kühner Weisheit verschoben, bis die erforderliche Einschulung und Einweihung vollendet gewesen, Euer Ahnherr hätte sich mit mir auf die Höhe geschwungen, welche die Wellen des Todes selbst immerdar bespülen, aber nicht überfluthen können. Euer Großvater widerstand meinen brünstigsten Bitten, gehorchte meinen gemessensten Befehlen nicht und ging unter in der erhabenen Tollkühnheit einer Seele, welche nach Geheimnissen schmachtete, in deren Besitz der nach Reichen und Sceptern Lüsterne nie gelangen kann, — das Opfer seines eigenen Wahnsinnes.“

„Er ward vergiftet und Mejnour floh.“

„Mejnour floh nicht!“ antwortete der Fremde stolz; „Mejnour konnte nicht fliehen vor Gefahren; denn Gefahren sind Etwas, das längst hinter ihm liegt. An dem Tag, ehe der Herzog den verhängnißvollen Trank nahm, der, wie er glaubte, dem Sterblichen das unsterbliche Gut verleihen sollte, mit dessen Fund meine Macht über ihn geendet hätte, überließ ich ihn seinem Schicksal. Aber genug hievon; ich liebte Euren Großvater! Ich möchte den Letzten seines Stammes retten. Stelle Dich nicht Zanoni gegenüber! Stelle nicht Deine Seele Deinen schlechten Leidenschaften

gegenüber! Tritt zurück von dem Abgrund, so lange es noch Zeit ist. In Deiner Stirne, in Deinen Augen entdecke ich noch Etwas von dem göttlicheren Glanze, der Deinem Geschlecht eignete. Du hast in Dir noch Keime von ihrem erblichen Genius, aber sie sind erstickt von schlimmern als Deinen angeerbten Lastern. Erinnere Dich, daß durch des Genius Kraft Dein Haus stieg; das Laster hinderte es immer, seine Macht dauernd zu machen. In den Gesetzen, welche das Weltall regeln, ist bestimmt, daß nichts Schlechtes lang dauern kann. Sey weise und laß Dich die Geschichte warnen. Du stehst auf der Grenze zweier Welten, der Vergangenheit und der Zukunft; und Stimmen von beiden rufen Vorbedeutungen in Dein Ohr. Ich bin zu Ende. Ich sage Dir Lebewohl!"

„Nicht so! Du sollst diese Mauern nicht verlassen. Ich möchte Deine gerühmte Macht auf die Probe stellen. Heda! draußen! hallo!"

Der Fürst schrie laut; das Zimmer füllte sich mit seinen Creaturen.

„Ergreift diesen Mann!" schrie er, und deutete auf die Stelle, wo die Gestalt Mejnours gestanden. Zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen und Grausen war die Stelle leer. Der geheimnißvolle Fremde war wie ein Traum verschwunden. Aber ein dünner, scharf duftender Nebel schwebte in blassen Wirbeln und Wellen um die Wände des Gemaches. „Seht nach dem gnädigen Herrn!" rief Mascari. Der Fürst war bewußtlos zu Boden gesunken. Viele Stunden schien er in einer Art von Taumel. Als er wieder zu sich kam, entließ er seine Diener, und man hörte ihn in seinem Gemache mit schweren und unregelmäßigen Schritten hin- und hergehen. Erst eine Stunde vor seinem Bankett am folgenden Tage schien er wieder ganz seine gewöhnliche Stimmung gewonnen zu haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Olimé' come poss' io
Altri trovar, se me trovar non posso?
Aminta, At. I. Sc. 2.

Glyndons Schlaf in der Nacht nach seiner letzten Unterredung mit Zanoni war ungewöhnlich tief; und die Sonne strahlte ihm schon glänzend und voll in die Augen, als er sie dem Tag öffnete. Er stand erfrischt auf und mit einem wunderbaren Gefühl von Ruhe, das mehr das Ergebniß des festen Entschlusses als der Erschöpfung zu seyn schien. Die Vorfälle und Gemüthsbewegungen der vergangenen Nacht hatten sich zu klaren und deutlichen Eindrücken gestaltet. Er dachte daran nur obenhin — er dachte mehr an die Zukunft. Er war wie einer, der in die alten egyptischen Mysterien Einzuweihenden, der durch das Thor geschritten, nur um noch sehnsüchtiger nach dem innern Heiligthum zu verlangen.

Er kleidete sich an, und erfuhr zu seinem Troste, daß Mervale eine Gesellschaft von Landsleuten auf einem Ausflug nach Ischia begleitet hatte. Er brachte den heißen Mittag in nachdenklicher Einsamkeit zu, und allmälig kehrte das Bild Viola's in sein Herz zurück. Es war ein heiliges — denn es war ein menschliches Bild. Er hatte auf sie verzichtet; und obgleich er es nicht bereute, so war er doch unruhig bei dem Gedanken, daß die Reue zu spät gekommen wäre.

Er fuhr ungeduldig von seinem Sitz auf und eilte mit raschen Schritten nach der bescheidenen Wohnung der Schauspielerin.

Die Entfernung war bedeutend und die Luft drückend. Glyndon kam erhitzt und athemlos an ihrer Thüre an. Er pochte; keine Antwort erfolgte. Er drückte die Klinke auf und trat ein. Er stieg die Treppen hinauf; kein Laut, kein Lebenszeichen begegnete dem Auge und dem Ohr. Im andern Zimmer, auf einem Tisch, lag die Guitarre der Schauspielerin und einige Rollen der Lieblingsopern im Manuscript. Er blieb stehen, faßte endlich Muth, und tastete an der Thüre

herum, die ins innere Gemach zu führen schien. Die Thüre war nicht zu, und da er drinnen keinen Laut hörte, riß er sie auf. Es war das Schlafgemach der jungen Schauspielerin, die heiligste Stelle für einen Liebenden, und wohl war der Platz der dort herrschenden Gottheit entsprechend; einerseits war Nichts von dem Flitterstaat und den Siebensachen ihres Berufs dort zu sehen: und andererseits auch Nichts von der nachlässigen und schmutzigen Unordnung, welche bei den niedern Ständen im Süden so gewöhnlich ist. Alles war rein und einfach; selbst die Verzierungen waren die eines unschuldigen Schönheitssinnes; einige wenige Bücher sorgfältig auf Brettern aufgestellt, einige halbverwelkte Blumen in einer thönernen Vase, in etruriſchem Geschmack geformt und bemalt. Das Sonnenlicht ergoß sich über die schneeweißen Vorhänge des Bettes, und einige Kleidungsstücke auf dem Stuhl daneben. Viola war nicht hier; aber die Amme — war sie auch fort? Er machte das ganze Haus ertönen von dem Namen Gianetta, aber nicht einmal ein Echo antwortete. Endlich, als er mit Widerstreben die öde stehende Wohnung verließ, sah er Gianetta auf der Straße gegen sich kommen. Die arme Alte stieß einen Freudenschrei aus, als sie ihn erblickte; aber zu ihrer beiderseitigen Betrübniß hatte Keines dem andern fröhliche Botschaft oder befriedigende Aufklärung mitzutheilen. Gianetta war in der vorigen Nacht aus ihrem Schlaf aufgeweckt worden durch ein Getöse unten in den Zimmern; aber bis sie sich das Herz faßte, hinunterzusteigen, war Viola fort! Sie fand an der Thüre außen die Spuren von Gewalt; und Alles, was sie seither in der Nachbarschaft in Erfahrung hatte bringen können, war: daß ein Lazzarone von seinem nächtlichen Schlafplatz auf der Chiaja aus im Mondschein einen Wagen, welchen er als dem Fürsten von — — zugehörend erkannte, etwa um die erste Stunde des Morgens auf dieser Straße hatte hin und zurück fahren sehen. Glyndon, nachdem er aus den verwirrten Worten und dem gebrochenen Schluchzen der alten Amme die Hauptpunkte dieses Berichts errathen, verließ sie rasch und begab sich nach dem Palaste Zanoni's. Hier wurde

ihm gesagt, der Signor sey zu dem Bankett des Fürsten von — — gegangen und werde erst spät heimkommen. Glyndon stand regungslos vor Verwirrung und Verdruß da; er wußte nicht was glauben, oder wie handeln. Selbst Mervale war nicht bei der Hand, ihm zu rathen. Sein Gewissen machte ihm bittere Vorwürfe. Er hatte die Macht gehabt, die Geliebte zu retten, und hatte diese Macht aus der Hand gegeben; aber wie kam es, daß es Zanoni selbst mißlang? Wie kam es, daß er zum Bankett des Entführers ging? Wußte wohl Zanoni, was vorgefallen war? Wenn nicht, sollte er einen Augenblick verlieren, ihn davon in Kenntniß zu setzen? Obgleich geistig unentschlossen, war er doch physisch der herzhafteste Mann. Er wollte sich augenblicklich in den Palast des Fürsten selbst begeben; und wenn Zanoni die Schutzpflicht nicht erfüllte, die er sich halb und halb anzumaßen geschienen, so wollte er, der bescheidene Fremde, die durch List und Gewalt Geraubte und Gefangene zurückfordern in den Sälen und vor den versammelten Gästen des Fürsten von — — selbst.

Sechszehntes Kapitel.

Ardua vallatur duris sapientia scrupis.
Hadr. Jun. Emblem. 37.

Wir müssen jetzt in unsrer Erzählung um einige Stunden zurück gehen. Es war das erste schwache, allmälige Aufdämmern eines Sommermorgens; und zwei Männer standen auf einem Balkon über einem Garten, der von den Wohlgerüchen der erwachenden Blumen duftete. Die Sterne waren noch nicht am Himmel verschwunden — die Vögel schwiegen noch auf den Aesten; Alles war still, gedämpft und ruhig; aber wie verschieden ist doch die Ruhe des wiederauflebenden Tages von der feierlichen Ruhe der Nacht! In der Musik des Schweigens sind tausend Abwechslungen. Die Männer, welche allein in ganz Neapel wach schienen,

waren Zanoni und der geheimnißvolle Fremde, der erst vor ein paar Stunden den Fürsten von — — in seinem üppigen Palaste so erschreckt hatte.

„Nein," sagte der Letztere, „hättest Du die Annahme der hohen Gabe verschoben, bis Du die Jahre erreicht, und alle die vereinsamenden Verluste und Beraubungen durchgemacht hättest, welche mich erkälteten und ertödteten, ehe meine Forschungen sie mir errungen hatten, so würdest Du dem Fluche entgangen seyn, über den Du jetzt klagst, Du würdest nicht trauern über die Kürze der menschlichen Neigung und Zärtlichkeit, verglichen mit der Dauer Deines Daseyns; denn Du hättest dann den Wunsch und Traum der Frauenliebe selbst überlebt. Der Glänzendste, und ohne diese Verirrung vielleicht der Erhabenste des geheimen und hehren Geschlechts, das in der Schöpfung den Zwischenraum zwischen den Menschenkindern und den Kindern des Empyräums ausfüllt, wirst Du Jahrhundert um Jahrhundert die schimmernde Thorheit bereuen, welche Dir den Wunsch eingab, die Schönheit und die Leidenschaften der Jugend in die traurige Größe irdischer Unsterblichkeit einzuführen."

„Ich bereue es nicht, und werde es nie bereuen," antwortete Zanoni. „Das Entzücken und der Kummer, so wild durch einander gemengt, welche eine Bewegung und Abwechslung in mein Schicksal brachten, sind besser als das friedliche, blutlose Einerlei Deines einsamen Weges. Du, der Du Nichts liebst, Nichts hassest, Nichts fühlest! und durch die Welt wandelst mit geräusch- und freudlosen Schritten eines Traumes!"

„Ihr irrt Euch," versetzte der Andere, der sich Mejnour genannt hatte, — „obgleich ich mich nicht um Liebe kümmere, und todt bin für jede Leidenschaft, welche die Söhne des Staubes bewegt, bin ich doch nicht fühllos für ihre heiteren Genüsse. Mich begleiten den Strom der zahllosen Jahre hinab nicht die stürmischen Wünsche der Jugend, wohl aber die ruhigen, geistigen Freuden des Alters. Mit weiser Ueberlegung entsagte ich der Jugend auf immer, als ich mein

Schickſal von dem der Menſchen trennte. Laßt uns einander nicht beneiden, noch uns Vorwürfe machen. Ich hätte gerne dieſen Neapolitaner gerettet, Zanoni (wenn Du Dich jetzt ſo nennen läßſt), theils weil ſein Großvater nur durch die letzte, luftige Schranke von unſrer Brüderſchaft getrennt war — theils weil ich weiß, daß in dem Manne ſelbſt die Elemente des Muthes und der Kraft ſeiner Ahnen ſchlummern, die ihn in frühern Jahren befähigt hätten, Einer der Unſrigen zu werden. Die Erde trägt nur Wenige, denen die Natur die Eigenſchaften verlieh, die große Probe zu beſtehen! Aber Zeit und Ausſchweifung, welche die gröberen Sinne geſteigert, haben die Phantaſie abgeſtumpft. Ich überlaſſe ihn ſeinem Verhängniß."

„Und alſo immer noch, Mejnour, hegt Ihr den Wunſch, unſern Orden, der jetzt auf uns Beide allein ſich beſchränkt, durch neue Jünger und Bundesgenoſſen wieder zu beleben; gewiß — gewiß — Deine Erfahrung hätte Dich belehren können, daß kaum Einmal in tauſend Jahren das Geſchöpf geboren wird, welches durch die entſetzlichen Pforten zu dringen vermag, die zu den jenſeitigen Welten führen. Iſt nicht Dein Weg ſchon überſäet mit Deinen Opfern? Steigen nicht ihre in Furcht und Todesangſt geiſterhaft verzerrten Geſichter — der blutbefleckte Selbſtmörder, der tobende Wahnſinnige — ſteigen ſie nicht vor Dir auf, und warnen die Dir noch gebliebene menſchliche Sympathie, abzuſtehen von Deinem unſinnigen Ehrgeiz?"

„Nein," antwortete Mejnour; „hab' ich nicht ſo viel Erfolg gehabt, um dem Mißlingen die Wage zu halten? Und kann ich entſagen dieſer erhabenen und herrlichen Hoffnung, würdig allein unſrer hohen Stellung — der Hoffnung, ein mächtiges und zahlreiches Geſchlecht zu gründen mit hinreichender Stärke und Macht, um ſie offen vor der Menſchheit ihre majeſtätiſchen Eroberungen und ihre Herrſchaft bekennen zu laſſen — um die wahren Herren dieſes Planeten zu werden — in andern vielleicht ſiegend einzufallen — die Meiſter über die feindſeligen und boshaften Stämme, von welchen wir im jetzigen Augenblick umringt

sind — ein Geschlecht, das, in seinem vom Tod freien Schicksal, von einer Stufe himmlischer Herrlichkeit zur andern fortschreiten, und am Ende seinen Platz einnehmen mag unter den nächsten Dienern und Mächten, welche versammelt sind um den Thron der Throne? Was sind tausend Opfer gegen Einen für unsern Bund gewonnenen Jünger! Und Du, Zanoni," fuhr Mejnour nach einer Pause fort — „Du, selbst Du, sollte diese Neigung zu einer sterblichen Schönheit, die Du, gegen besseres Wissen, zu nähren wagtest, mehr als eine vorübergehende Laune und Phantasie seyn, — sollte sie, einmal in Deine innerste Natur eingedrungen, Theil nehmen an ihrem leuchtenden und dauernden Wesen — selbst Du magst leicht noch Allem trotzen, um Deine Geliebte zum Wesen Deinesgleichen zu erheben. Nein, unterbrich mich nicht. Kannst Du sehen, wie Krankheit sie bedroht — Gefahr sie umschwebt — die Jahre sie beschleichen — die Augen trübe werden — die Schönheit welkt — während das Herz, noch jugendlich, sich an das Deinige anschließt und anklammert — kannst Du dies sehen, und weißt, daß Dein —"

„Halt!" rief Zanoni heftig. „Was ist jedes andere Schicksal, verglichen mit dem Tod des Schreckens? Ha! wenn man den kältesten Weisen — den heißblütigsten Enthusiasten — den härtesten Krieger mit Nerven von Eisen — todt in ihren Betten gefunden hat, mit verdrehten Augapfeln und sträubendem Haare, bei dem ersten Schritt auf dem furchtbaren Pfad des Fortschrittes — glaubst Du, daß dies schwache Weib, von deren Wange ein Klirren des Fensters, das Aechzen der Nachteule, der Anblick eines Tropfen Blutes auf dem Schwert eines Mannes, alle Farben verjagen würde, auch nur Einen Blick aushalten könnte von — — Weg! Der bloße Gedanke von solchen Schauspielen in ihrer Seele macht selbst mich zur Memme!"

„Als Ihr ihr sagtet, daß Ihr sie liebtet, sie an Eure Brust drücktet: da entsagtet Ihr Aller Macht, ihr künftiges Loos vorherzusehen oder sie gegen Leid zu schützen. Hinfort seyd Ihr für sie nur Mensch, bloßer Mensch. Wie wißt

Ihr nun, zu Was Ihr versucht werden könntet? — Wie wißt Ihr, was Ihre Neugier erfahren, und was ihr Muth bestehen mag? Doch genug hievon — Ihr bleibt bei Eurer Werbung?“

„Das entscheidende Wort ist gesprochen.“

„Und morgen?“

„Morgen um diese Stunde wird unsre Barke über das Meer dort hintanzen, und das Gewicht von Jahrhunderten wird von meinem Herzen gefallen seyn! Ich bemitleide Dich, o thörichter Weiser — Du hast Deine Jugend aufgegeben!“

Siebzehntes Kapitel.

Alchym. Du sprichst immer in Räthseln. Sage mir, ob Du der Quell bist, von welchem Bernard Lord Trevizan schreibt?

Merk. Ich bin nicht dieser Quell, aber ich bin das Wasser. Der Quell umgibt mich.

Sandigovius, das neue Licht der Alchymie.

Der Fürst von — — war nicht der Mann, welchem Neapel das Hängen an abergläubischen Einbildungen zutrauen konnte. Doch herrschte damals im südlichen Italien, und herrscht noch, ein gewisser Geist der Leichtgläubigkeit, welcher hin und wieder selbst zwischen den keckſten Dogmen der Philosophen und Skeptiker durchschimmert. In seiner Kindheit hatte der Fürst seltsame Erzählungen gehört von dem Ehrgeiz, dem Genius und der Laufbahn seines Großvaters, — und insgeheim hatte er, vielleicht in Kraft des Einflusses des großväterlichen Beispiels, in früherer Jugend selbst sich mit der Wissenschaft beschäftigt, und nicht nur ihre ordentliche Bahn, sondern auch ihre älteren Labyrinthe verfolgt. Man hat mir in der That in Neapel ein kleines Buch gezeigt, mit dem Wappen der Visconti geschmückt, das man diesem Edelmann zuschreibt, und welches von der Alchymie in halb spottendem, halb ehrfurchtsvollen Ton handelt.

Genuß und Zerstreuungen zogen ihn bald von solchen

Spekulationen ab, und seine unstreitig großen Talente wurden ganz in ausschweifenden Intriguen vergeudet, oder richteten sich auf die Verfeinerung einer schimmernden Prunksucht mittelst einiger klassischer Grazie. Sein ungeheurer Reichthum, sein gebietrischer Stolz, sein rücksichtsloser und kecker Charakter machten ihn zum Gegenstand einer nicht kleinen Furcht von Seiten eines schwachen und schüchternen Hofes; und die Minister der indolenten Regierung sahen gern durch die Finger bei Excessen, welche ihn wenigstens von Entwürfen des Ehrgeizes abzogen. Der seltsame Besuch und das noch seltsamere Verschwinden Mejnours erfüllten die Brust des Neapolitaners mit Staunen und Grausen, wogegen all der hochmüthige Stolz und gelehrte Skepticismus seiner reiferen Mannesjahre umsonst ankämpfte. Die Erscheinung Mejnours diente in der That dazu, Zanoni den Augen des Fürsten in einem Lichte erscheinen zu lassen, worin er ihn bisher nicht betrachtet hatte. Er empfand eine seltsame Unruhe über den Nebenbuhler, dem er getrotzt — über den Feind, den er herausgefordert hatte. Als er, kurz vor seinem Bankett, seine Selbstbeherrschung wieder gewann, da brütete er auch mit düsterer, wilder Entschlossenheit über den treulosen Anschlägen, die er zuvor schon gemacht hatte. Es war ihm, als wäre der Tod des räthselhaften Zanoni nothwendig zur Erhaltung seines eigenen Lebens, und wenn er zu einer frühern Zeit ihrer Nebenbuhlerschaft schon seinen Entschluß über das Schicksal Zanoni's gefaßt hatte, so dienten Mejnours Warnungen nur, denselben zu bestärken.

„Wir wollen einen Versuch machen, ob sein Zauber ein Antidoton gegen den Trank erfinden kann," sagte er halb laut und mit einem finstern Lächeln, als er Mascari vor sich forderte. Das Gift, welches der Fürst mit eigener Hand unter den für seinen Gast bestimmten Wein mischte, war gemischt aus Stoffen, deren Geheimniß eines der schätzbarsten Erbstücke jener talentvollen und schlimmen Familie war, welche Italien seine klügsten und ruchlosesten Tyrannen gab. Seine Wirkung war schnell — doch nicht plötzlich — es verursachte keine Schmerzen — es hinterließ keine grausenhaf-

ten Verzerrungen der Glieder, keine Purpurflecken auf der Haut, wodurch Verdacht entſtehen konnte — man konnte jedes Glied und jede Fiber des Leichnams zerſchneiden und durchgraben, ohne daß das ſchärfſte Auge eines Arztes die Anweſenheit des feinen Lebensfeindes entdeckt hätte. Zwölf Stunden lang fühlte das Opfer Nichts, als eine fröhliche und erhebende Aufregung des Blutes — dann folgte eine ſüße Ermattung, der ſichere Vorbote des Schlagfluſſes. Dann konnte keine Lanzette helfen! der Schlagfluß war ſehr häufig in den Familien der Feinde der Visconti vorgekommen.

Die Stunde des Feſtes kam — die Gäſte verſammelten ſich. Da war die Blüthe der neapolitaniſchen Signorie; die Abkömmlinge der Normannen, der Teutonen, der Gothen, denn Neapel hatte damals einen Adel, aber es hatte ihn vom Norden überkommen, der in der That die Nutrix Leonum geweſen iſt, die Amme der löwenherzigen Ritterſchaft der Welt.

Zuletzt von allen Gäſten kam Zanoni; und der Haufen der Gäſte machte Platz, als der glänzende Fremde auf den Herrn des Palaſtes zu ging. Der Fürſt begrüßte ihn mit einem bedeutungsvollen Lächeln, worauf Zanoni flüſternd antwortete: „Wer mit falſchen Würfeln ſpielt, gewinnt nicht immer!“

Der Fürſt biß ſich in die Lippe; und Zanoni, weiter ſchreitend, ſchien ſich bald tief in eine Unterhaltung mit dem ſchmeichelnd ſchwänzelnden Mascari eingelaſſen zu haben.

„Wer iſt des Fürſten Erbe?“ fragte der Gaſt.

„Ein entfernter Verwandter von mütterlicher Seite; mit Sr. Excellenz ſtirbt die männliche Linie aus.“

„Iſt der Erbe anweſend bei unſers Wirthes Bankett?“

„Nein; ſie ſind keine Freunde.“

„Einerlei; ſo wird er morgen hier ſeyn!“

Mascari ſtarrte ihn erſtaunt an; aber das Zeichen zum Bankett ward gegeben und die Gäſte wurden an die Tafel geführt. Wie damals der Brauch war, begann das Feſt bald nach Mittag. Es war ein langer, ovaler Saal, auf

der einen Seite ganz sich öffnend, mittelst einer Marmorkolonnade, gegen einen Hof oder Garten, wo das Auge befriedigt ausruhte auf kühlen Springbrunnen und Statuen vom weißesten Marmor, halb bedeckt von Orangenbäumen. Jedes Mittel, das der Luxus ersinnen konnte, um Frische und Kühle in die schwüle, regungslose Hitze des Tages zu bringen, (ein Tag, an welchem die Herrschaft des Sirocco waltete,) waren aufgeboten worden. Künstliche Luftzüge durch unsichtbare Röhren, seidene Jalousien, die sich hin und her bewegten, gleichsam den Sinnen die Täuschung eines Aprillüftchens vorspiegelnd, und kleine Springbrunnen in jeder Ecke des Saales gaben den Italienern dasselbe Gefühl von Vergnügen und Comfort, (wenn ich das Wort brauchen darf,) wie den Kindern kälterer Climate die wohlzugezogenen Vorhänge und das lodernde Feuer des Herdes.

Das Gespräch war etwas lebhafter und geistreicher als es gewöhnlich bei den matten und schlaffen Vergnügungsjägern des Südens zu seyn pflegte, denn der Fürst, selbst gebildet und talentvoll, suchte seine Bekanntschaften nicht nur unter den beaux esprits seines eigenen Landes, sondern auch unter den glänzenderen Fremden, welche die Einförmigkeit der neapolitanischen Kreise schmückten und hoben. Es waren zwei oder drei der glänzenden Franzosen des alten Regimes anwesend, welche schon vor der vorschreitenden Revolution sich geflüchtet hatten, und ihre eigenthümliche Denkweise und ihr Witz waren ganz geeignet für die Stimmung einer Gesellschaft, welche das Dolce far niente zu ihrer Philosophie und zu ihrem Glauben machte. Der Fürst jedoch war schweigsamer als gewöhnlich: und als er sich aufzuraffen suchte, war seine geistreiche Laune erzwungen und übertrieben. Mit dem Benehmen seines Wirthes machte das Zanoni's einen auffallenden Contrast. Die Haltung dieses eigenthümlichen Mannes zeichnete sich jederzeit aus durch eine ruhige und artige, bequeme Leichtigkeit, welche von den Hofleuten der langen Gewohnheit des geselligen Umgangs zugeschrieben wurde. Er konnte kaum munter genannt werden, und doch trugen Wenige so viel dazu bei, die gute Laune

eines geſelligen Kreiſes zu beleben. Er ſchien vermöge einer Art von intuitivem Inſtinkt bei Jedem in der Geſellſchaft die Eigenſchaften hervorzulocken, worin er ſich am meiſten auszeichnete; und wenn gelegentlich ein leiſer Ton geheimen Spottes ſeine Bemerkungen über die Gegenſtände, worauf das Geſpräch kam, charakteriſirte, ſo ſchien es Leuten, welche Nichts ernſt nahmen, die Sprache des Witzes und der Weisheit zugleich. Die Franzoſen insbeſondere fanden Urſache zum Staunen in ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit den kleinſten Vorfällen in ihrer Hauptſtadt und in ihrem Lande, und in ſeiner tiefen Durchſchauung der vornehmſten Charaktere, welche damals eine Rolle ſpielten auf der großen Bühne der Continentalintriguen — die ſich jedoch nur in Epigrammen und Sarkasmen äußerte. Während dies Geſpräch ſich belebte, und das Feſt ſeinen Höhepunkt erreichte, kam Glyndon in dem Palaſt an. Der Thürhüter, aus ſeinem Anzug erkennend, daß er keiner der geladenen Gäſte ſey, ſagte ihm, Se. Excellenz ſey beſchäftigt und dürfe unter keiner Bedingung geſtört werden; und jetzt erſt erkannte Glyndon, wie ſonderbar und beſchwerlich die Pflicht war, die er auf ſich genommen. Sich den Eintritt zu erzwingen in den Bankettſaal eines vornehmen und mächtigen Edelmanns, umgeben von dem ganzen Adel Neapels, und von ihm Rechenſchaft zu verlangen für Etwas, das ſeinen edeln Genoſſen wohl nur als ein Stückchen Galanterie erſchien, war ein Beginnen, das unfehlbar ebenſo unmächtig als lächerlich ausfallen mußte. Er beſann ſich einen Augenblick; dann drückte er dem Thürhüter ein Goldſtück in die Hand, ſagte, er ſey beauftragt, den Signor Zanoni aufzuſuchen in einer Angelegenheit, welche Leben und Tod betreffe, und gewann nun leicht den Eintritt über den Hof in das innere Gebäude. Er ſchritt die breite Treppe hinauf, und die Stimmen und die Luſtigkeit der Gäſte drangen ſchon von Weitem in ſein Ohr. Beim Eingang der Empfangzimmer fand er einen Pagen, den er mit einem Auftrag an Zanoni ſandte. Der Page beſtellte den Auftrag, und Zanoni, als er den Namen Glyndon flüſtern hörte, wandte ſich gegen ſeinen Wirth.

„Verzeiht mir, gnädiger Herr; ein englischer Freund von mir, der Signor Glyndon, (dem Namen nach Euer Excellenz nicht unbekannt.) wartet draußen — die Angelegenheit, wegen welcher er mich zu einer solchen Stunde aufgesucht hat, muß in der That dringend seyn. Ihr werdet entschuldigen, wenn ich mich einen Augenblick entferne."

„Aber, Signor," versetzte der Fürst höflich, aber mit einem unheimlichen Lächeln in seinem Gesicht, „wäre es nicht besser, wenn Euer Freund in unsere Gesellschaft käme? Ein Engländer ist überall willkommen; und wäre es auch ein Holländer, Eure Freundschaft würde seiner Anwesenheit Annehmlichkeit und Reiz verleihen. Bittet ihn einzutreten, wir möchten Euch auch nicht einen Augenblick missen."

Zanoni verbeugte sich — der Page ward mit der schmeichelhaftesten Botschaft an Glyndon abgesandt — ein Sitz ward ihm neben Zanoni gestellt, und der junge Engländer trat ein.

„Ihr seyd sehr willkommen, Sir. Ich hoffe, Euer Geschäft mit unserem edlen Gaste ist von guter Vorbedeutung und angenehmer Art. Wenn Ihr böse Neuigkeiten bringt, so schiebt es auf, ich bitte Euch."

Glyndons Stirne war finster, und er stand im Begriffe, die Gäste durch seine Antwort aufzujagen, als Zanoni, seinen Arm berührend, ihm mit bedeutungsvoller Miene englisch zuflüsterte: „Ich weiß, warum Ihr mich aufgesucht habt. Schweigt, und wartet ab, was folgen wird."

„Ihr wißt also, daß Viola, welche aus der Gefahr zu retten Ihr Euch rühmtet, die Macht zu besitzen —"

„In diesem Hause ist? Ja. Ich weiß auch, daß der Mord zur Rechten unsers Wirthes sitzt. Aber sein Schicksal ist jetzt für immer vom ihrigen getrennt; und der Spiegel, welcher es meinem Auge zeigt, ist klar durch den Dampf des Blutes hindurch. Schweigt, und erkennet, welches Schicksal die Ruchlosen erwartet!"

„Gnädiger Herr," sagte Zanoni laut, „der Signor Glyndon hat mir Zeitungen gebracht, die mir in der That nicht ganz unerwartet kommen. Ich bin genöthigt, Neapel zu ver-

laſſen — ein Beweggrund mehr, die jetzige Stunde aufs beſte zu nützen."

„Und was, wenn ich mir die Frage erlauben darf, mag die Urſache ſeyn, welche die ſchönen Damen Neapels mit ſolchem Leidweſen heimſucht?"

„Es iſt der herannahende Tod von Jemand, der mich mit ſeiner loyalſten Freundſchaft beehrte," verſetzte Zanoni ernſt. „Laßt uns nicht weiter davon ſprechen; Schmerz kann den Zeiger der Uhr nicht rückgängig machen. Wie wir mit friſchen Blumen die in unſern Vaſen verwelkenden erſetzen, ſo iſt das Geheimniß der weltlichen Weisheit, mit neuen Freundſchaften die von unſerem Pfade verſchwindenden zu vergüten."

„Wahre Philoſophie!" rief der Fürſt. „Nichts bewundern! war des Römers Grundſatz; nie trauern! iſt der meinige. Es gibt Nichts im Leben, worüber man ſich zu grämen hätte, als freilich wohl, Signor Zanoni, wenn eine junge Schönheit, auf die wir unſer Herz geſetzt, unſern Händen entſchlüpft. In einem ſolchen Augenblick bedürfen wir aller unſerer Weisheit, um nicht der Verzweiflung zu unterliegen und dem Tod die Hand zu ſchütteln. Was ſagt Ihr, Signor? Ihr lächelt! Das konnte nie Euer Geſchick ſeyn. Thut mir Beſcheid auf einen Trinkſpruch; Langes Leben dem glücklichen Liebhaber — baldige Befreiung dem betrogenen Anbeter!"

„Ich thue Euch Beſcheid," ſagte Zanoni — Und wie der verhängnißvolle Wein in ſein Glas gegoſſen wurde, wiederholte er, ſeine Augen auf den Fürſten heftend: „Ich thue Euch Beſcheid, ſelbſt in dieſem Weine!"

Er hob das Glas an den Mund. Der Fürſt war geiſterblaß, während der Blick ſeines Gaſtes ſich auf ihn heftete mit einer feſten Strenge und einem Glanze, die den von ſeinem Gewiſſen geſchlagenen Wirth faſt vernichteten. Erſt, als er das Glas geleert und es wieder auf den Tiſch geſtellt hatte, verwandte Zanoni ſein Auge von dem Fürſten, und ſagte dann: „Euer Wein iſt zu lang aufbewahrt worden; er hat ſeine Tugenden verloren. Er könnte Manchem übel

bekommen, aber seyd ohne Furcht; er wird mir nicht schaden, Fürst. Signor Mascari, Ihr seyd ein Kenner von Weinen; wollt Ihr uns gütigst Eure Meinung sagen?"

„Nein," antwortete Mascari mit gut erheuchelter Fassung, „ich liebe die Cyperweine nicht; sie erhitzen so sehr. Vielleicht hat Signor Glyndon nicht dieselbe Abneigung dagegen. Man sagt, die Engländer lieben einen warmen und starken Trunk."

„Wünscht Ihr, daß mein Freund auch diesen Wein koste, Fürst?" sagte Zanoni. „Bedenkt, nicht Jeder kann ihn so ungestraft trinken, wie ich!"

„Nein," sagte der Fürst hastig, „wenn Ihr den Wein nicht loben könnt, so verhüte der Himmel, daß wir unsere Gäste dazu nöthigen sollten! Mein Herr Herzog," damit wandte er sich zu Einem der Franzosen; „Ihr habt den wahren Boden des Bacchus. Was haltet Ihr von dieser Flasche Burgunder? Hat ihm die Reise nicht geschadet?"

„Ha!" sagte Zanoni, „laßt uns den Wein und das Thema wechseln."

Jetzt zeigte sich Zanoni noch belebter und glänzender. Nie sprühte funkelnderer, leichterer, erheiternderer Witz von den Lippen eines Zechers. Seine Laune bezauberte alle Anwesenden, — sogar den Fürsten selbst, sogar Glyndon — mit einer wunderbaren, wilden Ansteckung. Der Erstere, den Zanoni's Worte und Blicke, als er sein Gift trank, mit bangen Ahnungen erfüllt hatten, begrüßte jetzt in der glänzenden Beredsamkeit seines Witzes ein sicheres Zeichen von der Wirksamkeit des Trankes. Der Wein kreiste rasch; aber Niemand schien seine Wirkungen zu beachten. Einer nach dem Andern von der übrigen Gesellschaft versank wie in ein verzaubertes, die Zunge bindendes Stillschweigen, als Zanoni fortfuhr, Witz auf Witz, Anekdote auf Anekdote zu sprudeln. Sie hingen an seinem Munde, sie hielten beinahe den Athem an, ihm zuzuhören. Und doch! wie bitter war seine Fröhlichkeit! — wie voll Verachtung gegen die anwesenden, armseligen Menschen, und die Armseligkeiten, die ihr Leben ausmachten.

Die Nacht brach an; im Saal wurde es dämmernd, und das Fest hatte mehrere Stunden länger gewährt, als die gewöhnliche Dauer solcher Bankette in jener Zeit war. Noch immer aber brachen die Gäste nicht auf, und immer noch fuhr Zanoni fort, mit leuchtendem Auge und spottendem Munde seine Schätze von Geist und Anekdoten zu verschwenden, als plötzlich der Mond aufstieg, und seine Strahlen über die Blumen und Springbrunnen draußen ergoß, während der Saal selbst halb im Schatten blieb, halb von einem leisen, geisterhaften Licht überflogen war.

Jetzt stand Zanoni auf. „Nun, meine Herren," sagte er, „wir haben, hoffe ich, unsern Wirth noch nicht ermüdet; und sein Garten bietet eine neue Versuchung, unser Bleiben noch zu verlängern. Habt Ihr keine Musiker unter Eurer Dienerschaft, Fürst, die unsern Ohren schmeicheln könnten, während wir den Duft jener Orangenbäume einathmen?"

„Ein herrlicher Gedanke!" sagte der Fürst. „Mascari, sorge für die Musik!"

Die Gesellschaft stand gleichzeitig auf, um sich in den Garten zu begeben: und jetzt erst schien sich die Wirkung des getrunknen Weines bei ihnen fühlbar zu machen.

Mit flammenden Wangen und unsichern Schritten kamen sie in die freie Luft, die noch mehr beitrug, das glühende Fieber des Rebensafts zu steigern. Als gälte es, das Schweigen zu vergüten, mit welchem die Gäste bisher Zanoni zugehört hatten, war jetzt jede Zunge gelöst — Jeder plauderte — Niemand hörte. Es lag etwas Unheimliches und Fürchterliches in dem Contrast zwischen der ruhigen Schönheit der Nacht und der Scene, und dem Gelärme und Geschrei dieser unordentlichen Zecher. Einer von den Franzosen insbesondere, der junge Herzog von R——, ein Edelmann vom höchsten Range und von dem raschen, lebhaften, jähzornigen Temperament seiner Landsleute, war auffallend laut und aufgeregt. Und da Umstände, deren Erinnerung noch in gewissen Kreisen Neapels lebt, es später nothwendig machten, daß der Herzog selbst von dem dort Vorgefallenen Zeugniß ablegte, will ich hier den kurzen Bericht, den er

aufſetzte, übertragen, der mir mit vieler Güte vor einigen Jahren von meinem lebhaften und talentvollen Freund, dem Cavaliere di B — — mitgetheilt wurde.

„Ich erinnere mich nicht," ſchreibt der Herzog, „je meine Lebensgeiſter ſo aufgeregt gefühlt zu haben, wie an jenem Abend; wir waren ganz wie ebenſo viele aus der Schule losgelaſſene Knaben, wir ſtießen und drängten einander, wie wir die ſieben oder acht Treppen, die von der Colonnade in den Garten führten, herunter taumelten oder ſprangen, — die Einen lachend, die Andern jauchzend, Einige ſcheltend, Andere plaudernd. Der Wein hatte gleichſam eines Jeden innerſten Charakter herausgekehrt. Einige waren laut und händelſüchtig, Andere empfindſam und weinerlich; Einer, den man bisher für langweilig gehalten, höchſt luſtig, ein Anderer, der immer für beſcheiden und ſchweigſam gegolten, höchſt geſchwätzig und lärmend. Ich erinnere mich, daß mitten in unſerer lärmenden Fröhlichkeit mein Auge auf den Cavalier, Signor Zanoni, fiel, deſſen Unterhaltung uns Alle ſo bezaubert hatte; und ich fühlte mich von einem gewiſſen Schauer durchrieſelt, als ich bemerkte, daß daſſelbe ruhige und untheilnehmende Lächeln auf ſeinem Angeſicht lag, das es charakteriſirt hatte bei ſeinen eigenthümlichen und merkwürdigen Geſchichten vom Hofe Louis XIV. Ich ſpürte in der That halb und halb Luſt in mir, Streit zu ſuchen mit einem Manne, deſſen gefaßte Haltung beinahe eine beleidigende Rüge unſerer unordentlichen Wirthſchaft war. Dieſe Wirkung ſeiner gleichſam ſpottenden und herausfordernden Ruhe beſchränkte ſich nicht auf mich allein. Mehrere von der Geſellſchaft haben mir ſeither erklärt, daß ſie beim Blick auf Zanoni ihr Blut noch mehr ſich erhitzen, und ihre Luſtigkeit in Erbitterung ſich verwandeln gefühlt hätten. In ſeinem eiskalten Lächeln ſchien eine wahre Zauberkraft verborgen, die Eitelkeit zu verletzen und den Zorn herauszufordern. In dieſem Augenblick kam der Fürſt auf mich zu, und ſeinen Arm in den meinigen legend, führte er mich etwas abſeits von den Uebrigen. Gewiß hatte er demſelben Uebermaß ſich hingegeben, wie wir, aber es brachte bei ihm nicht

dieſelbe Wirkung lärmender Aufregung hervor. Es lag im Gegentheil ein gewiſſer kalter Hochmuth und ein herabſehender Stolz in ſeinem Benehmen und in ſeiner Sprache, die, während er ſo viel ſchmeichelnde Höflichkeit gegen mich zeigte, doch meine Eigenliebe gegen ihn reizten. Es war, als hatte ihn Zanoni angeſteckt; und indem er das Betragen ſeines Gaſtes nachzuahmen ſchien, übertraf er das Original. Er zog mich auf wegen einer kleinen Klatſcherei, welche meinem Namen die Ehre erwieſen hatte, ihn mit einer gewiſſen ſchönen und ausgezeichneten ſicilianiſchen Dame in Verbindung zu bringen, und gab ſich die Miene, mit Verachtung zu behandeln, was, wenn es wahr geweſen wäre, ich mir zur hohen Ehre gerechnet hätte. Er redete in der That, als wenn er alle Blumen von Neapel gepflückt und uns Fremden nur die Nachleſe der von ihm verſchmähten gelaſſen hätte. Hierdurch ward meine natürliche und meine National-Galanterie gereizt und verletzt, und ich antwortete mit einigen Sarcasmen, die ich gewiß unterdrückt hätte, wäre mein Blut kühler geweſen. Er lachte herzlich, und verließ mich in einer ſeltſamen Aufwallung von Erbitterung und Verdruß. Vielleicht, ich muß die Wahrheit geſtehen, hatte der Wein mich in eine aufgeregtere Stimmung verſetzt, Beleidigungen zu ahnden und Händel anzufangen. Als der Fürſt mich verließ, wandte ich mich um, und ſah Zanoni neben mir."

„'Der Fürſt iſt ein Großſprecher', ſagte er, mit demſelben Lächeln, das mir vorher ſchon mißfiel. 'Er möchte alles Glück und alle Liebe für ſich allein in Anſpruch nehmen. Nehmen wir unſer Revenge!'"

„Und wie?"

„'Er hat, in dieſem Augenblick, in ſeinem Hauſe die bezauberndſte Sängerin in Neapel — die gefeierte Viola Viſani. Sie iſt allerdings nicht aus eigener Wahl hier; er hat ſie mit Gewalt hieher geſchleppt, aber er wird behaupten, ſie bete ihn an. Dringen wir darauf, daß er uns dieſen verborgenen Schatz zeigt, — und wenn ſie eintritt, kann der Herzog von R— — nicht daran zweifeln, daß ſeine

Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten die Dame bezaubern und die eifersüchtigen Befürchtungen unsers Wirths erwecken werden. Es wäre das eine herrliche Rache für seine gebieterische Einbildung.'"

„Dieser Vorschlag entzückte mich. Ich eilte hin zu dem Fürsten. In diesem Augenblick hatten gerade die Musiker angefangen; ich winkte mit der Hand, hieß die Musik schweigen und mich zu dem Fürsten wendend, der inmitten einer der fröhlichsten Gruppen stand, beklagte ich mich über seinen Mangel an Gastlichkeit, daß er uns so armselige Künstler producire, während er sich zu seiner eigenen Herzstärkung die Laute und die Stimme der ersten Sängerin Neapels vorbehalte. Ich verlangte, halb lachend, halb im Ernst, er solle uns die Pisani produciren. Mein Verlangen ward von den Uebrigen mit jubelndem Beifall aufgenommen. Wir erstickten die Antworten unseres Wirthes mit tobendem Geschrei und wollten keine Weigerung. 'Meine Herren', sagte endlich der Fürst, als er sich Gehör verschaffen konnte, 'selbst wenn ich Eurem Vorschlage beistimmen wollte, so könnte ich die Signora nicht dazu vermögen, sich vor einer Gesellschaft zu produciren, die ebenso ausgelassen als edel ist. Ihr habt zu viel Ritterlichkeit, um Zwang gegen sie zu gebrauchen, obgleich der Herzog von R— — sich so weit vergißt, ihn mir anzusinnen.'"

„Ich war erbittert über diesen Stich, so wohlverdient er auch war. 'Fürst', sagte ich, 'ich habe für die Indelikatesse des Zwangs ein so erlauchtes Beispiel, daß ich mich nicht bedenken kann, den Weg zu verfolgen, den Eure eigenen Fußstapfen geadelt haben. Ganz Neapel weiß, daß die Pisani Euer Gold wie Eure Liebe verachtet — daß Gewalt allein sie unter Euer Dach bringen konnte; und daß Ihr Euch weigert, sie erscheinen zu lassen, weil Ihr ihre Klagen fürchtet, und die Ritterlichkeit, über welche Eure Eitelkeit hohnlächelt, gut genug kennt, um Euch versichert zu fühlen, daß die Edelleute von Frankreich ebenso geneigt sind, die Schönheit gegen Mißhandlung zu schützen, als ihr Huldigung zu beweisen.'"

„Ihr sprecht gut, Herr," sagte Zanoni ernst. „Der Fürst wagt nicht, seine Beute zu produciren."

„Der Fürst blieb einige Augenblicke sprachlos, wie vor Entrüstung. Endlich brach er in die beleidigendsten und beschimpfendsten Ausdrücke gegen Signor Zanoni und mich aus. Zanoni antwortete nicht, ich war hitziger und hastiger. Die Gäste schienen an unserm Streit Freude zu haben. Niemand, außer Mascari, den wir bei Seite schoben und zu hören verschmähten, suchte Frieden zu stiften; die einen schlugen sich auf diese, die andern auf jene Seite. Der Ausgang war leicht zu errathen. Man forderte und brachte Schwerter. Zwei wurden mir von einem aus der Gesellschaft angeboten. Ich wollte das eine wählen, als Zanoni mir das andere in die Hand gab, das, nach seinem Griffe, von alter Arbeit schien. Im selben Augenblick sah er den Fürsten an und sagte lächelnd: 'Der Herzog nimmt Eures Großvaters Schwert. Fürst, Ihr seyd ein zu muthiger Mann zum Aberglauben; Ihr habt die Buße vergessen!' Unser Wirth schien mir bei diesen Worten zurückzubeben und zu erblassen; dennoch erwiederte er Zanoni's Lächeln mit einem trotzig herausfordernden Blicke. Im nächsten Augenblick war Alles Unordnung und Kampf. Es mochten etwa sechs oder acht Personen in eine seltsame, verwirrte Art von Handgemenge verwickelt seyn: aber der Fürst und ich allein suchten uns einander auf. Der Lärm um uns her, die Verwirrung der Gäste, das Geschrei der Musiker, das Klirren unserer eigenen Waffen diente nur, unsere unselige Wuth noch anzuspornen. Wir fürchteten, durch die Umstehenden unterbrochen zu werden, und fochten wie Wahnsinnige, ohne Kunst und Methode. Ich schlug zu und parirte mechanisch, blind und toll, wie wenn ein Dämon in mich gefahren wäre, bis ich den Fürsten in seinem Blute gebadet, zu meinen Füßen liegen sah, und Zanoni, der sich über ihn beugte und ihm ins Ohr flüsterte. Dieser Anblick kühlte uns Alle ab. Der Kampf hörte auf; wir sammelten uns voll Schaam, Reue und Entsetzen um unsern unglücklichen Wirth — aber es war zu spät — die Augen rollten ihm fürchterlich im

Kopfe. Ich habe viele Menſchen ſterben ſehen; aber keinen mit ſolchem Grauſen im Angeſicht. Endlich war Alles vorüber. Zanoni erhob ſich neben dem Leichnam, nahm mit großer Faſſung das Schwert aus meiner Hand, und ſagte ruhig: 'Ihr ſeyd Zeugen, Ihr Herren, daß der Fürſt ſelbſt ſein Schickſal ſich zuzog. Der Letzte dieſes erlauchten Hauſes iſt in einer Rauferei umgekommen!'"

„Ich ſah Zanoni nicht mehr. Ich eilte zu unſerm Geſandten, um den Vorfall zu erzählen und den Ausgang abzuwarten. Ich bin der neapolitaniſchen Regierung und dem erlauchten Erben des unglücklichen Edelmanns dankbar für die milde, großmüthige, obwohl gerechte Auslegung, die ſie einem Unglück gaben, deſſen Andenken mir bis zur letzten Stunde meines Lebens ſchmerzlich ſeyn wird."

(Unterzeichnet) Louis Victor, Duc de R."

In der obigen Denkſchrift findet der Leſer die genaueſte und ausführlichſte bis jetzt erſchienene Darſtellung eines Ereigniſſes, das in Neapel damals das größte Aufſehen machte.

Glyndon hatte keinen Antheil an dem Kampfe, auch an den Ausſchweifungen des Gelages nur wenig Antheil genommen. Daß er bei beiden ſich entfernt hielt, hatte er vielleicht den ihm zugeflüſterten Warnungen Zanoni's zu danken. Als dieſer von dem Leichnam aufſtand und von der Scene der Verwirrung ſich entfernte, bemerkte Glyndon, daß er, wie er durch den Haufen ſchritt, Mascari an der Schulter berührte, und ihm etwas ſagte, was der Engländer nicht verſtand. Glyndon folgte Zanoni in den Bankettſaal, der, außer da, wo der Mondſchein den Marmorboden traf, in die traurigen und düſtern Schatten der vorrückenden Nacht gehüllt war.

„Wie konntet Ihr dieß ſchreckliche Ereigniß vorherſagen? Er fiel ja nicht durch Euern Arm!" ſagte Glyndon mit hohler, zitternder Stimme.

„Der General, der auf den Sieg rechnet, kämpft nicht in Perſon," antwortete Zanoni; „laßt das Vergangene mit den Todten ruhen und ſchlafen. Trefft mich um Mitternacht am Strand, eine halbe Meile von Eurem Hotel, links.

Ihr werdet die Stelle an einem rohen Pfeiler erkennen — dem einzigen der in der Nähe — woran eine zerbrochene Kette befestigt ist. Dort, und zu der genannten Stunde, sollst Du, wenn Du unsere Lehre kennen lernen willst, den Meister finden. Geh! — ich habe hier noch Geschäfte. Erinnere Dich, Viola ist noch im Hause des Todten!"

Hier näherte sich Mascari, und Zanoni, zu dem Italiener sich wendend, winkte Glyndon mit der Hand, und zog den Erstern bei Seite. Glyndon entfernte sich langsam.

„Mascari," sagte Zanoni, „Euer Gönner ist nicht mehr; Eure Dienste werden seinem Erben werthlos seyn — einem nüchternen Manne, den die Armuth vor Lastern bewahrt hat. Was Euch selbst betrifft, dankt es mir, daß ich Euch nicht dem Scharfrichter überliefere; denkt an den Wein von Cypern! Nun, zittert nicht Mann, er konnte auf mich nicht wirken, obwohl er auf Andere übel zurückwirken mochte; und darin ist er ein allgemein gültiger Typus des Verbrechens. Ich vergebe Euch; und falls der Wein mich tödten sollte, verspreche ich Euch, daß mein Geist einen solchen Ehrenmann von reuigem Sünder nicht verfolgen soll. Genug hievon, führt mich in das Zimmer von Viola Pisani. Ihr bedürft ihrer nicht weiter. Der Tod des Kerkermeisters öffnet die Zelle der Gefangenen. Macht schnell, ich möchte fortkommen."

Mascari murmelte einige unverständliche Worte, verbeugte sich tief, und führte Zanoni in das Gemach, wo Viola eingesperrt war.

Achtzehntes Kapitel.

Merk. Daher sag mir, wornach Du suchst und was Du haben möchtest, Was verlangst Du denn zu machen?
Alchym. Den Stein der Weisen.

Sandigovius.

Es waren noch einige Minuten bis Mitternacht, als Glyndon sich an den ihm bezeichneten Ort begab. Die ge-

heimnißvolle Herrſchaft, die ſich Zanoni über ihn erworben, war noch kräftiger befeſtigt worden durch die ernſten Ereigniſſe der letzten paar Stunden; der plötzliche Tod des Fürſten, mit ſo überlegter Berechnung in dem Blatte der Zukunft geleſen, und doch anſcheinend ſo zufällig herbeigeführt durch die alltäglichſten Veranlaſſungen, und doch in Verbindung ſtehend mit den prophetiſchen Worten, erfüllte ihn mit den tiefſten Gefühlen der Bewunderung und der ſchauernden Ehrfurcht. Es war, als ob dieß dunkle und wunderbare Weſen die gewöhnlichſten Ereigniſſe und die gemeinſten Werkzeuge zu Dienſten ſeines unerforſchlichen Willens werben und verwandeln könnte; aber wenn dieß, warum ließ er die Entführung Viola's zu? Warum verhütete er nicht lieber das Verbrechen, als daß er den Verbrecher ſtrafte? Und empfand Zanoni wirklich Liebe für Viola? Liebe! und doch ihm den Antrag machen, ſie ihm abzutreten! einem Nebenbuhler, den ſeine Künſte doch nothwendig hätten ausſtechen müſſen. Er kam nicht mehr auf den Glauben zurück, daß Zanoni oder Viola ihn durch Ueberliſtung zur Heirath hätten verleiten wollen. Seine Furcht und ſcheue Achtung vor dem Erſteren unterſagten ihm jetzt den Gedanken an einen ſo armſeligen Betrug. Liebte er ſelbſt Viola noch? Nein, als er dieſen Morgen von ihrer Gefahr gehört, da kehrten allerdings die Sympathien und die Beſorgniſſe der Zärtlichkeit in ſeine Seele zurück; aber mit dem Tode des Fürſten erblich ihr Bild wieder in ſeinem Herzen, und er empfand keinen eiferſüchtigen Schmerz bei dem Gedanken, daß ſie von Zanoni gerettet worden — daß ſie in dieſem Augenblick vielleicht unter ſeinem Dache ſey. Wer je in ſeinem Leben der allverſchlingenden Leidenſchaft des Spieles ſich hingegeben, wird ſich erinnern, wie alle andere Beſtrebungen und Zwecke aus ſeinem Gemüthe ſchwanden; wie einzig er verſunken war in den Einen wilden Taumel, mit welchem Scepter einer magiſchen Gewalt dieſer deſpotiſche Dämon alle Gefühle und Gedanken beherrſchte. Weit heftiger als die Leidenſchaft des Spielers war das wahnſinnige aber erhabene Verlangen, welches Glyndons Bruſt beherrſchte. Er wollte

der Nebenbuhler Zanoni's werden, nicht in menschlichen, vergänglichen Neigungen und Gefühlen, sondern in übernatürlicher, ewiger Erkenntniß und Weisheit. Er hätte sein Leben hingelegt mit Zufriedenheit — ja, mit Wonne, als den Preis für die Erlernung jener hehren Geheimnisse, welche den Fremden von den Menschen sonderten. In Liebe erglühend für die Göttin der Göttinnen streckte er die Arme aus — der wilde Ixion — und umarmte eine Wolke!

Die Nacht war höchst lieblich und heiter, und die Wellen kräuselten sich kaum zu seinen Füßen, als der Engländer an dem kühlen, sternhellen Gestade hinwandelte. Endlich kam er bei dem Platze an, und hier erblickte er, an den zerbrochenen Pfeiler gelehnt, einen Mann, in einen langen Mantel gehüllt, in der Stellung tiefer Ruhe. Er näherte sich und nannte den Namen Zanoni's, die Gestalt wandte sich um, und er sah das Angesicht eines Fremden; ein Gesicht, das nicht die glänzende Schönheit Zanoni's an sich trug, aber ebenso majestätisch anzuschauen war, und vielleicht einen noch tiefern Eindruck machte, vermöge des gereifteren Alters und der leidenschaftlosen Tiefe des Gedankens, welche die breite und hohe Stirne und die tiefliegenden, durchdringenden Augen charakterisirten.

„Ihr sucht Zanoni," sagte der Unbekannte; „er wird sogleich hier seyn; aber vielleicht steht der, den Ihr vor Euch seht, in engerer Verbindung mit Eurem Schicksal, und ist geneigter, Eure Träume zu realisiren."

„Hat denn die Erde einen zweiten Zanoni?"

„Wenn nicht," versetzte der Fremde, „wie könnt Ihr dann die Hoffnung und den kecken Glauben hegen, selbst ein Zanoni zu werden? Meint Ihr, keine Andern haben in demselben göttlichen Traume geglüht? Wer, in Wahrheit, in der ersten Jugend — in der Jugend, wo die Seele noch näher dem Himmel, von dem sie stammt, und ihre göttlichen und ursprünglichen Wünsche noch nicht alle ausgelöscht sind durch die schmutzigen Leidenschaften und kleinlichen Sorgen, die in der Zeit entstehen — Wer hätte in seiner Jugend nicht den Glauben gehegt, daß die Welt Geheimnisse enthalte, welche

dem großen Haufen nicht bekannt ſind, — hätte nicht geſchmachtet, wie der Hirſch lechzet nach den Waſſerquellen, nach den Brunnen, welche fern weg verborgen liegen unter der ungeheuren Wildniß pfadloſer Wiſſenſchaft? Die Muſik der Quelle wird von der Seele innen vernommen, bis die Schritte, getäuſcht und verirrt, von dem Waſſer weg ſchweifen, und der Wanderer in der gewaltigen Wüſte ſtirbt. Meint Ihr, Keiner von denen, welche die Hoffnung gehegt, habe die Wahrheit gefunden? oder das Verlangen nach der unausſprechlichen Weisheit ſey uns ganz umſonſt gegeben? Nein! Jede Sehnſucht im menſchlichen Herzen iſt nur ein Schimmer und eine ſchwache Anſchauung von Dingen, die vorhanden ſind, fern und göttlich. Nein! in der Welt ſind von einer Zeit zur andern einige glänzendere und glücklichere Geiſter geweſen, welche den Aether erreicht haben, worin die über den Menſchen ſtehenden Weſen weben und athmen. Zanoni, ſo groß er iſt, ſteht nicht allein. Er hat ſeine Vorgänger gehabt, und lange Reihen von Nachfolgern können noch kommen."

„Und wollt Ihr mir andeuten," ſagte Glyndon, „daß ich in Euch ſelbſt Einen jener wenigen Gewaltigen ſehe, welchen Zanoni an Macht und Weisheit nicht überlegen iſt?"

„In mir," antwortete der Fremde, „ſeht Ihr Einen, von dem Zanoni ſelbſt einige ſeiner erhabenſten Geheimniſſe lernte. An dieſen Küſten, auf dieſer Stelle ſtand ich in Jahrhunderten, die Eure Chroniſten nur ſchwach erreichen. Die Phönicier, die Griechen, die Oscier, die Römer, die Lombarden — Alle habe ich geſehen! fröhliche und glänzende Blätter am Stamme des allgemeinen Lebens, zerſtreut in der geſetzlichen Jahreszeit, und wieder erneut; bis endlich derſelbe Stamm, der der alten Welt ihre Herrlichkeit gab, der neuen eine zweite Jugend verlieh. Denn die reinen Griechen, die Hellenen, deren Abkunft Eure träumenden Gelehrten verwirrt hat, waren von derſelben großen Familie wie der Stamm der Normannen, geboren, die Herrn der Welt, und in keinem Land auf Erden beſtimmt, die Holzhauer zu ſeyn. Selbſt die trüben Traditionen der Gelehrten, welche die Söhne von

Hellas von den ausgedehnten, unbestimmten Ländern des nördlichen Thraciens herkommen lassen, sie zu Siegern über die hirtlichen Pelasger und zu Stiftern des Geschlechts der Halbgötter machen; — welche einer unter der westlichen Sonne gebräunten Bevölkerung die blauäugige Minerva und den gelbgelockten Achilles (physische charakteristische Eigenthümlichkeiten des Nordens) zuschreiben; — die unter einem Hirtenvolk kriegerische Aristokratien und beschränkte Monarchien, den Feudalismus der klassischen Zeit, — einführen; — selbst sie könnten dazu beitragen, Euch die ursprünglichen Wohnsitze der Hellenen in derselben Gegend suchen zu machen, woher in späteren Zeiten die Normannenkrieger auf die stumpfen und wilden Horden der Celten hervorbrachen und die Griechen der christlichen Welt wurden. Aber das interessirt Euch nicht, und Ihr seyd weise in Eurer Gleichgültigkeit. Nicht im Wissen von äußern Dingen, sondern in der innern Vollkommenheit der Seele liegt die Herrschaft der Menschen, die mehr als Menschen zu seyn trachten."

„Und welche Bücher enthalten diese Wissenschaft, in welchem Laboratorium wird sie bereitet?"

„Die Natur liefert die Materialien; sie liegen um Euch her auf Euern täglichen Wanderungen. In den Kräutern, welche das Thier verschlingt und der Chemiker zu pflücken verschmäht; in den Elementen, aus welchen die Materie in ihren niedrigsten und in ihren höchsten Gestalten abgeleitet ist; in dem weiten Busen des Aethers; in den schwarzen Abgründen der Erde — überall sind den Sterblichen die Schätze und Bibliotheken unsterblicher Weisheit dargeboten. Aber wie die einfachsten Probleme in den allereinfachsten Studien Dem dunkel bleiben, der nicht seinen Geist zum Begreifen derselben anstrengt und stählt, wie der Ruderer auf jenem Schiff Euch nicht sagen kann, warum zwei Kreise sich nur in Einem Punkte berühren können, so würden, wenn auch die ganze Erde überschrieben und durchschnitten wäre von den Buchstaben göttlicherer Erkenntniß, doch diese Züge Dem werthlos seyn, der nicht stehen bleiben mag, um die Sprache verstehen zu lernen und der Wahrheit nachzudenken. Junger Mann, wenn Deine Phan-

taſte lebhaft, Dein Herz kühn, Deine Wißbegier unerſättlich iſt, will ich Dich zu meinem Schüler annehmen. Aber die erſten Lektionen ſind ſtreng und furchtbar."

„Wenn Du darüber Meiſter geworden, warum ſollte ich es nicht?" antwortete Glyndon keck. „Ich habe von meinen Knabenjahren an gefühlt, daß wunderbare Geheimniſſe meiner Lebensbahn vorbehalten ſeyen; und von den ſtolzeſten Zielen gewöhnlichen Ehrgeizes hat ſich mein Blick hingewendet in die Wolken und das Dunkel, welche darüber hinausgehen. Im Augenblick, wo ich Zanoni ſah, war mir als hätte ich den Führer und Vormünder gefunden, nach welchem meine Jugend eitel geſchmachtet und vergebens gelechzt hat."

„Und mir iſt dieſe Pflicht übertragen," verſetzte der Fremde. „Dort liegt in der Bucht vor Anker das Schiff, auf welchem Zanoni eine ſchönere Heimath ſucht; eine kleine Weile, und ein Wind wird ſich erheben und das Segel wird ſchwellen und der Fremde wird weg ſeyn wie ein Wind. Aber, wie der Wind, läßt es in Deinem Herzen den Samen zurück, der Blüthen und Früchte tragen kann. Zanoni hat ſeine Aufgabe erfüllt; er iſt nicht weiter erforderlich; der Vollender ſeines Werkes ſteht neben Dir. Er kommt! Ich höre das Klatſchen der Ruder. Die Wahl wird Euch anheimgeſtellt werden. Je nachdem Ihr Euch entſcheidet, werden wir uns wieder ſehen." Mit dieſen Worten entfernte ſich der Unbekannte langſam und verſchwand unter dem Schatten der Felſen. Ein Boot glitt raſch über das Waſſer; es landete; ein Mann ſprang ans Ufer, und Glyndon erkannte Zanoni.

„Ich gebe Dir, Glyndon, ich gebe Dir nicht mehr die Wahl glücklicher Liebe und heiteren Genuſſes anheim. Die Stunde dafür iſt jetzt verſtrichen, und das Schickſal hat die Hand, welche die Deinige hätte werden können, mit der meinigen verbunden. Aber ich habe Dir große Gaben zu verleihen, wenn Du die Hoffnung aufgeben willſt, die an Deinem Herzen nagt, und deren Erfüllung vorauszuſehen ſelbſt ich nicht in meiner Macht habe. Laß Deinen Ehrgeiz den eines Menſchen ſeyn, ſo kann ich ihn im vollſten Maße befriedigen. Die Menſchen wünſchen vier Dinge im Leben —

Liebe, Reichthum, Ruhm, Macht. Die erste kann ich Dir nicht mehr geben, die übrigen stehen mir zur Verfügung. Wähle, was Du davon willst, und laß uns dann im Frieden scheiden!"

„Das sind nicht die Gaben, nach welchen mich gelüstet. Ich wähle Erkenntniß (die in der That, wie der Gelehrte sagt, Macht ist, und zwar die höchste); diese Erkenntniß muß Dein seyn. Für sie, und für sie allein habe ich Viola's Liebe hingegeben; sie, und sie allein, muß meine Belohnung seyn."

„Ich kann Dir nicht widersprechen, wohl aber Dich warnen. Der Wunsch, zu lernen, schließt nicht immer das Vermögen zu erwerben, in sich. Ich kann Dir, es ist wahr, den Lehrer geben — das Uebrige hängt von Dir selbst ab. Sey klug bei Zeiten, und nimm das, was ich Dir zusichern kann."

„Beantwortet mir nur folgende Fragen, und nach Eurer Antwort will ich meinen Entschluß fassen. Steht es in der Gewalt des Menschen, in Verkehr mit den Wesen anderer Welten zu treten? Steht es in der Gewalt des Menschen, die Elemente zu beherrschen, und sein Leben gegen Waffen und Krankheiten zu sichern?"

„Alles dieß mag möglich seyn," antwortete Zanoni ausweichend, „für einige Wenige. Aber gegen Einen, der zum Besitz solcher Geheimnisse gelangt, können Millionen über dem Versuch untergehen."

„Noch eine Frage. Du — —"

„Hüte Dich! Ueber mich selbst, wie ich früher gesagt, gebe ich keine Rechenschaft!"

„Gut, denn; darf ich Dem glauben, was der Unbekannte, den ich diese Nacht hier traf, von sich rühmte? Ist er in Wahrheit Einer der auserwählten Seher, von denen Ihr gesteht, daß sie die Geheimnisse bemeistert haben, welche zu ergründen mein Wunsch ist?"

„Unbesonnener Mann," sagte Zanoni im Tone des Mitleidens, „die Frist der Entscheidung ist verstrichen, und deine Wahl ist getroffen! Ich kann Dir nur Kühnheit und Glück wünschen; ja, ich übergebe Dich einem Meister, der die Macht und den Willen hat, Dir die Thore einer unheimlichen Welt

zu öffnen. Dein Wohl und Dein Wehe ſind ein Nichts in den Augen ſeiner fühlloſen Weisheit. Ich wollte ihn wohl bitten, Deiner zu ſchonen, aber er wird nicht auf mich achten. Mejnour! empfange Deinen Zögling!“ Glyndon wandte ſich, und das Herz ſchlug ihm, als er ſah, daß der Unbekannte, deſſen Schritte er auf den Kieſeln nicht gehört, deſſen Annäherung er im Mondſcheine nicht geſehen hatte, wieder an ſeiner Seite ſtand!

„Lebe wohl,“ begann wieder Zanoni; „Deine Prüfung beginnt. Wenn wir uns das nächſte Mal ſehen, wirſt Du das Opfer oder der Sieger ſeyn!“

Glyndons Augen folgten der ſich entfernenden Geſtalt des geheimnißvollen Mannes. Er ſah ihn in das Boot ſteigen, und jetzt erſt bemerkte er, daß neben den Ruderern eine Frau ſich darin befand, welche aufſtand, als Zanoni das Boot erreichte. Selbſt in der Entfernung erkannte er die einſt angebetete Geſtalt Viola's. Sie winkte ihm mit der Hand, und durch die ſtille, glänzende Luft drang ihre Stimme, traurig und ſüß, in der Sprache ihrer Mutter: „Lebe wohl, Clarence, ich vergebe Dir! — lebe wohl! lebe wohl!“

Er verſuchte zu antworten, aber die Stimme berührte eine Saite ſeines Herzens, und die Worte verſagten ihm. So war alſo Viola verloren auf immer; fort mit dieſem unheimlichen Fremden; Finſterniß umgab ihr Loos! Und er ſelbſt hatte ihr Schickſal und ſein eigenes entſchieden! Das Boot flog dahin, die linden Wellen ſchimmerten und leuchteten unter den Ruderſchlägen, und Ein mondbeſchienener Sapphirſtreifen bezeichnete die Bahn, auf welcher das ſchwache Fahrzeug die Liebenden dahintrug. Weiter und immer weiter entzog ſich das raſche Boot ſeinem Blicke, bis es endlich, als ein kaum mehr ſichtbarer Punkt, an dem Schiff anlangte, welche regungslos in dem herrlichen Meerbuſen lag. In dieſem Augenblick erhob ſich, wie durch einen Zauber, mit einem fröhlichen Säuſeln der ſpielende, erfriſchende Wind; und Glyndon wandte ſich gegen Mejnour und brach das Schweigen:

„Sage mir (wenn Du in der Zukunft leſen kannſt), ſage

mir, daß ihr Loos heiter seyn wird, und daß ihre Wahl wenigstens weise ist?"

„Mein Zögling!" antwortete Mejnour, mit einer Stimme, deren Ruhe ganz zu den erkältenden Worten paßte, „Dein erstes Bestreben muß seyn, alle Deine Gedanken, Deine Gefühle und Sympathien von Andern abzuziehen. Die Elementarschule der Weisheit ist, daß Du Dein Selbst, und Dein Selbst allein, zu Deinem Studium und zu Deiner Welt machst. Du hast über Deine Laufbahn entschieden; Du hast der Liebe entsagt; Du hast Reichthum, Ruhm und den gemeinen Prunk der Macht verschmäht. Was sind Dir nun die Menschenkinder alle? Dein Vermögen zu vervollkommnen, Deine Gefühle zu koncentriren muß hinfort Dein einziges Ziel seyn."

„Und wird Glück das Ende davon seyn?"

„Wenn es ein Glück gibt," antwortete Mejnour, „so muß es seinen Mittelpunkt in einem Ich haben, dem jede Leidenschaft unbekannt ist. Aber Glück ist der letzte Zustand des Seyns; und bis jetzt stehst Du noch an der Schwelle des ersten."

Wie Mejnour sprach, breitete das ferne Schiff seine Segel dem Winde aus und entfernte sich langsam dem offenen Meere zu. Glyndon seufzte; und der Jünger und der Meister begaben sich nach der Stadt zurück.

Viertes Buch.

Die Hüterin der Schwelle.

Sey hinter ihm was will! Ich heb' ihn auf —
Er ruft's mit lauter Stimm'. Ich will sie schauen!
Schiller. Das verschleierte Bild zu Sais.

Erstes Kapitel.

Come vittima io vengo all' ara.
Metast.

Es war ungefähr einen Monat nach Zanoni's Abreise, und Glyndon's Bekanntschaft mit Mejnour, als zwei Engländer Arm in Arm durch die Straße Toledo hinwandelten.

„Ich ſage Euch,“ ſagte der Eine, der mit vieler Wärme ſprach, „wenn Ihr nur noch einen Gran geſunden Menſchenverſtand in Euch habt, ſo begleitet Ihr mich nach England. Dieſer Mejnour iſt ein noch gefährlicherer Betrüger als Zanoni, weil es ihm noch mehr Ernſt iſt. Am Ende, auf was laufen ſeine Verſprechungen hinaus? Ihr geſteht, daß Nichts zweideutiger ſeyn kann. Ihr ſagt, er habe Neapel verlaſſen, er habe ſich einen abgelegenen Wohnſitz erwählt, paſſender als die von Menſchen wimmelnden Straßen und Plätze, für die Studien, in die er Euch einweihen ſoll; und dieſer Sitz iſt an den Lieblingsplätzen der trotzigſten Banditen Italiens — an Orten, zu welchen ſelbſt die Gerechtigkeit nicht vorzudringen wagt. Eine paſſende Einſiedelei für einen Weiſen! — Ich zittere für Euch. Wie, wenn dieſer Fremde — von dem Nichts bekannt iſt, — mit den Räubern verbündet wäre; und dieſe Lockungen Eurer Leichtgläubigkeit nur der Köder in der Falle für Euer Vermögen, vielleicht Euer Leben wären? Ihr würdet noch wohlfeil davon kommen mit dem Löſegeld Eures halben Vermögens. Ihr lächelt entrüſtet! Gut; laſſen wir den geſunden Menſchenverſtand ganz aus dem Spiele; betrachten wir die Sache ganz aus Eurem eignen Geſichtspunkt. Ihr ſollt eine Prüfung durchmachen, welche Mejnour ſelbſt nicht als eine ſehr verlockende zu ſchildern wagt. Sie kann gelingen, oder mißlingen; wenn letzteres, ſo ſeyd Ihr mit den ſchwärzeſten Uebeln bedroht, und wenn erſteres, ſo ſeyd Ihr in keinem Falle beſſer daran, als der langweilige und freudloſe Myſtiker, den Ihr zu Eurem Meiſter angenommen habt. Weg mit dieſer Thorheit; genießt die Jugend, ſo lange ſie noch Euer iſt. Kehrt mit mir nach England zurück; vergeßt dieſe Träume. Betretet die für Euch geeignete Laufbahn; faßt eine achtbarere Neigung, als die Euch eine Weile an eine italieniſche Abenteurerin feſſelte. Bemüht Euch um Euer Glück, macht Geld, und werdet ein glücklicher und ausgezeichneter Mann. Das iſt der Rath nüchterner Freundſchaft, aber die Verſprechungen, die ich Euch vorhalte, ſind zuverläſſiger als die Mejnours.“

„Mervale,“ ſagte Glyndon finſter, „ich kann nicht, ſelbſt

wenn ich wollte, mich Euren Wünschen fügen. Eine Macht, die über mir waltet, drängt mich vorwärts; ich kann ihrem Einfluß nicht widerstehen. Ich will bis ans Ende vorschreiten auf der wunderbaren Laufbahn, die ich betreten habe. Denkt nicht mehr an mich. Folgt Ihr selbst dem Rathe, den Ihr mir gegeben, und seyd glücklich!"

„Das ist Wahnsinn," sagte Mervale; „Eure Gesundheit leidet schon; Ihr seyd so verändert, ich würde Euch kaum mehr erkennen. Kommt; ich habe schon Euren Namen in meinen Paß eintragen lassen; in einer Stunde bin ich fort, und Ihr, ein Knabe, wie Ihr seyd, werdet ohne einen Freund zurückbleiben, den Täuschungen Eurer eigenen Phantasie und den Machinationen dieses gewissenlosen Gauklers überlassen."

„Genug!" sagte Glyndon kalt; „Ihr hört auf ein einflußreicher Rathgeber zu seyn, wenn Ihr Eure Vorurtheile so sehr durchscheinen laßt. Ich habe schon reichliche Beweise gehabt," fuhr der Engländer fort, und seine bleiche Wange wurde noch bläßer, „von der Macht dieses Menschen — wenn er ein Mensch ist, woran ich manchmal zweifle — und es komme nun Leben oder Tod, ich trete nicht zurück von den Pfaden, die mich anlocken. Lebt wohl, Mervale, wenn wir uns nicht mehr sehen, — wenn Ihr an den Orten, wo wir einst unsere fröhliche Jugend verlebten, hört, daß Clarence Glyndon den letzten Schlummer an den Küsten von Neapel, oder unter jenen fernen Bergen schläft, so sagt den Freunden unsrer Jugend: er starb einen ehrenhaften Tod, wie tausend Märtyrer der Wahrheit vor ihm, in dem Suchen und Ringen nach Erkenntniß und Weisheit."

Er preßte bei diesen Worten Mervale's Hand, stürzte von ihm fort, und verschwand in der Menschenmenge.

An der Ecke der Toledostraße wurde er von Nicot aufgehalten.

„Ach, Glyndon, ich habe Euch einen ganzen Monat nicht gesehen. Wo habt Ihr Euch versteckt? Seyd Ihr so in Eure Studien begraben gewesen?"

„Ja."

„Ich bin im Begriff, von Neapel abzureisen, nach Paris.

Wollt Ihr mich begleiten? Talent jeder Art wird dort begierig aufgesucht und muß sicherlich steigen."

„Ich danke Euch; ich habe für jetzt andere Plane."

„So lakonisch! — Was fehlt Euch? Grämt Ihr Euch über den Verlust der Pisani? Nehmt Euch ein Beispiel an mir. Ich habe mich schon getröstet mit der Bianca Sacchini — einem schönen Weibe — aufgeklärt — keine Vorurtheile. Ein kostbares Geschöpf werde ich an ihr finden — ohne Zweifel. Aber dieser Zanoni!"

„Was ists mit dem?"

„Wenn ich je einen allegorischen Gegenstand male, so entlehne ich von ihm das Bild des Satans. Ha, ha, eine ächte Malerrache — he? Und die Art der Welt, überdieß! Wenn wir sonst Nichts thun können, gegen einen Menschen, den wir hassen, können wir wenigstens sein Bild malen, wie das des Teufels. Aber im Ernst, ich verabscheue diesen Mann —"

„Warum?"

„Warum? Hat er nicht das Weib und die Mitgift entführt, auf die ich mein Augenmerk gerichtet hatte! doch am Ende," fuhr Nicot nachsinnend fort, „hätte er mir Dienste geleistet, statt mir geschadet, ich würde ihn ebenso hassen. Schon seine Gestalt und sein Gesicht machten mich ihn zugleich beneiden und verabscheiden. Ich fühle, daß eine gewisse Antipathie in unsern Naturen liegt. Auch fühle ich, daß wir uns wieder treffen werden, wenn Jean Nicots Haß weniger ohnmächtig seyn wird. Auch wir, cher confrère — auch wir dürften uns wieder begegnen! Vive la république! Ich in meine neue Welt!"

An diesem Tage noch verließ Mervale Neapel; am folgenden Morgen verließ auch Glyndon die Stadt der Wonne, allein und zu Pferde. Er schlug den Weg ein nach jenen malerischen aber gefährlichen Gegenden, welche damals von Banditen beunruhigt wurden, und welche wenige Reisende, selbst am hellen Tage, ohne eine starke Eskorte zu passiren wagten. Eine einsamere Straße kann man sich nicht denken, als diejenige, auf welcher der Hufschlag seines Pferdes, die

Felsstücke treffend, welche in dem vernachläßigten Weg lagen, ein dumpfes, schwermüthiges Echo weckten. Große Strecken wüsten Landes, nur belebt durch das üppige und verworrene Laubwerk des Südens, lagen vor ihm; gelegentlich schaute eine wilde Ziege hinter einer Felswand hervor, oder hörte man das mißtönende Geschrei eines aus seinem düstern Nest aufgescheuchten Raubvogels über den Bergen. Das waren die einzigen Lebenszeichen; keinem menschlichen Wesen begegnete man — keine Hütte war sichtbar. In seinen glühenden und ernsten Gedanken ganz verloren, setzte der junge Mann seine Reise fort, bis die Sonne ihre Mittagshitze ergossen hatte, und ein Lüftchen, welches den nahenden Abend verkündete, von dem ungesehenen Meer her sich erhob, das in weiter Ferne zu seiner Rechten lag. Jetzt zeigte ihm eine Wendung der Straße eines jener langen, öden, traurigen Dörfer, die man im Innern des neapolitanischen Gebietes findet; und jetzt näherte er sich einer kleinen Kapelle auf der einen Seite der Straße, mit einem grell gemalten Bild der Jungfrau in der offenen Nische. Um diese Stelle, die, im Herzen eines christlichen Landes, noch das Gepräge der alten Idolatrie bewahrte, (denn gerade so waren die Kapellen, die im heidnischen Zeitalter den Dämonen-Heiligen der Mythologie geweiht waren,) hatten sich sechs bis sieben unglückliche und schmutzige Elende versammelt, welche der Fluch des Aussatzes von der Menschheit ausgesondert hatte. Sie erhoben ein gellendes Geschrei, als sie ihre geisterhaften Gesichter nach dem Reiter hin wandten; und ohne sich von der Stelle zu rühren, streckten sie ihre magern, gelben Arme aus, und flehten um ein Almosen im Namen der barmherzigen Mutter! Glyndon warf ihnen hastig einige kleine Münzen hin, und sein Gesicht abwendend, gab er seinem Pferde die Sporen und hemmte dessen Schritt nicht, bis er in das Dorf kam. Auf beiden Seiten der engen und schmutzigen Straße bildeten trotzige und hohläugige Gestalten — die Einen sich an die zerfallenen Mauern geschwärzter Hütten lehnend, Andere auf der Schwelle sitzend, Einige der Länge nach im Kothe liegend, — Gruppen, die zu gleicher Zeit Mitleid und Be-

sorgniß erweckten; Mitleid mit ihrem Schmutz, Besorgniß wegen des Ausdrucks von Wildheit, den ihre unholden Gestalten an sich trugen. Sie starrten ihn grimmig und trutzig an, wie er langsam die unebene Straße heranritt, flüsterten einander manchmal bedeutungsvoll zu, machten aber keinen Versuch, ihn aufzuhalten. Selbst die Kinder stellten ihr Geplauder ein, und zerlumpte Zottelbären, ihn mit funkelnden Augen verschlingend, murmelten zu ihren Müttern hin: „Wir werden Morgen einen guten Tag haben!“ Es war in der That eines jener Dörfer, wohin das Gesetz nicht seinen nüchternen Fuß setzt, wo Gewaltthat und Mord sicher hausen, Dörfer, wie sie in den wilderen Gegenden Italiens damals nicht selten waren, wo der Name des Bauers nur ein milderer Ausdruck für Räuber war.

Glyndons Herz wurde etwas bange, als er sich umsah, und die Frage erstarb ihm auf den Lippen. Endlich tauchte aus einer der unlieblichen Hütten eine Gestalt hervor, welche besser aussah als die Uebrigen. Statt des zerlumpten und geflickten Oberrocks, welcher den ganzen Anzug der Männer ausmachte, welche er bisher gesehen, zeichnete sich der Anzug dieses Mannes aus durch all den Putz ungeschlachter nationaler Stutzerei. Auf seinem Rabenhaar, dessen glänzende Locken einen auffallenden Contrast bildeten zu den platten und glatten Haaren der Uebrigen, saß eine Tuchmütze mit einer goldenen Troddel, die bis auf seine Schulter herabhing, sein Schnurrbart war sorgfältig gepflegt, und ein seidnes Tuch von bunten, grellen Farben war um einen wohlgestalteten, muskulösen Hals geschlungen; eine kurze Jacke von grobem Tuch war mit einigen Reihen goldübersponnener Knöpfe geschmückt; seine Beinkleider schloßen sich dem Leibe knapp an und waren seltsam bordirt; und in einem breiten, buntfarbigen Gurt steckten zwei Pistolen mit silbernen Kolben, und das Messer, das die Italiener der untern Classen gewöhnlich tragen, in einer sorgfältig gearbeiteten Scheide von geschnitztem Elfenbein. Ein kleiner Karabiner von schöner Arbeit hing über seine Schulter und vollendete sein Costüme. Der Mann selbst war von mittlerer Größe, athletisch

und doch schlank, mit entschiedenen und regelmäßigen Zügen, sonnverbrannt aber nicht schwarz; und der Ausdruck des Gesichts, obwohl keck und trotzig, hatte mehr Offenheit als Wildheit und war, wenn auch herausfordernd, doch nicht ganz uneinnehmend.

Glyndon, nachdem er diese Gestalt einige Augenblicke mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, zog den Zügel an und fragte nach dem Weg nach dem „Schloß vom Berge."

Der Mann lüpfte seine Mütze, als er die Frage hörte, trat Glyndon näher, legte die Hand auf den Hals des Pferdes und sagte mit leiser Stimme: „Also seyd Ihr der Cavalier, welchen unser Patron der Signor erwartet. Er hieß mich hier auf Euch warten und Euch nach dem Schloß führen. Und wahrhaftig, Signor, es hätte können unglücklich ablaufen, wenn ich vernachläßigt hätte dem Befehle nachzukommen."

Dann trat der Mann ein wenig auf die Seite und rief mit lauter Stimme den Umstehenden zu: „Holla ho! meine Freunde, bezeugt hinfort diesem würdigen Cavalier alle mögliche Hochachtung. Er ist der Gast, den unser gesegneter Patron vom Schloß vom Berge erwartet hat. Langes Leben ihm! Möge er, wie sein Wirth, sicher seyn bei Tag und Nacht — auf dem Berg und in der Wüste — gegen den Dolch und gegen die Kugel — an Leib und Leben! Verflucht sey, wer ein Haar auf seinem Haupt anrührt, oder einen Bajocco in seiner Tasche. Jetzt und immer wollen wir ihn schützen und ehren — für das Gesetz oder gegen das Gesetz — mit Treu und Glauben, bis in den Tod. Amen! Amen!"

„Amen!" wiederholten in wildem Chorus hundert Stimmen; und die zerstreuten herumschlendernden Gruppen drängten sich die Straße entlang dem Reiter immer näher.

„Und damit er mehr erkennbar sey," fuhr der seltsame Beschützer des Engländers fort, „dem Auge und dem Ohr, lege ich ihm die weiße Schärpe an, und gebe ihm die geheiligte Losung: Friede dem Muthigen! Signor, wenn Ihr diese Schärpe tragt, wird der Stolzeste in diesen Gegenden das Haupt entblößen und die Kniee beugen vor Euch.

Signor, wenn Ihr diese Losung ausſprecht, werden die tapferſten Herzen Eurem Befehle folgſam ſeyn. Wünſcht Ihr Sicherheit, oder verlangt Ihr Rache, wollt Ihr eine Schönheit gewinnen, oder Euch Eures Feindes entledigen — ſprecht nur das Wort, und wir ſind Euer — wir ſind Euer! Iſt es nicht ſo, Kameraden?“ Und wieder brüllten die wilden Stimmen: „Amen, Amen!“

„Jetzt, Signor,“ flüſterte der Bravo, „wenn Ihr einige Münzen entbehren könnt, werft ſie unter den Haufen und laßt uns gehen.“

Glyndon, nicht unzufrieden mit den letzten Worten, leerte ſeine Börſe auf die Straße aus, und während unter gemiſchten Flüchen, Segnungen, Gekreiſch und gellenden Rufen, Männer, Weiber und Kinder um das Geld ſich balgten, ergriff der Bravo den Zügel des Pferdes, führte es einige Schritte in ſcharfem Trott durch das Dorf, lenkte dann in einen ſchmalen Gang links ein, und nach wenigen Minuten waren weder Häuſer noch Menſchen mehr ſichtbar, und die Berge ſchloſſen zu beiden Seiten ihren Weg ein. Jetzt ließ der Führer den Zügel los, er mäßigte ſeinen Schritt, wandte ſeine dunkeln Augen mit einem ſchlauen Ausdruck gegen Glyndon, und ſagte:

„Euer Excellenz war vielleicht nicht auf den herzlichen Willkomm gefaßt, der Euch bei uns wurde?“

„Ha, in Wahrheit, ich hätte darauf gefaßt ſeyn ſollen, da der Signor, in deſſen Haus ich will, mir den Charakter ſeiner Nachbarſchaft nicht verſchwieg. Und Euer Name, mein Freund; wenn ich Euch ſo nennen darf?“

„Oh, keine Umſtände mit mir, Excellenz. Im Dorf nennt man mich gewöhnlich Maeſtro Paolo. Ich hatte ſonſt auch einen Zunamen, obwohl einen ſehr zweideutigen, und den habe ich vergeſſen, ſeit ich mich von der Welt zurückgezogen habe.“

„Und geſchah es aus Ueberdruß, aus Armuth, oder in Folge eines Ausbruchs von Leidenſchaft, der Euch Strafe zugezogen hätte, daß Ihr Euch in die Berge begabt?“

„Ha, Signor,“ ſagte der Bravo mit einem muntern La-

chen, „Eremiten meiner Art ſind ſelten Freunde der Beichte. Indeß, ich habe keine Geheimniſſe, ſo lange mein Fuß in dieſen Schluchten wandelt, meine Pfeife in meiner Taſche iſt, und mein Karabiner auf meinem Rücken hängt.“ Damit räuſperte ſich der Räuber, als wäre ihm die Erlaubniß erwünſcht, nach ſeinem Willen zu ſchwatzen, dreimal, und begann mit vieler Laune, obwohl im Verlauf ſeiner Erzählung die Erinnerungen, welche ſie in ihm erweckte, ihn weiter zu führen ſchienen, als er zuerſt beabſichtigt hatte; und in rückſichtlos ſich gehen laſſendem Leichtſinn, überließ er ſich jenem heftigen und wechſelnden Mienenſpiel und jener Leidenſchaftlichkeit der Geberden, welche den Gemüthsbewegungen ſeiner Landsleute ſo eigenthümlich ſind.

„Ich bin in Terracina geboren — ein ſchöner Ort, nicht wahr? Mein Vater war ein gelehrter Mönch von hoher Geburt; meine Mutter — der Himmel ſchenke ihr ſanfte Ruhe! — eines Gaſtwirths hübſche Tochter. Natürlich konnte in dieſem Fall keine Ehe ſtattfinden, und als ich geboren ward, erklärte der Mönch mit großem Ernſt meine Erſcheinung für ein Wunder. Ich ward von meiner Wiege an dem Altar gewidmet; und man behauptete allgemein, mein Kopf habe die orthodoxe Form für die Kapuze. Wie ich heranwuchs, gab ſich der Mönch viele Mühe mit meiner Erziehung; und ich lernte ſo bald Latein und Pſalmenſingen, als minder wunderhafte Kinder Lallen. Auch beſchränkte ſich des heiligen Mannes Sorgfalt nicht auf meine innern Vorzüge. Obgleich er ſelbſt das Gelübde der Armuth abgelegt hatte, wußte er doch immer dafür zu ſorgen, daß meine Mutter die Taſchen voll hatte; und zwiſchen ihrer Taſche und der meinigen war bald ein heimlicher Verkehr eingeführt; daher trug ich mit vierzehn Jahren ſchon meine Mütze ſchief auf dem Kopf, hatte Piſtolen in meinem Gurt ſtecken, und nahm den Gang und die Haltung eines galanten Cavaliers an. Als ich ſo alt war, ſtarb meine arme Mutter; und um dieſelbe Zeit bekam mein Vater, der eine Geſchichte der päbſtlichen Bullen in vierzig Bänden geſchrieben, und wie ich ſchon geſagt, von hoher Geburt war, einen Cardinalshut.

Von dieſer Zeit an erachtete er für paſſend, Euren unterthänigen Diener zu verläugnen. Er überwies mich an einen ehrlichen Notar in Neapel, und gab mir zweihundert Kronen zu meinem Unterhalt. Nun, Signor, ich lernte ſo Viel vom Geſetz kennen, um mich zu überzeugen, daß ich nie Spitzbube genug werden würde, um in dieſem Gewerbe zu glänzen. So, ſtatt Pergament zu verderben, machte ich der Tochter des Notars den Hof. Mein Meiſter entdeckte unſere unſchuldige Ergötzlichkeit und warf mich zur Thüre hinaus; das war unangenehm. Aber meine Ninetta liebte mich, und trug Sorge, daß ich nicht mit den Lazzaroni auf den Straßen liegen mußte, die kleine Hexe! ich meine ich ſehe ſie noch, wie ſie mit bloßen Füßen und den Finger an den Mund gelegt, die Thüre in den Sommernächten öffnete, und mich leiſe in die Küche ſchleichen ließ, wo, die Heiligen ſeyen dafür geprieſen! eine Flaſche und eine Semmel jederzeit den hungerigen Amoroso erwarteten. Aber am Ende wurde Ninetta kalt. Das iſt ſo die Art des Geſchlechts, Signor. Ihr Vater fand eine vortreffliche Heirathspartie für ſie in der Perſon eines verwitterten alten Gemäldehändlers. Sie nahm den Bräutigam, und ſchlug ſehr artig die Thüre dem Liebhaber vor der Naſe zu. Ich ließ mich das nicht entmuthigen, Excellenz, nein, ich nicht! Weiber gibt es genug, ſo lange wir jung ſind. So, ohne einen Dukaten in der Taſche, und ohne eine Krume zum Kauen, machte ich mich auf, um mein Glück am Bord eines ſpaniſchen Kauffahrers zu verſuchen. Das war langweiligere Arbeit, als ich mir erwartet hatte; aber zum Glück wurden wir von einem Piraten angegriffen — die eine Hälfte der Mannſchaft wurde niedergemetzelt, die andere gefangen genommen. Ich war unter den Letzteren — immer glücklich, Signor, wie Ihr ſeht — Söhne von Mönchen haben darin Etwas voraus! Der Kapitän der Seeräuber fand Gefallen an mir. „Diene bei uns!“ ſagte er. „Ich ſchätze mich glücklich,“ ſagte ich. Siehe da, ſo ward ich ein Seeräuber! Oh luſtiges Leben! wie ſegnete ich den alten Notar, daß er mich zur Thüre hinausgeworfen!

Welche Feste, welche Kämpfe, welches Werben und welche Händel! Manchmal gingen wir ans Land und beluſtigten uns wie Fürſten; manchmal lagen wir Tage lang bei Windſtille auf der lieblichſten See, die je ein Menſch befuhr. Und dann, wenn der Wind ſich erhob, und wir eines Segels anſichtig wurden — Wer war luſtiger als wir? Ich verlebte drei Jahre in dieſem köſtlichen Gewerbe; und dann, Signor, erwachte der Ehrgeiz in mir. Ich zettelte Cabalen gegen den Kapitän an; es gelüſtete mich nach ſeinem Poſten. In einer ſtillen Nacht führten wir den Schlag. Das Schiff lag wie ein Klotz in der See, kein Land von der Spitze des Maſtes aus zu ſehen, die Wellen wie ein Spiegel und der Mond voll am Himmel. Wir erhoben uns, unſerer dreißig und mehr. Wir erhoben uns mit einem jauchzenden Rufe; wir ſtürzten in die Cajüte des Kapitäns, ich an der Spitze. Der wackere alte Knabe war ſchon über dem Lärmen erwacht, und ſtand unter der Thüre, eine Piſtole in jeder Hand, und ſein eines Auge (er hatte nur ein einziges,) war noch furchtbarer, als die Piſtolen.

„'Ergebt Euch!' rief ich; 'Euer Leben ſoll ungefährdet bleiben!' — „Nimm das!" ſagte er, und los ging die Piſtole; aber die Heiligen wachten über ihrem Schützling, und die Kugel fuhr an meiner Wange vorbei und traf den Bootsmann hinter mir. Ich packte den Kapitän, und die andere Piſtole ging in dem Kampfe los ohne Schaden zu thun. Ja, das war ein Kerl! ſechs Schuh vier Zoll ohne die Schuhe! Wir ſtürzten zu Boden, Einer über den Andern ſich wälzend. Heilige Maria! keine Zeit nur nach dem Meſſer zu greifen. Inzwiſchen war die ganze Mannſchaft auf den Beinen — die Einen für den Kapitän, die andern für mich — hauend und feuernd, fluchend und röchelnd, und dann und wann einen ſchweren Plumy in die See! Eine hübſche Mahlzeit für die Haifiſche in jener Nacht! Endlich gewann der alte Bilbao die Oberhand; herausblitzte ſein Meſſer, nieder fuhr es, aber nicht in mein Herz. Nein! ich machte meinen linken Arm zu meinem Schilde, und die Klinge fuhr durch bis ans Heft, und das Blut ſprützte hinauf wie der

Regen aus der Naſe des Wallfiſches. Durch die Gewalt und Wucht des Stoßes, ward der ſtämmige Kerl heruntergezogen, ſo daß ſein Geſicht das meinige berührte; mit meiner rechten Hand packte ich ihn bei der Gurgel und drehte ihn um, wie ein Lamm, Signor; und wahrhaftig es war bald aus mit ihm — des Bootsmanns Bruder, ein fetter Holländer, durchſtieß ihn mit einer Picke.

„'Alter Kerl,' ſagte ich, als er ſein ſchreckliches Auge gegen mich wandte, 'ich hege keinen Haß und Bosheit gegen Euch, aber wir müſſen ſuchen in der Welt vorwärts zu kommen, wißt Ihr.' Der Kapitän grinste und gab den Geiſt auf. Ich ging aufs Verdeck hinauf — welch ein Anblick! Zwanzig kecke Burſche ſteif und kalt, und der Mond ſchien auf die Lachen Blut ſo ruhig, als wäre es Waſſer. Nun, Signor, das Schiff war unſer, und der Sieg mein; ich herrſchte ſechs Monate lang luſtig genug. Dann griffen wir ein franzöſiſches Schiff an, zweimal ſo groß als das unſrige; welch ein Spaß das war! Und wir hatten ſo lang kein tüchtiges Gefecht gehabt; wir kamen ganz jungfräulich dazu. Wir wurden Meiſter, und gewannen Schiff und Ladung. Sie hätten gern den Kapitän erſchoſſen, aber das war gegen meine Geſetze; ſo knebelten wir ihn, denn er ſchimpfte ſo laut, als wenn wir mit ihm verheirathet geweſen wären; ließen ihn und ſeine übrige Mannſchaft an Bord unſeres Schiffes zurück, das ſchlimm zugerichtet war, ſteckten unſere ſchwarze Flagge auf dem Franzmann auf, und ſegelten mit einem friſchen, günſtigen Winde luſtig fort. Aber das Glück wurde uns untreu, ſobald wir unſer eigenes, liebes altes Schiff verließen. Ein Sturm brach aus, eine Planke wurde zerriſſen; Einige von uns entkamen im Boote; wir hatten Gold genug bei uns, aber kein Waſſer! Zwei Tage und zwei Nächte litten wir fürchterlich, endlich aber liefen wir in der Nähe eines franzöſiſchen Hafens ans Land. Unſer trauriger Zuſtand erregte Mitleid, und da wir Gold hatten, hegte man keinen Verdacht gegen uns — die Leute hegen nur gegen die Armen Verdacht. Hier erholten wir uns bald von unſern Strapazen, richteten uns ſtattlich aus, und Euer unterthä-

niger Diener ward als ein so edler Kapitän betrachtet, wie nur je einer ein Verdeck betrat. Aber ach, jetzt wollte mein Schicksal, daß ich mich in die Tochter eines Seidehändlers verliebte. Oh, wie ich sie liebte, die hübsche Clara! Ja, ich liebte sie so innig, daß mich ein Abscheu vor meinem bisherigen Leben ergriff! Ich beschloß zu bereuen und zu büßen, sie zu heirathen und mich als ehrlicher Mann nieder zu lassen. Demgemäß beschied ich meine Genossen zu mir, erklärte ihnen meinen Beschluß, legte mein Kommando nieder, und beredete sie abzureisen. Es waren gute Kerle; sie nahmen Dienste bei einem Holländer, gegen den sie, wie ich hörte, eine glückliche Meuterei anzettelten, und ich sah sie nicht wieder. Ich hatte noch zweitausend Kronen übrig, mit dieser Summe gewann ich die Einwilligung des Seidehändlers, und es wurde festgesetzt, daß ich als Theilhaber der Firma eintreten sollte. Ich brauche nicht zu sagen, daß Niemand argwohnte, welch ein bedeutender Mann ich gewesen, und ich galt für den Sohn eines neapolitanischen Goldschmieds, statt für den eines Cardinals. Ich war damals sehr glücklich, Signor, sehr — ich hätte keiner Fliege ein Leid thun können! Hätte ich Clara geheirathet, ich wäre ein so sanftmüthiger Seidehändler geworden, als nur je einer das Ellmeß handhabte."

Der Bravo schwieg einen Augenblick, und es war leicht zu sehen, daß er mehr fühlte, als seine Worte und sein Ton verriethen. „Nun wohl, wir dürfen nicht allzuernst in die Vergangenheit zurückschauen — der Sonnenschein darauf treibt Einem das Wasser ins Auge. Der Tag unserer Hochzeit war festgesetzt — er kam heran. Am Abend vor dem bestimmten Tage gingen Clara, ihre Mutter, ihre kleine Schwester und ich im Hafen spazieren, und wie wir aufs Meer hinaussahen, erzählte ich ihnen alte Ammenmährchen von Meerfräulein und Meerschlangen, als ein Franzose mit rothem Gesicht und einer Flaschennase sich derb vor mich hinpflanzte, seine Brille sehr bedächtlich auf seinen Rüssel setzte, und laut schrie: Sacre mille tonnerres! das ist der verdammte Seeräuber, der die Niobe enterte!"

„Bleibt mir weg mit Euren Späſſen," ſagte ich mild. 'Ho, ho!' ſagte er, 'ich kann mich unmöglich irren; Hülfe da!' und er faßte mich am Kragen. Ich antwortete, wie Ihr Euch denken könnt, damit, daß ich ihn in die Goſſe legte; aber das half Nichts. Der franzöſiſche Kapitän hatte einen franzöſiſchen Lieutenant hinter ſich, der ein ebenſo gutes Gedächtniß hatte, wie ſein Oberer. Ein Volkshaufen verſammelte ſich; andere Matroſen kamen herbei, ich zog den Kürzern. Ich ſchlief die Nacht im Gefängniß, und wenige Wochen nachher wurde ich auf die Galeeren geſandt. Man ſchonte meines Lebens, weil der alte Franzoſe ſo artig war zu erklären, daß ich meiner Mannſchaft geboten, des ſeinigen zu ſchonen. Ihr könnt leicht glauben, daß das Ruder und die Kette nicht nach meinem Geſchmack waren. Ich entfloh mit zwei Andern, ſie wählten die Landſtraße zu ihrem Gewerbe, und ſind, wie ich nicht zweifle, gewiß längſt gerädert worden. Ich, eine ſanfte Seele, wollte nicht wieder ein Verbrechen begehen, um mein Brod zu erwerben, denn Clara mit ihren ſüßen Augen war noch meinem Herzen gegenwärtig, ſo beſchränkte ich meine Spitzbüberei auf den Diebſtahl der Lumpen eines Bettlers, wofür ich ihm zum Erſatz meinen Galeerenanzug ließ, und bettelte mich in die Stadt hin, wo ich Clara verlaſſen. Es war ein klarer Wintertag, als ich mich der Umgebung der Stadt näherte. Ich fürchtete keine Entdeckung, denn mein Bart und Haar waren ſo gut wie eine Maske. Oh! barmherziger Himmel, da kam mir ein Leichenzug entgegen. So nun wißt Ihr es ſchon; ich kann Euch nicht mehr ſagen. Sie war geſtorben, vielleicht aus Liebe, wahrſcheinlicher noch aus Schaam. Könnt Ihr errathen, wie ich die Nacht zubrachte? ich ſtahl eine Haue von einer Maurerhütte, und allein und ungeſehen grub ich unter dem kalten Himmel die friſche Erde von dem Grabe weg; ich hob den Sarg heraus, ich riß den Deckel los; ich ſah ſie wieder — wieder! Die verwüſtende Hand des Todes hatte ſie noch nicht berührt; ſie war immer blaß im Leben! Ich hätte ſchwören können, daß ſie noch lebe! Es war eine Seligkeit, ſie noch einmal zu ſehen, und das ganz allein! Aber ach! mit Tagesanbruch ſie

der Erde zurückzugeben — den Deckel wieder zu schließen — den Grabhügel wieder zuzuschütten — die Steine auf den Sarg rollen zu hören — das war schrecklich! Signor, ich wußte zuvor nicht, und ich mag es jetzt nicht mehr bedenken, wie etwas Kostbares es ums menschliche Leben ist! Mit Sonnenaufgang war ich wieder auf der Wanderung; aber nun, nachdem Clara dahin, waren meine Bedenklichkeiten verschwunden, und ich lebte wieder im Krieg mit denen, die besser waren als ich. Ich brachte es endlich in O— — dahin, daß man mich an Bord eines nach Livorno segelnden Schiffes nahm, und verdiente meine Ueberfahrt mit Arbeit ab. Von Livorno ging ich nach Rom und stellte mich vor das Thor von des Cardinals Palast. Er kam heraus, sein vergoldeter Wagen stand vor dem Thore.

„Ho! Vater!“ sagte ich; „kennt Ihr mich nicht!“

„Wer seyd Ihr?“

„Euer Sohn,“ flüsterte ich.

Der Cardinal trat zurück, sah mich ernsthaft an, und besann sich einen Augenblick. „Alle Menschen sind meine Kinder,“ sagte er dann sehr mild. „Hier ist Gold für Dich, dem der einmal bettelt, gebührt ein Almosen; dem der zweimal bettelt, steht der Kerker offen. Merke Dir den Wink und belästige mich nicht mehr. Der Himmel segne Dich!“ damit stieg er in seine Kutsche und fuhr nach dem Vatikan. Seine Börse, die er mir zurückgelassen, war gut versehen. Ich war dankbar und zufrieden, und schlug den Weg nach Terracina ein. Ich wanderte noch nicht lange in den Sümpfen, als ich zwei Reiter in kurzem Galopp sich mir nähern sah.

„Ihr scheint arm, mein Freund!“ sagte Einer von ihnen, indem er Halt machte; „aber Ihr seyd kräftig.“

„Arme und kräftige Männer sind brauchbar und gefährlich, Signor Cavalier!“

„Wohl gesprochen! folgt uns!“

„Ich gehorchte und wurde ein Bandit. Ich stieg allmälig; und da ich immer mild in meinem Berufe gewesen bin, und Börsen genommen habe, ohne die Hälse abzuschneiden, genieße ich eines vortrefflichen Rufes, und kann in Neapel

meine Maccaroni eſſen ohne alle Gefahr für Leib und Leben. Seit den zwei letzten Jahren habe ich mich in dieſer Gegend niedergelaſſen, wo ich zu befehlen und mir Land gekauft habe. Ich heiße ein Bauer, Signor; und ich raube auch jetzt nur noch zur Beluſtigung und um in der Uebung zu bleiben. Ich hoffe Eure Neugier befriedigt zu haben. Wir ſind nur noch hundert Schritte vom Schloſſe entfernt."

„Und wie," fragte der Engländer, deſſen Intereſſe durch die Erzählung ſeines Begleiters ſehr erweckt worden war, „und wie wurdet Ihr mit meinem Wirthe bekannt? — und durch welche Mittel hat er Euch und Eure Freunde ſo für ſich gewonnen?"

Maeſtro Paolo wandte ſeine ſchwarzen Augen ſehr ernſt auf den Fragenden. „Ei, Signor," ſagte er, „Ihr wißt ganz gewiß mehr von dem fremden Cavalier mit dem ſchwer auszuſprechenden Namen, als ich. Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß ich vor vierzehn Tagen etwa zufällig bei einer Bude in der Straße Toledo in Neapel ſtand, als ein nüchtern ausſehender Herr mich am Arm anrührte und ſagte: „Maeſtro Paolo, ich möchte Eure Bekanntſchaft machen; thut mir den Gefallen und kommt mit mir in die Schenke dort, eine Flaſche Lacrimä zu trinken." „Gerne," ſagte ich. So traten wir in die Schenke. Als wir uns geſetzt, redete mich mein neuer Bekannter ſo an: „Der Graf von D— — hat mir ſein altes Schloß in der Nähe von B— — zum Miethen angeboten. Ihr kennt den Platz?"

„Vortrefflich; Niemand hat daſelbſt gewohnt ſeit einem Jahrhundert wenigſtens; es liegt halb in Trümmern, Signor. Ein ſeltſamer Platz zum Miethen; ich denke der Miethzins iſt nicht bedeutend."

„Maeſtro Paolo," ſagte er, „ich bin ein Philoſoph und frage nichts nach Bequemlichkeit und Pracht. Ich brauche einen ſtillen abgelegenen Ort für gewiſſe wiſſenſchaftliche Experimente. Dies Schloß wird mir ſehr gut zuſagen, vorausgeſetzt, daß Ihr mich zum Nachbar annehmen, und mich und meine Freunde unter Euren beſondern Schutz ſtellen wollt. Ich bin reich, aber ich werde in das Schloß nichts

mitnehmen, was zu rauben ſich der Mühe lohnte. Ich will dem Grafen einen Miethzins bezahlen, und einen zweiten Euch.“

„Damit wurden wir bald des Handels einig, und da der ſonderbare Signor die Summe verdoppelte, die ich ſelbſt vorſchlug, ſteht er in hoher Gunſt bei allen ſeinen Nachbarn. Wir würden das alte Schloß gegen ein Heer vertheidigen. Und nun, Signor, da ich ſo offen geweſen, ſprecht auch Ihr offen mit mir. Wer iſt dieſer ſeltſame Cavalier?“

„Wer? er ſagte es Euch ja ſelbſt, ein Philoſoph, ein Weiſer.“

„Hm! und ſucht nach dem Stein der Weiſen — he? ein Stück von einem Zauberer? fürchtet ſich vor den Prieſtern?“

„Genau ſo. Ihr habt es getroffen.“

„Ich dachte das; und Ihr ſeyd ſein Jünger?“

„Ja.“

„Ich wünſche Euch, daß Ihr gut durchkommt,“ ſagte der Räuber ernſt, indem er ſich mit vieler Andacht bekreuzte; „ich bin nicht viel beſſer als andere Leute, aber die Seele, die Einer hat, iſt einmal ſeine Seele. Ich ſchlage ein wenig ehrliche Räuberei nicht hoch an, oder daß man nöthigenfalls einen Mann auf den Kopf ſchlägt — aber einen Pakt mit dem Teufel machen! Ach! nehmt Euch in Acht, junger Herr, nehmt Euch in Acht!“

„Ihr dürft unbeſorgt ſeyn,“ ſagte Glyndon lächelnd; „mein Lehrer iſt zu weiſe und zu gut zu einem ſolchen Vertrag. Aber jetzt ſind wir, glaube ich, an Ort und Stelle. Eine herrliche Ruine — eine prächtige Ausſicht!“

Glyndon blieb entzückt ſtehen und betrachtete die Scene vor und unter ihm mit dem Auge eines Malers. Unvermerkt, während er dem Banditen zuhörte, war er eine anſehnliche Höhe hinangeritten, und befand ſich jetzt auf einer breiten, mit Mooſen und Zwerggeſträuchen bewachſenen Felsplatte. Zwiſchen dieſer Anhöhe, und einer andern von gleicher Höhe, worauf das Schloß gebaut war, war ein tiefer aber ſchmaler Spalt, überwachſen von dem üppigſten Laubwerk, ſo daß das Auge nur wenige Fuß unter die zer-

klüftete Oberfläche des Abgrundes hinabdringen konnte; aber auf die Tiefe konnte man leicht ſchließen aus dem dumpfen, leiſen, eintönigen Brauſen des nicht ſichtbaren Waſſers, das unten floß, und deſſen weitern Lauf man in einiger Entfernung verfolgen konnte in einem ungeſtümen raſchen Strom, der die wüſten, öden Thäler durchſchnitt. Links ſchien die Ausſicht beinahe grenzenlos; die höchſte Klarheit eines purpurnen Aethers trug dazu bei, die Züge eines ausgedehnten Landſtrichs ganz deutlich erſcheinen zu laſſen, den ein Eroberer des Alterthums für ſich ſchon als ein Königreich betrachtet haben würde. So einſam und öde die Straße erſchien, auf welcher Glyndon heute gereist war, zeigte ſich jetzt doch die Landſchaft bedeckt mit Burgen, Thurmſpitzen und Dörfern. In weiter Ferne glänzte Neapel weiß in den letzten Strahlen der Sonne, und die Roſentinten des Horizonts verſchmolzen mit dem Azur ſeines herrlichen Meerbuſens. Noch weiter entfernt, und in einer andern Richtung der Ausſicht, konnte man, dämmernd und ſchattenhaft, gehoben durch das dunkelſte Laubwerk, die zertrümmerten Pfeiler der alten Poſidonia erblicken. Dort, inmitten ſeiner ſchwarzen unfruchtbaren Reiche, erhob ſich der unheimliche Feuerberg, während auf der andern Seite, durch mannigfach wechſelnde Ebenen ſich windend, welchen die Ferne allen ihren Zauber lieh, mancher Fuß glänzte, an welchem Etrusker und Sybariten, Römer, Saracenen und Normannen in verſchiedenen Jahrhunderten als einfallende Eroberer ihre Zelte aufgeſchlagen hatten. Alle Anſchauungen der Vergangenheit — die ſtürmiſchen, blendenden Geſchichten des ſüdlichen Italiens, drängten ſich dem Geiſte des Künſtlers auf, wie er hier hinunter ſchaute. Und dann, langſam ſich umwendend, um hinter ſich zu ſchauen, ſah er die grauen, verwitternden Mauern des Schloſſes, in dem er die Geheimniſſe ſuchte, welche der Hoffnung auf die Zukunft ein gewaltigeres Reich gewinnen ſollten, als die Erinnerung an die Vergangenheit beſitzt. Es war eine jener Burgen von Baronen, mit welchen Italien im frühern Mittelalter überſäet war, die nur Wenig von der gothiſchen Anmuth und Großartigkeit beſaß,

welche die kirchliche Baukunst derselben Zeit auszeichnet, aber derb, ungeheuer, drohend selbst im Verfall noch. Eine hölzerne Brücke war über die Schlucht erbaut, breit genug, daß zwei Reiter neben einander darauf reiten konnten; und die Planken zitterten und gaben einen hohlen Ton zurück, als Glyndon sein abgetriebenes Pferd hinüber spornte.

Eine Straße, die einst breit und mit rohen Steinen gepflastert gewesen, aber jetzt von langem Gras und wirrem Unkraut fast bedeckt war, führte zu dem äußern Hofe des hart daran liegenden Schlosses; die Thore waren offen, und der halbe Bau war auf dieser Seite der Befestigungen beraubt, die Ruinen zum Theil versteckt von Jahrhunderte altem Epheu. Beim Einreiten in den innern Hof aber bemerkte Glyndon — was ihm nicht leid war — daß hier Vernachlässigung und Zerfall sich weniger dem Auge aufdrängten; einige wilde Rosen schmückten wie mit einem Lächeln die grauen Mauern, und in der Mitte war ein Springbrunnen, wo noch das Wasser kühl und mit anmuthigem Rauschen aus dem Rachen eines riesenhaften Tritonen träufelte. Hier begrüßte ihn mit einem Lächeln Mejnour.

„Willkommen mein Freund und Jünger," sagte er; „Wer die Wahrheit sucht, kann in diesen Einsamkeiten eine unsterbliche Akademie finden."

2804856 A